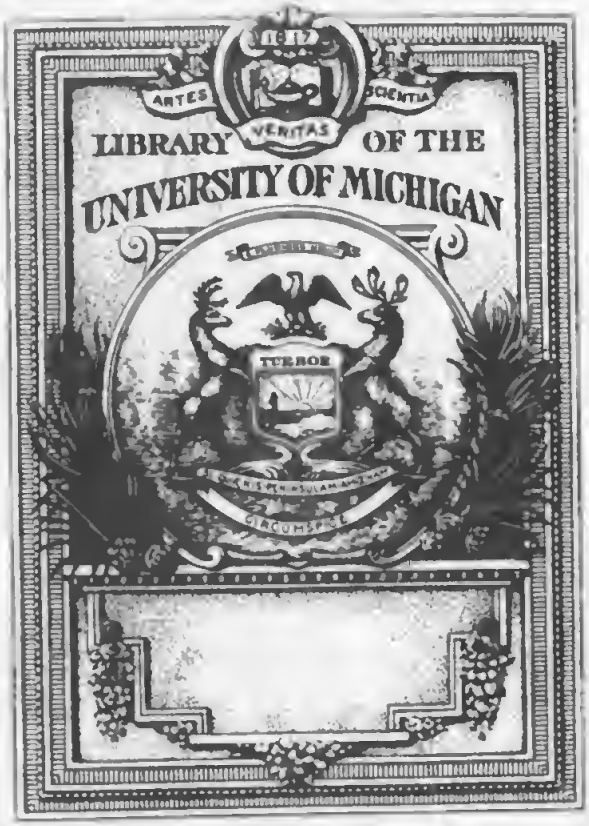
Kein Glück

Karl Bleibtreu



THE GIFT OF
Professor
Josef Wiehr

Kein Glück

Romantiſche Liebe

Zwei Erzählungen aus napoleoniſcher Zeit

von

Carl Bleibtreu

Illuſtriert von Chr. Speyer

Stuttgart
Carl Krabbe Verlag
Erich Gußmann

838
B647Ke

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1911 by Carl Krabbe Verlag,
Erich Gussmann, Stuttgart

Carl Hammer Hofbuchdruckerei, Stuttgart

850638 29

Kein Glück

Offenbar, die Herren Offiziere verſchiedener Regimenter, zur Inſpektion in Paris verſammelt, hatten auf ihrem Liebesmahl zu viel Flaſchen den Hals gebrochen. Dann kommt man leicht auf den Einfall, ſich ſelbſt die Hälſe zu brechen.

„Ja, meine Herren," ſchrie der Bataillonschef von Mariolles, ein ſchöner, ſtattlicher Gaskogner, den eine bewundernde Korona von Freunden und Anhängern umgab, „ich als Vetter der Kaiſerin, bei meinen Verbindungen am Hofe, muß das wiſſen. Man iſt ‚oben' wütend über die Intriguen und Prätentionen des Herrn Miniſter Talleyrand — verfluchter Pfaffe der! — weil er immer neue Kreaturen in den Staatsdienſt einſchmuggelt. Die Talleyrandſchen Streber trampeln über die Köpfe ehrlicher Leute weg. Und was erdreiſtet ſich der Federfuchſer? Sogar die Armee iſt nicht ſicher vor ſeinen Satelliten." Aller Augen richteten ſich verſtohlen auf einen Offizier höheren Grades, der etwas abſeits ſaß und ſich mit einem Regimentschef unterhielt. Er war klein, blond, blauäugig, mit zarten Weiberhändchen. Obſchon dieſer polternde Ausfall ihm zu gelten ſchien, tat er, als habe er nichts gehört, und plauderte

mit ſeinem Nachbar weiter. Das reizte den andern wohl noch mehr. „Was man nicht erlebt!“ ſchrie er. „Da gibt es Leutchen, die wie kleine Mädchen ausſehen. Na, natürlich! Weil Seine Majeſtät, den Gott erhalte, zufällig nicht gerade von . . . langer Leibesgeſtalt ſind, glaubt heut jeder Knirps, er ſei auch groß an Genie! Und ſolche Bagage, die noch nie Pulver gerochen hat, avanciert über altgediente Militärs hinweg, die im Avancement übergangen werden! Ah, dieſe Günſtlinge Talleyrands!“

Keine Muskel im Geſicht des jungen Majors, auf den dies alles gemünzt ſchien, zuckte. „Herr von Mariolles,“ miſchte er ſich ruhig in die Unterhaltung. „Ich maße mir nicht an zu beurteilen, ob Ihre Verbindungen am Hofe als Vetter Ihrer Majeſtät der Kaiſerin,“ ein leichter Hohn zitterte in ſeiner Betonung, „Sie recht berichtet haben. Was zum Beiſpiel mich betrifft, ſo dürfte Ihnen nicht unbekannt ſein, daß die Gnade des Kaiſers meine ſchnelle Beförderung im Patent damit zu motivieren geruhte: der Kommandant St.-Croix hat ſich um Organiſation von Fremdentruppen hervorragend verdient gemacht.“

Mariolles biß ſich auf die Lippen und wurde purpurrot vor verhaltenem Zorn. „Zu Befehl, Herr Major,“ äffte er gravitätiſch nach. „Ihre Organiſationsarbeit auf dem Bureau konnte Miniſter Talleyrand auch gewiß würdigen und deshalb . . .“ Er ſaß mit den Allüren eines Triumphators da und ſonnte ſich in ſeiner aufmunternden Popularität beim Offizierkorps.

„Und deshalb?“ fiel Major St.-Croix ein, kaum merklich die Stimme erhebend. „Es geſchah auf Vorſchlag Seiner Exzellenz des Marſchalls Kellermann von Valmy, Gouverneur von Mainz, dem Sie ſchwerlich die Kompetenz abſtreiten werden, daß er Pulver gerochen hat.“

Sein Nachbar erhob ſich, ein mittelgroßer ſchlanker Mann, dunkelblond, mit regelmäßigen Zügen. Aller Augen hafteten auf ihm, er ſchien eine wohlbekannte Perſönlichkeit, die aus irgend welchem Grunde in hohem Anſehen ſtand. Mehrere Offiziere wollten gleichſam dienſtfertig aufſpringen, als er ſich zu reden anſchickte, wie ſeiner Befehle gewärtig. Sie waren oſtentativ von Mariolles abgerückt und höhnten halblaut: „Vetter der Kaiſerin!“ Doch der

Herr in Oberſtenuniform winkte ihnen ab mit einer Handbewegung, die wie ein Freimaurerzeichen wirkte.

„Meine Herren," mahnte er. „Ich glaube, wir heben am beſten die Tafel auf."

„Ah, Oberſt Oudet, der große Republikaner!" grinſte Mariolles. „Iſt das das einzige, was Sie aufheben möchten? Ihr Freund General Fournier ſoll mal gedroht haben, er werde den Erſten Konſul in ſeinem Bette aufheben!"

„Schweigen Sie!" verſetzte der andere kalt. „Als Ihr Vorgeſetzter im Rang darf ich Sie nicht zur Rechenſchaft fordern."

Aber Mariolles, ohnehin völlig bezecht, im Bewußtſein ſeiner gefürchteten Meiſterſchaft mit Degen und Piſtole, konnte jetzt nicht mehr zurück. Er hätte ſich vor ſeinen Kameraden lächerlich gemacht, wenn er die höflich gemeſſene Abfertigung hinnahm. „Bah, Herr Oberſt ſchlagen einen dienſtlichen Ton an, da revocier' ich gehorſamſt. Hehe, Ihr kleiner Schützling ſteht in Gunſt bei allen verdächtigen Elementen, pardon! Natürlich," knurrte er, „es gibt eben Leute mit Weibermanieren, die ſich überall einzuſchmeicheln wiſſen . ."

„Meinen Sie mich, Herr von Mariolles?" fragte St.-Croix mit derſelben ſanft modulierten, etwas melancholiſchen Stimme.

„Ja, dich, Karlchen," brüllte Mariolles, „du Hanswurſt aus Liliput!"

Da erhob ſich der kleine Major, ſehr bleich, aber mit völliger Selbſtbeherrſchung, und ſchlug den großen Mariolles gerade ins Geſicht.

* * *

„Sire, der Herzog von Rivoli!" meldete der dienſthabende Ordonnanzoffizier von den Gardejägern zu Pferd. Im blauen Marſchallsfrack mit der goldenen Eichenlaubſtickerei, den breiten Epauletten, dem karmoiſinroten Seidenband des „Großkreuz der Ehrenlegion" über der ſchmalen Bruſt, trat ein kleiner ſchmächtiger Mann in das ſchmuckloſe Zimmer von Oſterode.

Napoleon, der ſich eben die ſchweren Stulpſtiefel anzog, wandte den Kopf. „Ah, da ſind Sie, mein Beſter. Ihren Narew-Poſten . .

Wen bringen Sie mir denn da?“ unterbrach er ſich unwirſch und ſtarrte einen jungen Stabsoffizier an, der beſcheiden in ſtreng dienſtlicher Haltung an der Türſchwelle ſtehen blieb.

„Sire, mein Adjutant, Major St.-Croix.“

„St.-Croix!“ Napoleons Stirn umwölkte ſich. „Ach, das iſt der, der Herrn von Mariolles umgebracht hat. Gleich auf den erſten Schuß . . . und ich verbot das Duell ſo ſcharf . . . Die Kaiſerin war außer ſich, verlangte exemplariſche Rache . . . na, wir ließen's bei Strafverſetzung nach Ancona bewenden. Kehren Sie nach Garniſon Ancona in Ihr Bureau zurück!“ . . .

Jemand räuſperte ſich hinter Napoleon, geräuſchlos eingetreten. „Was gibt's, Savary?“ Der Generaladjutant und Gendarmeriechef, mit hohem Soldatenmut die Inſtinkte eines Poliziſten verbindend, ſalutierte: „Sire, ich habe gelauſcht und . . .“

„Das tun Sie öfter, mein Beſter. Verzehrt Sie noch immer der Ehrgeiz, eine Art Oberſpitzel zu werden?“

„Ew. M. wiſſen, daß nur meine grenzenloſe Anhänglichkeit an Ihre erhabene Perſon —“

„Ja, nichts für ungut. Alſo?“

„Ich überwache mit eiferſüchtigem Mißtrauen alle Lauen und Verdächtigen, ich bin Ihr treuer Kettenhund. Wehe den Feinden meines Kaiſers! Maſſena liebte Sie nie, und daß er ſich dieſen Jüngling da beibog, iſt Rancüne.“

„Bah, Sie kommandierten an der Narew und nun hab' ich Sie durch Maſſena erſetzt. Daher Ihre Verſtimmung.“

„Sire, Sie verkennen mich. Mir iſt's lieber, bei Ihrer Perſon zu weilen. Doch St. Croix ſteht in meiner ſchwarzen Liſte als Bekannter des berüchtigten Oudet, des Übelgeſinnten.“

„Verſchonen Sie mich mit ſolchem Poeſinem! Baſta!“

Mitten durchs Lager der Lobau ſpaziert längs den Ufern, immer rund um die ganze Inſel herum, ein auffallend kleiner Mann, das Fernrohr in der behandſchuhten Rechten, den Hut tief in die Stirn gedrückt. Die Schöße ſeines grünen Jägerfracks zurückſchlagend, auf ſtrammen kurzen Beinen in ſeinen Stulpſtiefeln trotzig aufgepflanzt, ſteht er lebhaft geſtikulierend an einem

Wegrand. Hinter ihm in ehrerbietiger Ferne ein paar Guiden in rotem Dolman, den Karabiner geſchultert. Neben ihm Marſchall Maſſena, der mit dem Pferde geſtürzt iſt und auf einem Stocke humpelt. Der Kaiſer der Franzoſen, der Mann des Jahrhunderts, ſtützt ſich Arm in Arm auf einen kleinen Stabsoffizier, nicht größer wie er ſelber.

„Es iſt nun gut, Maſſena . . . Sie brauchen nicht mehr wiederzukommen. Auch Berthier . . . wozu ihn weiter bemühen! Hier ſteht mein künftiger Chef des Großen Generalſtabs!“ Und er drückte freundlich den Arm Oberſt St.-Croix', auf dem er lehnte. „Wirklich, die Sache vereinfacht ſich. Ich will die anderen Herren nicht weiter bemühen.“ . . .

„Wie weit ſind Sie heute?“

„Sire, ich habe mit den Kommandanten von Artillerie und Genie konferiert und die Berechnung abgeſchloſſen. Wir bringen hundertundneun Geſchütze in Poſition, davon dreißig Stück grobes Kaliber und ſiebzehn Haubitzmörſer.“

„Sehr gut. In elf Batterien.“

„Dann haben wir jetzt genügende Boote und anderes Zubehör für acht Pontonbrücken. Hier iſt die Karte der Übergangspunkte, wie ich ſie mir denke, zwiſchen den einzelnen kleinen Inſelchen im Stromgebiet.“ Er breitete eine Mappe vor Napoleon aus, die dieſer ſchweigend ſtudierte und dann zurückgab.

„All Ihre Arbeiten, lieber Oberſt, können auf mein Verſtändnis rechnen. Da fällt mir ein . . Savary blies mir was ins Ohr . . verkehren Sie noch mit Oberſt Oudet und ſolchen Geiſtern?“

„Ich war nur flüchtig mit ihm bekannt,“ verleugnete St. Croix errötend, „ſeit Paris vor Jahren ſprach ich ihn nicht, er ſteht ja beim Korps Davout.“

„Hm, freut mich. Man weiß nichts Gewiſſes, aber man munkelt, er ſei verſteckter Republikaner. Solche Überbleibſel aus Olims Zeiten lieb' ich nicht. Zwar, wenn ſie als Soldat ihre Pflicht tun — gut, es ſoll ihnen beim Avancement nichts ſchaden. Aber wer wirklich bei mir vorwärts kommen will, muß ſich von ſolchen Leuten fernhalten. Im günſtigſten Falle Ideologen, meiſt aber

verkappte Intriganten und Neidlinge.“ Er kniff plötzlich St. Croix ins Ohr, ſein Zeichen hoher Gunſt.

„Weißt du wohl, daß nicht viel fehlte, ſo hätt' ich dich damals füſilieren laſſen?“

„Jawohl, Sire, für einen Vetter der Kaiſerin.“

„Siehſt du, ich kannte dich nicht. Das iſt zu dumm! Man ſollte allwiſſend ſein.“

„Und jetzt, da Eure Majeſtät mich kennen,“ wagte der junge Soldat mit edlem Freimut anzudeuten, „würden Sie mich noch für einen Vetter der Kaiſerin geben?“

Da lachte ſein Meiſter aus vollem Halſe: „Nicht für alle Vettern der Kaiſerin.“

* * *

Die Glocke des halb zerſtörten Kirchturms von Aſpern, deſſen geſchwärzte Balken und klaffende Mauerlücken noch die Spuren der gräßlichen Mordſchlacht, die hier im Mai getobt, warnend dem Auge zeigten, verkündete die zehnte Abendſtunde des vierten Juli Achtzehnhundertneun. Pfingſtſonntagsſonne hatte hier das Marchfeld vergoldet, wo einſt der erſte Habsburger Rudolf auf Ottokar von Böhmens Leiche den Grundſtein zu ſeines Hauſes Größe gelegt. An jenem Maitag aber wälzten ſich die Kolonnen der Weißröcke mit Habsburgs ſchwarzgelben Brennern dem Heimatſtrom entgegen, als wollten ſie ihre Waffenwoge in ihn ergießen. Schwarze Bruſtharniſche der Küraſſiere und blaue Hoſen der ungariſchen Grenadiere, die ihre runden Bärenmützen mit klingendem Spiel an die Pompontſchakos des franzöſiſchen Linienfußvolks herantrugen, tauchten ſich in Blut, um Öſterreichs Auferſtehung zu taufen und Habsburgs Untergang abzuwenden. Aber heut im Juni tagte keine Pfingſtſonne über dem gewitterſchwülen Schickſal des Donaureichs. Hier wo Attila der Hunnenkaiſer ſein blutrotes Schwert zum Firmamente ſchwang, wo der unvergängliche Genius deutſcher Nation das Heldenlied der Nibelungen ſang, drohte über neuem Nibelungenringen ein prophetiſches Ungewitter. Mächtig ſchäumten die breiten Donauwogen und überfluteten den Rand der Ufer. Die Bäume der Lobauinſel, deren Grün ein düſtres Wetterſchwarz und

Nebelgrau umflorte, ächzten und ſtöhnten unter des Sturmes Fauſt, der am nächtigen Himmel die Wolken peitſchte.

Doch umſonſt rüttelte er an den gewaltigen Schiffsbrücken, die aus dem Lobaubrückenkopf ins nördliche Marchfeld hinüberführten. Dieſe Wunderwerke, durch Bertrands Fleiß und Umſicht geſchaffen, durch St. Croix überwacht, widerſtanden diesmal dem zornigen Fluſſe, der einſt im Aſpernmai ein Frühlingserwachen ſeines Vaterlandes verkündet und das Joch fremder Eroberer abgeſchüttelt hatte. Unter Donner, Blitz und Orkan fuhr des Korſen Genius auf das Marchfeld nieder. Furchtbar brüllten, während Transportſchiffe, Kähne, Plätten die Vorhut und Reiterei hinüberleiteten und unaufhörliches Gewimmel wie von emſigen Ameiſenſchwärmen über die ſechs großen Brückenſtege hinwogte, von der Inſel die hundert Mörſer und Haubitzen.

„Kapitän, im Namen des Kaiſers! Sie fahren längs dem Stadlerarm heran und decken meine Landung," befahl St. Croix, im Nachen heranfahrend, dem Marinekapitän Baſte, der eine Flotille von Kanonenbooten im Mittelſtrom verſammelt hielt.

„Zu Befehl. Wohin geht's, wo landen Sie, haben Sie viel Leute?"

„Enzersdorf. Ausgewählte von Brigade Conroux vom Korps Oudinot und drei Bataille von Carra St. Cyr unſres eigenen Korps Maſſena. Adieu."

Baſte lüftete reſpektvoll den Hut. Sagriſti, der verfügt ſchon über Teile verſchiedener Korps, nicht wie ein bloßer Flügeladjutant eines Marſchalls, ſondern wie ein Generaladjutant des Kaiſers. Mouton, Rapp und Savary könnten nicht eigenmächtiger ſchalten. Teufel auch! Der muß aber in allerhöchſter Gnade ſtehen, der wird's weit bringen! —

Ununterbrochen grollte und rollte die Kanonade durch die Nacht bis zum Tagesgrauen. Dem Einſchlagen der Blitze geſellte ſich Einſchlagen zündender Granaten, dem Krachen der himmliſchen Donnerſchläge das Toben der irdiſchen Feuerſchlünde, dem zuckenden Wetterleuchten das Aufzucken gelber Luntenblitze, dem Raſſeln der Kleingewehrſalven das Praſſeln des Wolkenbruchs, der unabläſſig das künftige Schlachtfeld tränkte.

„Haben Sie je ſolch Unwetter erlebt?“ frug der alte General Boudet im Brückenkopf von Eßling den Stabschef St. Croix, der vor eigener Überfahrt dieſer ſchon jenſeits befindlichen Diviſion im äußerſten Weſten eine amtliche Ordre überbrachte und ſie mit dem bewährten Verteidiger von Eßling beſprach. „Die ganze Natur iſt im Aufruhr.“

„Die Natur grüßt den Kaiſer,“ erwiderte dieſer gemeſſen, ſich dichter in ſeinen Mantel hüllend. „Sie kennt und fürchtet ihn.“

„Nana! Nächſtens wird man noch behaupten, ſie gehorche ihm.“ Boudet zuckte die Achſeln. „Das Glück ſchon eher. Ich war, wie Sie wiſſen, mit Deſaix bei Marengo. Dort ging's ſchief genug, doch Glück muß der Menſch haben, wenn er Kaiſer ſein will.“

„Sehr wahr,“ verſetzte jener kalt. „Auch heut haben wir Kaiſerwetter . . nicht die Sonne von Auſterlitz, aber gerade das, was wir brauchen: dies unerhörte Ungewitter verſchleiert den Übergang. Als habe des Kaiſers Wille es heraufgezaubert!“

„Ja, 's iſt, um abergläubiſch zu werden!“ brummte Boudet halblaut vor ſich hin. „Als ob die Elemente mit ihm verſchworen wären! Kann denn Dem nichts anhaben? Hm, wer weiß!“

St. Croix ſah ihn ſcharf von der Seite an. „Sie ſcheinen ſich über das Glück des Kaiſers nicht zu freuen.“

„Ja, ſehen Sie, mein junger Herr Oberſt,“ murmelte Boudet finſter und barſch, „wir Alten unter Deſaix und Moreau hatten andere Ideale. Deſaix war ſo jung wie Sie, als er fiel, der liebe Junge, der Schöne, der Edle, doch die heutige Jugend iſt . . anders, ſie weiß nichts mehr von der großen Revolution und ihrer Herrlichkeit; ſie iſt halt kaiſerlich allzeit, wie die Auſtriaken ſo hübſch ſagen.“

„Das will ich hoffen. Sie kramen in Urkunden foſſiler Überreſte. Gottlob, daß die rote Sündflut ſich verlief mit all ihren Ungetümen und Drachen. Das Kaiſerreich iſt die Arche Noah.“

„Noah nahm allerlei Getier mit hinein,“ lachte der alte General ſpöttiſch. „Heut gibt es nur noch Streber. Wie hätte Deſaix geſtaunt!“

„Er war der Freund des Kaiſers.“

„Des Kaiſers? Sie meinen, des Generals Bonaparte. Er

würde wie Macdonald — das iſt unſer Letzter aus der alten Zeit — ſich aus der Armee entfernt haben."

„So? Der nahm doch jetzt wieder Dienſte in unſern Reihen. Warum nennen Sie nicht Moreau? Der lebt auch noch . . der hat nicht ſich entfernt, der wurde entfernt . . als Landesverräter. Und warnt Pichegrus Schickſal nicht alle Trotzköpfe, die ſich dem Mann des Schickſals widerſetzen?"

Boudet ſah ihn ruhig an, nicht ohne ein gewiſſes Wohlwollen. „Da haben Sie mich! Moreau — Pichegru — pfui Teufel! Franzoſen als Hoch- und Landesverräter! Sie könnten ja fragen, warum ich wieder diene, ſo lange kaltgeſtellt! Mein Gott, gerade wie Macdonald! Man iſt Franzoſe und Patriot und Militär, will alſo den Ruhm der Großen Nation, und der ruht freilich wohlgeborgen in Kaiſerhand. So tut man ſeine Pflicht."

„Geſtatten Sie, mein General, Ihnen die Hand zu drücken! So iſt's recht!" rief St. Croix warm. „Das bißchen politiſche Frondieren iſt Nebenſache. Der Militär hat nichts mit Politik zu ſchaffen, er hat zu gehorchen."

„Das geht wohl zu weit," lehnte Boudet trocken ab. „Doch eins muß man Napoleon laſſen, er kennt keine monarchiſchen Vorurteile und pfeift auf antikaiſerliche Geſinnung, wenn's Herz nur brav iſt und auf dem rechten Fleck. Dumas und Foy wiſſen ein Lied davon zu ſingen, die nie aus altem Republikanertum ein Hehl machen. Trägt er ihnen das nach? Mit nichten, er entzieht ihnen ſein Wohlwollen nicht und ſcheint ſie um ſo höher zu achten."

„Iſt das nicht wahrhaft vornehm, recht wie ein großer Mann denkt und handelt?"

„Hm, das wohl!" Boudet nagte an ſeiner Unterlippe, als ſinne er betreten über etwas nach. „Und deshalb laſſe ich mich auch nicht darauf ein —" Er brach ab, als wolle er rechtzeitig eine unvorſichtige Aeußerung eindämmen, die ihm entſchlüpfen könnte. „Ah, da ſind wir am Ufer! Wohl behalten! Wie geſagt, alles Glück! Unſereins hat keins. Und warum mußten Deſaix und Kleber und Hoche ſo frühe ſterben? Kein Glück! Hoffentlich haben Sie welches. Bisher hatten Sie's, doch die feile Dirne iſt wetterwendiſch."

„‚Es lebe der Kaiſer!‘ ſchwebt über allem verſchmolzenen Feindeslärm als oberſter Kriegsgott. Sein Stern iſt unveränderlich, und wer zu ihm aufblickt —“

„Na, blicken Sie nur! Auch Sterne ſind ſchon verſunken. Doch der Jugend hängt immer der Himmel voll Geigen — ſelbſt bei ſolcher Höllenmuſik wie hier!“ —

Der Kanonendonner grollte fort, bis er die aufgehende Sonne begrüßte. So benutzte die nimmer müde Entſchlußkraft ſeines großen Gegners die Überraſchung Erzherzog Karls, deſſen Streitmacht die ſchreckliche Sturmnacht im Lager feſthielt, um ſeinen Plan und Vorſatz zur Reife zu bringen. Bei tiefer Dunkelheit unter Sturm und Regen warf der Schlachtenmeiſter ſeine Maſſen aufs linke Donauufer, hundertſechzigtauſend Mann mit fünfhundert Kanonen. Mit bewundernswerter Schnelligkeit und ſicherer Haltung vollendete ſein Heer den Übergang und begann ſofort jenſeits eine Schlachtlinie zu bilden, als der Morgen dämmerte, das Unwetter ſchwieg und langſam der Sonnenball durch Dünſte emporſtieg. In vollem Tagesglanz ſollte der Feind ſchon die ſtolzen Adler ſich gegenüberſehen, die bisher nur einmal bei Aſpern den Fittich rückwärts gewandt, nicht mit geknickten, aber zerzauſten Schwingen und verbogenen Krallen die Beute fahren ließen. Korps nach Korps ſchwenkte nach dem Übergang ein, überall durch vorangehendes Geſchütz bezeichnet, das mit überwältigender Kraft vereinzelte und verſpätete Angriffe der Vorhutkorps Klenau und Nordmann am Ufer vereitelte, alle Schanzen und dortigen Batterien zertrümmerte, alle vorgeſchobenen Detachements vernichtete, bis nur noch Vedetten der Liechtenſteinſchen Küraſſiere und Chevauxlegers bei Raasdorf das großartige Schauſpiel dieſer Aufmarſchentwicklung beobachteten.

Franzoſen, Italiener, Rheinbundsdeutſche, Dalmatiner, Portugieſen gegen Deutſchöſterreicher, Slaven, Magyaren, Rumänen — Erinnerung einer Völkerſchlacht, wie auf den Catalauniſchen Feldern Attila um die Weltherrſchaft rang — Wagram! An ein kleines Dörfchen ſollte ſich ein Wendepunkt der Weltgeſchichte knüpfen. Als die Sonne aufging und die Heeresflut ſich unaufhaltſam über das Blachfeld ergoß, deren Brandung ſich harmoniſch glättete, ſchien

ein ordnender Weltverſtand über der Erde zu ſchweben, als wäre das große Himmelslicht nur des Imperators Auge, wie der nächtliche Donner ſeine gebieteriſche Stimme.

— — — — — — — — — — — — — —

In einer Scheune des Dorfes Großhofen, welches Davouts Vorhut im erſten Anlauf genommen und zur Verteidigung eingerichtet hatte, ſtanden im Morgengrauen etwa vierzig Offiziere verſammelt. Rings um die Scheune zog ſich eine Poſtenreihe, die mit ſcharf geladenem Gewehr jede Annäherung Unbefugter an das Gebäude verhinderte. „Werda? Loſung?“ „Oudet.“ „Paſſiert.“ Wie unverfänglich! War es doch Oberſt Oudet vom 17. ligne, Diviſion Morand, das den Ort beſetzt hielt! Klang da die Loſung „Oudet“ nicht ganz natürlich? Nur ſonderbar, daß ſich nur wenige Offiziere ſeines Regiments, dagegen Adjutanten verſchiedener anderer Korps dabei befanden, die als Nachrichtenüberbringer zum Hauptquartier geeilt und ſich augenſcheinlich hier nach Oſten verirrt hatten. Nur ſeltſam, daß ſie ohne Zaudern dem gemeinſamen Ziele zu-

ſtrebten, ſich zum 17. ligne durchfragten, alſo abſichtlich dieſer Verſammlung beiwohnten.

In ihrer Mitte ſtand Oberſt Oudet, aller Augen auf ihn gerichtet mit einem Ausdruck von Hingebung. Sein eigenes blaues Auge funkelte einen ruhigen klaren Glanz aus, dem eine eigene ſympathetiſche Magie entſtrahlte, wie ſie von einem edlen und bedeutenden Geiſte ausgeht. Seine breiten Schläfen über der hochgewölbten Stirn verrieten einen Denker. Und obwohl ſeine anziehenden Züge meiſt ſtill und ruhig erſchienen, ließ manchmal ein plötzliches lebhaftes Gebärdenſpiel auf einen Feuerkopf ſchließen, der nur durch Gewohnheit ſteter Selbſtbeherrſchung gezähmt wird. Der eigentliche Grundzug dieſer auffallenden Perſönlichkeit ſchien ein gewiſſer Stoizismus, ſein Weſen atmete förmlich unbezwinglichen Mut. Jedermann hätte in Gefahr ſich vertrauensvoll an dieſen Mann um Hilfe gewendet.

Soeben ſchloß er ſeine Rede, welcher die Offiziere in tiefem Schweigen lauſchten: „Und ſo kam der Zeitpunkt zum Handeln, aber noch nicht im Augenblick. Wir müſſen das Schlachtergebnis abwarten.“

„Wie wir damals nach Aſpern warteten,“ fuhr ein vierſchrötiger Herr in Majorsuniform auf, „wo unſere Trümmer ohne Proviant und Munition auf der Lobau herumlungerten und Verwünſchungen auf den großen Schlächter die ganze Armee durchliefen. Damals war's ein Leichtes, mit ihm aufzuräumen, die Zeit wurde verpaßt.“

„Major Delatre hat recht,“ rief ein jüngerer Mann in der himmelblauen ſilberumſchnürten Uniform kaiſerlicher Ordonnanzoffiziere. „Vorwärts!“

„Meine Gründe dagegen waren ſtets die ſelben,“ verſetzte der Oberſt, offenbar Vorſitzender der Verſammlung, kühl. „Ich hielt es für unwürdig, den Moment unſerer Niederlage zu benutzen.“

„Und würde es nach neuer Niederlage anders ſtehen?“, erhob ſich ein dritter Sprecher in Adjutantenuniform. „Wenn Erzherzog Johann hier bei Neuſiedel eintrifft und auf unſere Flanke drückt, ſind wir verloren. Was meinen Sie dazu, Herr Präſident?“

„Ich meine, daß ich an keine Niederlage glaube. Der Kaiſer hat das italieniſche Heer des Vizekönigs plötzlich an ſich gezogen

und wir ſind wahrſcheinlich an Zahl, ſicher an Geſchütz überlegen. Sein militäriſches Genie wird ihm wohl niemand abſprechen. Alles wird gehen wie am Schnürchen."

„Nun, da muß ich eine vertrauliche Mitteilung machen," meldete ſich ein vierter. „Mein Chef, Bernadotte, deſſen Geſinnung wir alle kennen, ſchimpft wieder öffentlich. Wie ich ihn kenne, hat er die Abſicht," er dämpfte die Stimme, „in der Schlacht alle Ordres des Hauptquartiers zu ignorieren oder . . nicht zu verſtehen."

Unwillig runzelte Oudet die Stirn. „Der Marſchall Fürſt v. Pontecorvo — von Napoleons Gnaden," fügte er mit ſchneidendem Hohn hinzu — „mag immerhin ſeinen uneigennützig republikaniſchen Gefühlen keinen Zwang anlegen. Uns aber, die wir weder Marſchall, noch gefürſtet, ſondern niedere Kriegsmänner ſind, ziemt es, die ſoldatiſche Ehre zu wahren. Uns liegt ob, an Frankreich zu denken. Sollte auch Ihr Chef, mein alter Gönner Macdonald," wandte er ſich an den Adjutanten, der zuerſt geſprochen, einen heißblütigen Römerkopf, „ſein Korps nach ähnlichen Grundſätzen zu leiten wünſchen?"

„Ich glaube nicht," erwiderte der Gefragte verlegen. „Jedenfalls wiſſen wir ja, daß Macdonald, ein alter Republikaner von echtem Schrot und Korn, als ſtilles Mitglied unſeres Philadelphenbundes all unſere Wünſche teilt und unſere Maßregeln fördern wird."

„Für erſteres bürgt der biedere Charakter des Generals, für letzteres — möchte ich mich nicht obenhin verbürgen."

„Iſt General Foy in Spanien von unſerm Vorhaben verſtändigt?" erhob ſich eine Stimme.

„Liegt im Hoſpital, bei Oporto verwundet, wie ich zu meinem Leidweſen mitteile. Ob er billigt? Nachher gewiß, doch — Foy iſt mit Leib und Seele, mit Leidenſchaft Republikaner, wie er ſogar Napoleon ins Geſicht bekannte, allein — ein Napoleonshaſſer iſt er nicht. Er ſchüttelt ſtets zu Läſterungen den Kopf und ſagte mir rundheraus, daß wir eben den Mann nicht perſönlich kennen. Er ſei in ſeiner Weiſe wohlwollend und meiſt ſtreng gerecht."

„Albernheit!" ſchrien mehrere Stimmen. „Wie viele, die ihn kennen, haſſen ihn! Hohe Perſonen wie Maſſena, Bernadotte, Dupont, Nanſouty, Gouvion St. Cyr —"

„Nicht immer die Beſten!“ trumpfte Oudet ruhig ab. „Traurig, es geſtehen zu müſſen, daß gerade Schurken und Unfähige zumeiſt den Mann haſſen. Doch das geht uns nichts an. Uns iſt's um die Sache zu tun, nicht die Perſon. Ich ſtehe Foys Standpunkt nicht ſehr fern, aber als Präſident des Bundes habe ich nur ein Amt und keine Meinung. Wir ſchwören den Eid, ihn zu ſtürzen und zu beſeitigen, ſo oder ſo. Die große Sache kennt keine zimperlichen Bedenken, und ich, bei dem alle Fäden zuſammenlaufen, muß beurteilen, ob nur die äußerſte Gewalttat uns zum Ziele führt. Leider iſt es ſo. Hier, wo ſein perſönlicher Einfluß waltet, ſind die Gemeinen faſt alle, die Offiziere überwiegend ihm blind ergeben. Mein eigenes Regiment nehme ich aus, wie Ihr wißt, das gehorcht . . mir, nicht dem Kaiſer.“ In einer kurzen Pauſe dachte jeder unwillkürlich: Was muß das für ein Menſch ſein! Nun, wir kennen ihn ja, wir gehorchen auch. „In Spanien, fern von Ihm, ſteht es anders. Gouvion St. Cyr in Katalonien iſt ja unſer Mann, ſein Heer ſtrotzt von Mißvergnügten und Meuterern. Was Soult in Portugal betrifft — das iſt ein eigenes Kapitel, kein Menſch wird daraus heute klug und vielleicht nicht mal die Nachwelt. Er habe vom Kaiſer abfallen und ſich in Portugal ſelbſtändig machen wollen? Da hätten wir viel davon! Freilich,“ ſetzte er zögernd hinzu, „ſind ja manche der Unſern dort.“

„Sein eigener Adjutant, Bundesbruder Lameth!“ erinnerte jemand und ein anderer fiel ein: „Was macht Bruder Lafitte und der Hauptmann d'Argenſon?“

„Lameth und Lafitte ſind flüchtig!“ Oudet ſeufzte leicht. „General Delaborde, der auch Soult beim Kaiſer anſchwärzte, wollte ſie verhaften laſſen. Lafitte läßt dem Bunde ſagen — er iſt auf amerikaniſchem Schmugglerſchiff entkommen —: er gehe nach Weſtindien und werde Korſar, dann brauche er nichts mehr von Europas Tyrannei zu hören.“

„Recht bequem, ſich der Verantwortung zu entziehen!“ knurrte Delatre. „Und Bruder Lameth dito?“

„Der . . iſt zu den Engländern geflohen,“ verſetzte Oudet halblaut. Unwillkürlich durchlief unwillige Bewegung die Runde.

„Und d'Argenſon war eben auf dem Weg in Wellingtons Lager,

als man ihn abfaßte. Er wird nach Vincennes geſchafft und wahrſcheinlich erſchoſſen.“ Die Bewegung ſteigerte ſich. Ausrufe ſowohl des Zornes als des Schreckens wurden laut:

„Füſiliert wie der Herzog v. Enghien, ohne Beweiſe! Woraufhin? Der ſchändliche Deſpot!“ „Und wenn er ausplaudert und wenn man uns Kompromittierendes bei ihm fand? Wird er erſchoſſen als Philadelphe?“

„Beruhigt euch!“ Oudet blieb gelaſſen. „Schweigen wird jeder der Unſern ſelbſt in Todesnot, ihn bindet ein ſchwerer Eid, auch entzöge ihn nichts unſrer Strafe. Vom Philadelphenbund ſteht niemals Deutliches in unſern chiffrierten Depeſchen. Mag auch Napoleon die Exiſtenz der Philadelphen ahnen, Beſtimmtes weiß er nicht. Die Papiere, die man bei d'Argenſon fand, ſind ſeine eigenen, für die er allein die Verantwortung trägt, nämlich Korreſpondenz mit Wellington.“ Erſtaunte Rufe: „Was? Oho!“ Oudet lächelte trübe. „Er handelte ohne meinen Rat und wider meinen Befehl. Die Schuld iſt ſein. Er wird erſchoſſen wie Enghien, woran Ihr ganz richtig erinnert, nämlich als Hoch- und Landesverräter. Zärtlichkeit für bourboniſche Prinzen ſteht Euch nicht gut, Napoleon war damals in ſeinem Recht . . und diesmal auch. Ich bedaure, erklären zu müſſen, daß der Philadelphe d'Argenſon uns Schande machte. Er wollte Soult und ſein Heer dem Feinde überliefern, ohne Rückſicht auf die militäriſche Ehre und ſeine Kameraden.“

Betroffene Pauſe. Einige riefen Pfui, andere ſchwiegen mürriſch und Delatre räuſperte ſich:

„Hm! Nicht anſtändig allerdings, aber . . man verwechſelt eben das Vaterland leicht mit dem Tyrannen, wer mag das immer trennen! Er meinte es gewiß gut, obſchon nicht wähleriſch in den Mitteln.“ Beiſtimmendes Gemurmel.

„Ich aber trenne die beiden Dinge und verbiete als Präſident ein für allemal ſolche Geſinnung,“ rief Oudet mit dröhnender Stimme. „Kein Paktieren mit dem Landesfeind! Franzoſen unter ſich! Den Schädlichen vernichten mit allen Mitteln, ja, aber nur ihn ſelbſt, nicht ſeine Heere, die Frankreich gehören, und nie mit Hilfe der Fremden! Mein Subſtitut, Freund Mallet, unſer zweiter

Vorſitzender, träumt von Putſch in Paris, ſogar noch im Gefängnis, wohin Napoleons Argwohn ihn warf, — ſei es ſo, es mag glücken, auf Kunde von —“ er dämpfte die Stimme: „Napoleons plötzlichem Tod. Ich habe nichts gegen Aufruhr und Gewalt, aber nur am eigenen Herd, nicht mit Felonie, die ins Feindeslager übertritt.“

„General Mallet iſt ein geborener Verſchwörer,“ lachte ein Major. „Laßt den nur machen. Und General Fournier, der Brauſekopf, wird mit dabei ſein.“

„Wenn ihm der Kaiſer nicht ein Kommando im Felde gibt!“ Oudet zuckte die Achſeln. „Dann wird er natürlich aufs Ausland einhauen als guter Franzoſe. Eher noch verlaſſ' ich mich auf den alten General Lahorie, überhaupt auf Offiziere ohne Anſtellung. Übrigens der Seinepräfekt Pasquier, das iſt ein eingefleiſchter Royaliſt, der tut uns nichts. Und wir haben ja ſonſt noch in Paris eine wichtige Stütze.“

„In Paris? Sie wollten uns zum Schluß noch eine Mitteilung machen, Präſident.“

Oudet ſah ſich vorſichtig um, dann winkte er, einen dichten Kreis um ihn zu ſchließen, zog ein Billet hervor und las halblaut:

„„Wir können hier nicht den Anfang machen. Wenn Ihr auch nur zwölf entſchloſſene Männer habt, ſo erdroſſelt Ihn in ſeinem Bette, werft Ihn in einen Sack und damit iſt alles erledigt.““ Alle atmeten hörbar. „Dieſe chiffrierte Depeſche,“ er riß ſie ſofort in kleine Stücke, „hat ein Kurier unſres Bundes mir geſtern aus Paris gebracht, ſie ſtammt von . .“ Er flüſterte einen Namen.

„Fouché!“ lief es murmelnd durch den Kreis. Schwüle Pauſe. „Der Erzhalunke!“ brummte ein Major Brunot. „Daß man ſolches Gelichter brauchen muß in unſrer reinen Sache! Der verrät einen nach dem andern der Reihe nach. Iſt das am Ende nicht eine Falle? Lockſpitzelei verſteht er ja, der Herr Polizeiminiſter! Wie nur Napoleon ſo dumm war, den Bock zum Gärtner zu machen!“

„Fouché weiß zu viel,“ erläuterte Oudet ruhig, „deswegen beließ ihn Bonaparte auf dem Vertrauenspoſten. Aber wer Den für

dumm hält, geht nur selbst in die Falle. Sicher durchschaute er Fouché längst, der nie etwas anderes übte als Falsch- und Doppelspiel, bei ihm zur andern Natur geworden. Kurz und gut, ich weiß für bestimmt, daß Fouchés Ministertage gezählt sind. Das weiß er eben, der Herr Herzog v. Otranto — von Napoleons Gnaden — und deshalb meint er's ernst. Dieser boshafte Affe meint, wir sollen ihm die Kastanien aus dem Feuer holen, damit nachher er und Talleyrand, dem Bonaparte schon einen Fußtritt gab, das Heft in Händen haben. Da kennt er uns schlecht. Wir werden seine gierige Pfote gebrauchen und ihm dann eins drauf klopfen, will er die Kastanien sich zu Gemüte führen."

„Oudet ist Manns genug, um es mit Napoleon aufzunehmen," rief ein Adjutant begeistert. „Wie erst mit Fouché! Aber steht so nicht alles herrlich für unsere Zwecke? Unser großer Präsident hat alles prächtig eingefädelt." Unterdrücktes Beifallsgeschrei wollte ertönen, doch Oudet wehrte ab.

„Ich danke für Ihr Vertrauen. Nun ja, Sie sehen, daß ich unsre Absicht zur Reife brachte. Zwar gebe ich wenig auf die platonischen Sympathien von Macdonald und Bernadotte, aber immerhin bedeutet es 'was, daß sie uns sicher nicht in den Weg treten. Talleyrand und Fouché daheim — das ist vielleicht ein Trumpfaß. Ja, wir wollen der Sache ein Ende machen. Brutus und Cassius, Harmodios und Aristogeiton lebten nicht umsonst als Vorbilder. Der große Mann liebt ja Voltaires Tragödie „Cäsars Tod", wir wollen seinem Geschmack huldigen als eifrige Akteurs und nicht nur Dolche reden, sondern schwingen. Aber nichts macht mich irre im Entschluß, das zu bewahren, was ich für Pflicht erkenne, die Selbstachtung. Wir durchfechten noch die kommende Schlacht als treue Soldaten des Kaisers der Franzosen."

„Ich begreife Sie nicht!" rief der junge Adjutant vom Stabe Macdonalds heftig. „Welche Rücksicht haben Sie zu nehmen für diesen bluttriefenden korsischen Tiger, der unsre Besten zur Schlachtbank führt, um seinen rasenden Eroberungshunger zu stillen! Sie, ein Mann, der ebensogut auf Napoleons Platz stehen könnte — aber nicht um die kaum geborene Freiheit zu erwürgen und byzantinische Anbetungsmonarchie zu stiften, nicht um Wunden zu schlagen,

ſondern ſie zu heilen! Der Korſe kennt ſicher Ihre hohe Bedeutung, und weil er Sie nicht gewinnen kann, kürzt er Sie im Avancement.“

„Das ſind Redereien!“ unterbrach ihn Oudet ärgerlich. „Ein ſolcher Mann kann nicht an alles denken, er verläßt ſich auf Berthiers Vorſchläge und der begünſtigt nur die Mittelmäßigen.“

„Meinethalben! Das beantwortet nicht meine Frage: was beſtimmt Sie dazu, ihn immer noch vor dem letzten Streich zu ſchützen, indem ſie ihn hinausſchieben?“

Hochauf richtete ſich das Haupt des Philadelphen: Mit feſter Stimme ſprach er und ſtolzer Betonung: „Weil ich Franzoſe bin. Ja, als Republikaner und Philoſoph verachte ich die eitle Gloire. Nie beugte ich mich Ihm, nie verſchwieg ich meine Abneigung, ohne ſie aufdringlich zur Schau zu tragen wie General Fournier, der ſich öffentlich in den Salons rühmte, er werde mit eigener Hand den Erſten Konſul erdolchen. Von mir aus würde ich nicht mal den Tod des großen Tyrannen als ein Muß betrachten. Freie Seelen kann er ja doch nicht knechten. Im Innern wohnt der heilige Geiſt, im Innern die Geiſterrepublik. Er brachte der Nation einen ſtrahlenden Ruhm, wer wollte das leugnen! Jetzt ſcheint der lähmende Zauber ſeines Namens dahin, und um in die Zukunft zu ſchauen, braucht man kein Prophet zu ſein. Alle Völker werden ſich wider uns erheben, unſer Joch abſchütteln, ihre Schmach uns ſelber heimzahlen. Vielleicht läßt ſich dem vorbeugen, ſein Tod ward notwendig. Denn geht es ſo weiter, muß ſeine Unerſättlichkeit uns früher oder ſpäter alle in den Abgrund ſtürzen. Alſo fallen muß er. Aber als Franzoſe, als franzöſiſcher Militär darf ich nicht zulaſſen, daß er gerade morgen falle, wo die Ehre der Nation mit ihm verknüpft. Mag er im Siege ſterben, uns einen ehrenvollen Frieden zu hinterlaſſen! Nach der Schlacht, wie ſie nun entſcheiden mag, bei Philippi ſehen wir uns wieder. Ja, am 8. Juli ſoll er fallen. Wie, iſt meine Sache. Ihr habt mir, eurem Haupte, unbedingt vertraut, tut es bis zum Ende! Brüder Philadelphen, wenn die Stunde naht, Ihr werdet mich bereit finden. Wer von uns in der Schlacht fällt, nehme das Bewußtſein mit, daß Cäſars Schatten ſeiner Brutusſeele folgen wird in die ewige

Nacht. Wir ſchworen die Tat, ſchwöret ſie nochmals auf den Griff unſrer Degen!"

Die Schwerter klirrten aus den Scheiden in begeiſterter Stimmung. — — —

Die Nacht des fünften Juli brach herein. Die Sterne, die ſich im Rußbach ſpiegelten, ſahen ein düſteres Bild. Wie geſpenſtige Schatten huſchte es über die Ebene von Raasdorf hin, wo flüchtige Maſſen ſich drängten, von Dragonern zu ihren Adlern zurückgetrieben. Wohl hatten Maſſena und Davout auf beiden Flügeln ſich entſchloſſen vorbewegt, viel Raum gewonnen, doch im Zentrum blieben die erſten Waffengänge beider Parteien unentſchieden. Das höchſt gewagte Unternehmen, die endlos lange Linie des feindlichen Rußbachlagers zu ſprengen, ehe Erzherzog Karl ſeine Maſſen zuſammenzog, ſah anfangs nach Gelingen aus, artete aber dann in teilweiſe Niederlage aus. Gleichgültig hatte der Schlachtenmeiſter

hingeworfen, den vom Vizekönig ihm vorgestellten Macdonald stumm mit bloßer Handbewegung grüßend: „Der General wird die Hochfläche nehmen. Eine gute Gelegenheit, Gefangene zu machen!“ Und wirklich tat dies Macdonald als glänzendes Debüt seines neuen Dienstantritts, er nahm die Höhen bis zum Barackenlager, er machte Gefangene in Menge, er eroberte Fahnen. Doch rechts von ihm ward Korps Oudinot kopfüber vom Parbasdorfer Plateau hinabgestürzt, Husaren in gelbverschnürtem blauem Dolman und Chevauxlegers in Kammhelmen hinter ihnen drein — links von ihm verdeckte gnädig die Dämmerung ein wildes Fluchtgetümmel, wo weißuniformierte Sachsen, für Österreicher gehalten, französische Kugeln erhielten und unter lautem Verratgeschrei sie heimzahlten. Auch Macdonald mußte zurück in den Rußbach, den er zu Fuß an Spitze der Sturmkolonnen durchwatet, ein Adler ward ihm entrissen, die Frankoitaliener des Vizekönigs flohen versprengt. Obwohl man unleugbar am löwenmutigen Widerstand der Aspernberauschten Gegner gescheitert, trugen doch viel zum Mißerfolg die Lässigkeit, Unpünktlichkeit und Virtuosität im Mißverstehen bei, die sich Bernadotte zu schulden kommen ließ. Überall eilten Generale und Obersten umher, die Truppen zu sammeln und neu zu ordnen. Bis Ende der Nacht zum sechsten Juli rückten alle Korps in jene neuen Stellungen ein, aus welchen man die Riesenschlacht mit vereinten Kräften am Frühmorgen beginnen wollte. Napoleon saß mißmutig am Wachtfeuer bei Raasdorf und gab eine kurze Direktive an die Marschälle aus. Dann schwieg er beharrlich, frug nur jede halbe Stunde: „General Wrede, sind Sie da?“ Der Bayernchef, im Marsch zurück, meldete sich endlich. Der Kaiser erhob sich plötzlich: „Mein Pferd! — Ich will die Vorposten Davouts abreiten. Dort ist es, wo die Schlacht gewonnen werden muß.“

An einer Straßenbiegung unter einer Baumgruppe auf Feldweg nach Neusiedel machte er Halt. Nur zwei Guiden mit dem Goldpfeil am Ärmel und zwei Elitegendarmen, den Karabiner auf pralle weiße Hosen aufgestemmt und das rote Bändchen mit dem Silberkreuz auf weißer Weste, begleiteten ihn und seine unzertrennliche Dreieinigkeit von Leibmamelucken, nämlich den wirklichen Rustan und die zwei figürlichen Duroc und Savary, die in Hundetreue

einander glichen und auf Befehl auch Köpfe abgeſchnitten hätten wie der famoſe Mameluck Muſtafa bei Auſterlitz. Verlegen und unbehaglich lauſchten ſie einem Zornausbruch des Gewaltigen. Dabei malte ſich eine gewiſſe Ängſtlichkeit auf dem Bullenbeißergeſicht Savarys, indem er ſich in der zunehmenden Dunkelheit umſah.

„Sagen Sie mir nichts," grollte der Imperator. „Bernadotte iſt ein Elender, wo nicht ein Verräter. Verräter dem Herzen nach, wo nicht in offener Tat. Das war nicht bloße Unfähigkeit, das war böſer Wille. Kommt morgen Ähnliches vor, ſo iſt er des Kommandos entſetzt. Ich ſchicke ihn heim in meine liebe Reſidenz Paris. Da mag er mit Fouché weiter konſpirieren. Überhaupt — es geht ein böſer Geiſt durch die Armee. Und wo dies Geſpenſt packen! Wir werden uns nach intelligenteren Dienern umſehen müſſen, die uns beſſer über Komplotte von Rebellen zu unterrichten wiſſen." Hier traf ein giftiger Blick den untertänigen Savary, der ſofort zerknirſcht und nervenzitternd anhob — denn ihn konnte, wie der brutale Verbrecher Vandamme, der ſonſt weder Gott noch Teufel fürchtete, von ſich bekannte, dieſer „kleine Teufelskerl durch ein Nadelöhr jagen" —:

„Sire, ſeien Sie verſichert, daß ich mein Äußerſtes tun werde. Aber der Philadelphenbund ſpottet bisher aller Scharfäugigkeit meiner Geheimpolizei. General Mallet, dieſer unſaubere Cochon, ſteckt wegen Komplotts im Gefängnis, doch er plaudert nichts aus. Wir wiſſen, daß ſie an Wachstum zunahm, daß vielleicht hochgeſtellte Perſonen an ihrer Spitze ſtehen, doch verborgen blieben uns ſtets die Namen der Führer, die Zahl der Anhänger und der eigentliche Zweck dieſer Republikanerverbindung."

„Zweck? Dummkopf!" ſchnarrte der Gebieter. „Zweck iſt einfach Unſere Entthronung oder Ermordung. Das iſt keine Verbindung, das iſt eine Verſchwörung. Mallet iſt nur ein Tropf, den laſſ' ich jetzt einfach ins Irrenhaus ſtecken, denn wer wider Mich ſich auflehnt, Gotteslästerung wider Weltordnung und Schickſal, iſt notoriſch verrückt. Nein, da müſſen Gefährlichere ſein, und ich will endlich Licht in der Sache bekommen. O, ich weiß mehr als Sie, mein guter Savary, z. B. daß unſer wackerer Fouché zu den Leuten in Beziehung ſteht. Es ſind chiffrierte Briefe des Edlen

an Herrn Bernadotte aufgefangen, die verdächtige Anſpielung enthalten. Übrigens empfing der in Dresden öſterreichiſche Agenten.“

„O mein Gott, iſt's möglich, iſt's denkbar!“ machte Savary mit pathetiſcher Geſte. „So wacht Ew. M. Adlerauge über uns allen. Was ſelbſt mir entging, erraten Sie.“

„Das heißt, ich laſſe euch überwachen,“ brach Napoleon trocken ab. „Nun, laſſen wir das! Alles zu ſeiner Zeit, jetzt nichts von Politik, heut gehen die militäriſchen Intereſſen vor. Ich bin mit Maſſena zufrieden, d. h. mit St. Croix. Dort ſpielt ſich alles ſauber ab. Auch bei Davout. Auf den und ſeine Diviſionäre kann ich mich verlaſſen.“

„Gewiß, in doppelter Hinſicht, auch in loyaler Geſinnung,“ kam Savary auf ſein Steckenpferd zurück, „während bei Maſſena . . der alte Boudet, den ſein Marengolorbeer nie ſchlafen läßt, ſcheint mir recht unzuverläſſig. Ew. M. haben ihn wieder zu Gnaden angenommen . . möge Dero erhabene Großmut ſich nicht täuſchen! Ein lauer Übelgeſinnter! Vielleicht ein Sendling Fouchés! O dieſer ſogenannte Herzog v. Otranto! Wird er als falſch befunden, ich, ich würde mit eigener Hand —“

„Bezweifle ich nicht,“ lächelte Napoleon. „Um an ſeine Stelle zu treten, nicht wahr? Sie möchten auch Herzog werden, nicht ſo? Nun, wir brauchten jenen diaboliſchen Herrn. Er war uns unentbehrlich, doch was ließe ſich nicht erſetzen! Wir werden dafür ſorgen, daß ſeine Kralle uns nicht hinterrücks packt. Nur dieſe Philadelphen! Das müſſen tüchtige Kerle ſein, weil ſie weder Verräter unter ſich haben, noch ſich ſelbſt verraten. Verſchwiegen wie der alte Schweiger Wilhelm Oranien, keine Schwätzer wie landläufige Demagogen, denen nach einer Penſion gelüſtet.“

„Hehe! Nun, Sire, Bernadotte iſt beſeitigt, da Sie es zu wollen geruhen,“ reizte der dienſteifrige Satellit weiter. „Aber noch andere hohe Militärs ſind ſchwer verdächtig. Da iſt z. B. der alte Intimus Moreaus, ein eingefleiſchter hartgeſottener Revolutionär, Macdonald.“

„Ach der!“ Napoleon lachte laut auf. „Ein unzufriedener Griesgram und Vater Biederman! Die beißen nicht. Und Soldat vom Wirbel bis zur Zehe. Dem geb' ich morgen ein Haupt-

kommando und nagle ihn feſt aufs Großkreuz der Ehrenlegion. Das genügt."

Er hielt plötzlich im Reden inne, denn Marſchtritt ertönte dicht neben ihm auf der Feldmark. Ohne klingendes Spiel, ohne Trommelſchlag marſchierte im Dunkel ein Bataillon vorüber. „Zu mir!" befahl Savary halblaut den Leibwächtern und ſpähte argwöhniſch umher. „Man kann nicht vorſichtig genug ſein, Sire. Sie ſelbſt ſagten, die Philadelphen . ."

„Ach, Sie ſind toll. Die würden ſich gerade hier das treue Korps Davout ausſuchen, meine Zehnte Legion Cäſars. Übrigens . ." Wohlgefällig betrachtete er die Truppe mit ſichtlicher Befriedigung. „Vorzügliche Haltung! Sieh nach, Duroc, wer das iſt! Ich möchte den Kommandeur ſprechen."

Duroc kam zurück: „III. Bataillon 17. Regiment, Oberſt Oudet, zieht auf Vorpoſten, der Oberſt ſelbſt dabei."

„Oudet!" Eine Wolke des Unmuts zog blitz- und donnerträchtig auf der Cäſarenſtirn empor. „Erinnere mich . . Berthier mag ihn nicht leiden, hintertrieb einen Beförderungsvorſchlag . . heut wieder im Rapport von Davout genannt . . der Name fiel mir wieder auf . . las ihn ja oft in Ihren Meldungen, Savary."

„Zu Befehl. Ein verbiſſener, ſtörriger Republikaner! Notoriſch befreundet mit dem berüchtigten Mallet."

„Ein Mann von außerordentlichen Geiſtesgaben," warf der ritterlich gradſinnige Duroc hin, der bisher mit ſeiner gewohnten Einſilbigkeit in Schweigen verharrte. Er allein unter allen Paladinen durfte ſich ruhige Oppoſition geſtatten als Jugendfreund und früheſter Anbeter des Halbgotts, der ihm gegenüber immer nur Menſch blieb. „Glänzender Soldat. Müßte längſt General ſein."

„Hä!" fuhr der Empereur auf und ſchoß einen grimmigen Blick auf den Kühnen, unwillkürlich vergeſſend, wer ſich derlei herausnahm. Doch raſch zu ſich kommend, bezwang er ſich und bemerkte ruhig: „Iſt dem ſo, mein Freund? Deine Empfehlung wiegt mir viel." Er winkte dem wachthabenden Guiden, er ſolle den Oberſt zu ihm entbieten. „Wir wollen uns dies Original mal anſehen."

Ein paar Minuten ſpäter hielt Oudet mit ruhig ſtolzer Würde

vor ſeinem Kriegsherrn, den Degen zum Gruße ſenkend. Dieſer betrachtete ihn mit kurzem, ſcharfem Blick. „Nun, mein Kolonel, es freut mich, Sie von Angeſicht zu Angeſicht vor mir zu haben. Ihr Marſchall, der Herzog v. Auerſtädt, iſt Ihr Gönner, wie mir ſcheint. Eine andere einflußreiche Perſönlichkeit“ — mit einem Blick auf Duroc — „legt ein gutes Wort für Sie ein. Ich wünſche Ihnen Glück dazu und begrüße Sie als einen meiner Braven.“ Oudet verbeugte ſich ſtumm. „Jawohl, hier am Herzog v. Friaul haben Sie einen beredten Fürſprecher. Er ſagt mir, Sie hätten ſchneller avancieren ſollen. He, wie?“ Da Oudet immer ſchwieg, fuhr der Gewaltige mit erzwungener Freundlichkeit fort: „Es bedarf ſeiner Mahnung nicht. Die größte Schlacht ſteht bevor, man wird Sie nach dem Siege nicht vergeſſen.“ Oudet ſchwieg und verbeugte ſich nicht einmal, als wolle er andeuten: er kenne das alte Lied nie gehaltener Verſprechungen. Damit tat er Napoleon Unrecht, der auf Berthiers Auskünfte angewieſen blieb. Hatte Oudet nicht ſelbſt ſich ſo geäußert? Aber die etwa drohende plötzliche Huld des Kaiſers kam ihm ſehr ungelegen.

Dieſer heftete wieder auf den ernſten Krieger einen prüfenden Blick, der eine Weile Auge in Auge verweilte. Dabei ließ er unwillkürlich die Zügel fallen und legte die Hände auf den Rücken, nach ſeiner unabänderlichen Gewohnheit, wenn er tief nachdachte. Plötzlich ſprudelte er unvermittelt hervor: „Sie gehörten zu jenen Dummköpfen, die an die Freiheit glaubten?“

„Ich gehörte und — gehöre zu ihnen,“ erwiderte Oudet mit feſter Stimme. Das ſchien den Gewaltigen nicht unangenehm zu berühren, ja ſogar ihm zu gefallen. „So? Das frappiert mich, ich liebe Freimut. Es imponiert immer ein wenig, wenn man Offenheit findet. Leichengeſichter mit hohlem Blick, wie mein lieber Fouché, die tragen die Viſitenkarte ihrer Perfidie auf dem Geſicht herum. Nur ſchleichende Achſelträger ſind gefährlich. Sie ſind kein Verſchwörer, Herr Oudet, darauf möcht' ich ſchwören.“

Er lächelte ſeltſam, doch das Auge blieb ſtarr mit hochgerunzelten Brauen. Bei jedem andern würde dies den Ausdruck verändern, ſeine imperatoriſche Marmormaske aber blieb dabei völlig unbewegt. So hat nie ein anderer Menſch ausgeſehen. Die

Griechen dachten ſich ſo ihre unſterblichen Götter in kalter olympiſcher Ruhe. Aber auch in Oudets Geſicht regte ſich keine Muskel bei dieſer unheimlichen Prüfung, er überſtand die Probe. Steif und gleichgültig ſaß er in vorſchriftsmäßiger Haltung im Sattel. Über Napoleons fahle feiſte Backen flog eine leichte Röte, als komme er in Wallung, als intereſſiere ihn dies Geſpräch.

„Alſo Sie haben wie die andern aus Ehrgeiz an der Revolution mitgearbeitet?“

„Nein, Sire. Da hätte ich ſchlecht gerechnet. Bin heut nicht weiter als zu Anfang der großen Bewegung. Damals war ich Major, heut mit Gottes Hilfe im Laufe der Begebenheiten allerdings ſchon Oberſt.“ Ei, ei, eine gewiſſe Bitterkeit brach hier doch hervor. Sollte er nicht ſo ganz über perſönliche Kränkung erhaben ſein, wie er wähnte? Napoleon nickte. Dieſer deutliche Vorwurf und Ausfall ſtimmte ja zu ſeiner Auffaſſung.

„Verſtehe. Sie haben ſich Ihre Beweggründe nicht gehörig klargemacht. Bilden Sie ſich ein, ſie ſeien von denen anderer Menſchen verſchieden? Menſch iſt Menſch und das perſönliche Intereſſe, darin liegt alles. Des Menſchen Welt dreht ſich ums eigene liebe Ich. Und gar die Franzoſen! Eitel ſind ſie, ehrſüchtig, ruhmgierig, eroberungstoll. Aber Freiheit, ſie wiſſen nicht, was das iſt. Ach Gott, die rote Jakobinermütze, auf dem Lockenkopf der Göttin der Vernunft! Eine liebliche Dame! Und ihre Anbeter, die Ideologen — ſaure Sahne, verſalzene Heringe! Die ganze Revolution ein Räuberwald, nur die Bäume fehlten, dafür pflanzte man ‚Freiheitsbäume‘ aus Papier und übte ſich in epileptiſchem Veitstanz!“

Savary wollte ſich ausſchütten vor Lachen. „Haben Sie je ſo ’was Witziges . . ſo ’was wahrhaft Vornehmes . .“ katzbuckelte er hinterm Rücken des Sultans mit hörbarem Bühnengeflüſter. Dieſer fuhr raſch fort: „Selbſtſucht iſt die einzige Triebfeder. Statt Jakobinermützen allerlei Krönchen und Herzogshüte auf Hohlköpfe ſtülpen — damit entſpricht man dem innerſten Bedürfnis. Orden ſind Kinderklappern? Ja, aber mit ſolchem Spielzeug lockt und lenkt man große Kinder. Beiläufig, Oberſt, ich vermiſſe auf Ihrer Heldenbruſt, die wie dafür geſchaffen iſt, das Kommandeurkreuz der Ehren-

legion. Es wächſt wie andres Lorbeergemüſe auf Schlachtenacker. Holen Sie ſich's morgen! Ja, die Brüderlichkeit des Wetteifers, die Gleichheit — die bring' ich euch. Jeder Trommler trägt den Marſchallsſtab im Torniſter und alle ſind gleich . . vor Mir." Und da Oudet beharrlich ſchwieg, fuhr er ihn geradezu an: „Nun, was ſagen Sie dazu?"

„Nichts, Sire." Hoch und ſtraff reckte ſich Oudets geſchmeidige Geſtalt im Dunkel empor. „Oder, wenn ich mir einen Kommentar geſtatten darf: Ew. M. müſſen ſehr wenig anſtändige Menſchen kennengelernt haben."

Das tiefe kalte Auge des Weltgebieters loderte grell auf. „Nicht übel! Gehen Sie!" Mit höflicher Handbewegung winkte er Entlaſſung. Aber indem er dem Davoneilenden nachſah, murmelte er verächtlich: „Ah bah! Weg!"

Er ſaß allein auf dem Hügel, die Beine geſpreizt, den Kopf auf die Bruſt geſenkt. Sein Auge mit den gerunzelten Brauen ſtarr geradeaus gerichtet, als ob es das Schlachtpanorama widerſpiegeln ſolle. Vor dem Feldſtuhl am Boden lag die Karte, mit rotknöpfigen Nadeln beſpickt, und ſeine Reitgerte zeichnete rätſelhafte Linien darauf oder in die Luft, als grenze er dort ein Gemälde ab. Dann wühlte er wieder damit im Erdreich und ſpießte eine Scholle auf. Es war, als ob er den Erdball ſo auf ſeinem Stocke davontragen wolle. Dann ſtand er auf und klopfte mit der Gerte an ſeine Stiefel, die nicht mehr blank gewichſt ausſahen: war er doch in den letzten drei Tagen ſechzig Stunden zu Pferde geweſen!

Ja, er hatte ſeine Schuldigkeit getan, nun konnte die Ouvertüre losgehen. Wenn ſie fortdröhnt, die ungeheure Schlachtenorgel, ſo hält ihre Fugen und Taſten mit feſtem Griff der kleine Mann dort oben auf dem Hügel. Ob jeder Orgeltakt den Wehruf tauſend Verſtümmelter widerhallt, was kümmert es ihn, den Künſtler! Er kommandierte halblaut, geſtikulierte hierher und dorthin. Aber das Geſicht, wie aus Bronze gegoſſen, blieb ſtets gleich kühl und regungslos. Berthier, dem er leiſe einige Befehle diktierte, ſchien viel aufgeregter.

Oberſt St.-Croix ritt ſtill für ſich. Seine Augen flammten, ſeine Lippen bebten. Es war ſeine zweite Schlacht . . . und was für eine! Aſpern und Wagram, das zählt doppelt und dreifach.

Ah, dachte St.-Croix, ſo zu ſitzen als Feldherr auf der Höhe, die Seele des Ganzen, unbewegt und ernſt, wie ein inkarnierter Gedanke, mit ſtiller Miene unter all den leidenſchaftlich verzerrten Geſichtern, das ungeheure tobende Gewühl wie an einem Faden lenkend. Das Heer ſpannt ſich ſtraff wie eine ſchwarze Schnur über das Gefilde, wie ein Orcheſter nach des Kapellmeiſters Taktſtock ſich auseinander faltend. Ah, ſchön mag's ſein, wenn Sonnenſchein ſpielt um weiße Pfirſichblüten und Schmetterlinge, aber ſchöner für ein Feldherrnherz, wenn Granatfeuer blitzt über weißröckige Linien Öſterreichs. Begreife ich nicht des Kaiſers Plan? Wir werden ſie oſtwärts umklaftern und unſere Linke verſagen. Mag der Feind nur mit unzähmbarer Wucht auf Maſſena fallen, bald ſpricht ihm unſer Zentrum ein donnerndes Halt. Und dann eröffnen Davouſts Kanonen zur Rechten den vollen Chorgeſang, bis ſich, aus meilenweitem Umkreis immer enger zuſammengequetſcht, das Heer Erzherzog Karls hin und her ſchiebt unter hölliſchem Kreuzfeuer. Oh, nur eine Stunde Napoleon! Da ſitzt er, umgürtet von feuriger Lohe, wie ein Zyklop und ſchmiedet ſein Werk inmitten ſeines Kraters . . .

Halt! Da reißt eine Granate den nächſten Offizier weg . . . St.-Croix darf nicht mehr träumen. Da vorne liegt das Dorf, verpaliſadiert, mit Erdaufwürfen verſehen. St.-Croix zieht. Degen hoch, mit ſchmetternder Kommandoſtimme: „A moi, mes braves!“ ſammelt er die tauſendfünfhundert Voltigeure der Vorhut und das ſechsundvierzigſte Linienregiment. Die Horniſten ſetzten ihre Inſtrumente an die Lippen, eintöniges Tralala und dann Bambambam der Trommeln, Signal zum Avancieren. Tiktaktak, ſcharfes Gewehrknattern feſtklebender Schützenſchwärme. Drauf durch den tönenden Todesregen! „Vorwärts ihr vom ſechsundvierzigſten!“

* * *

Das große Hauptquartier lauſcht in der Dämmerung. Fern grollt die Kanonade, ſchwächer und ſchwächer. Kein Rauchturm

ſtob mehr zum Himmel aus der feindlichen Höhenſtellung am Rußbach. Die Ordonnanzen unterſuchen den Sattelgurt ihrer Renner. Andere ſprengen heran mit Meldungen und wieder auseinander zu den verſchiedenen Korps. Andere Stäbler jagen in ſchlanker flotter Gangart auf und davon hinter der Front, um Anordnungen bei Reſerve und Proviantkolonnen zu verfügen oder dem Generalarzt Larrey einen Wink zu überbringen, wie viel Sanitätsmannſchaften er zu den Ambulanzen überwieſen bekommt. Die Intendanten und Zahlmeiſter haben auch alle Hände voll zu tun vor einer großen Schlacht. Sold, Reis- und Brotportionen müſſen jetzt ſtimmen . . . morgen iſt der große Feſttag im Kalender des Soldaten, jeder Veteran legt Gala an. Das iſt ſo Brauch in Cäſars Legionen.

Napoleon ſteht ſtill wie aus Stein gehauen. Seine kleine, gedrungene Geſtalt zeichnet ſich ſcharf in der Dämmerung ab. Heute gab's nicht viel . . . die verzettelte Linie Erzherzog Karls zu ſprengen . . . morgen, wir werden ſehen.

„Der Gedanke, in den Hanſelgrund und die Mühleninſel vorzubrechen, ward zuerſt von St.-Croix angeregt. Sein Vorſchlag hat ſich bewährt. Sagen Sie doch, Marſchall," fragte er Maſſena, der zu Wagen am Biwakfeuer des Kaiſers erſchien, wo alle Korpsführer auf letzte Direktiven für morgen harren, „Sie ſelbſt ſind ja heute Invalide, können alſo leider Ihre gewohnte Emſigkeit nicht üben . . . wer hat die Schiffsbrücke für ihr Korps geſchlagen, wer hat den Brückenkopf diesſeits konſtruiert?"

„St.-Croix."

„Dachte mir's. Wer hat die Kanonenboote und die ſchwimmende Batterie geleitet zur Deckung des Übergangs?"

„St.-Croix."

„Wer hat Groß-Enzersdorf genommen?"

„St.-Croix." Es klang beluſtigend.

„Ei! Und wer wird eine große Karriere machen? St.-Croix!"

* * *

Unheimlich heiter flimmert die Mittagsſonne über uferloſer blauer Schlachtenbrandung, wie zerſchellt und immer wieder an-

prallend an weiße Kreideklippen, die ſie unerſchütterlich erwarteten. Unter unabſehbar blauem Himmel ſcheint ein glitzernder, ſtählerner Wald heranzuwandeln, wie Birnams Wald anrückt auf Dunſinan. Doch dieſer Macbeth fürchtet keine Hexengeſpräche, er iſt ſelbſt ein Hexenmeiſter, der Unheil braut in ſchmorendem Zauberkeſſel.

„Winden Sie mir ein Bouquet von feurigen Roſen!“ Der ſchöne Lauriſton, die letzten Befehle einholend, ſprengt davon. „Herr v. Trobriand, ich laſſe Ihrem Marſchall danken. Diviſion Morand hat den Graben von Neuſiedel und gewinnt das Dorf? Ah, Morand, Gudin, Friant — Namen, die jedes Soldatenherz höher ſchlagen laſſen — entbieten Sie den Diviſionären meinen kaiſerlichen Gruß! Sie wollen noch 'was bemerken?“

„Wenn ich mir erlauben darf, Sire . . der Herr Marſchall legen Gewicht darauf, daß ich Ihre Gnade auf die unerhörte Leiſtung des 17. ligne hinweiſe. Morand könnte Neuſiedel nicht nehmen, wenn nicht das 17. ſich auf der öſtlichen Geländewelle großartig vorgearbeitet hätte gegen drei feindliche Regimenter und Huſarenattacken. Oberſt Oudet, verwundet, tut Übermenſchliches. Ein Held, Sire!“

„So? Ihr Eifer führt Sie weit, Herr Adjutant. Doch ich liebe ſolch kameradſchaftliche Wärme. Adieu, ich danke Ihnen. — Was haben Sie zu melden? Sie heißen Chlapowski, nicht? Ein edler Pole! Was will Maſſena?“

„Sire, es geht ſchlecht. Diviſion Carra St. Cyr iſt ganz zerſchlagen.“

„Natürlich! Der Name iſt mir feindlich . . dabei denk' ich immer an ſeinen Namensvetter, Herrn Gouvion St. Cyr, Großmeiſter von Neid und Undank und vielleicht,“ murmelte er vor ſich hin, „der Philadelphen.“ In dieſem Augenblick flog eine Kanonenkugel ſo dicht über beide hin, daß ſie Chlapowski durch Luftdruck den Hut vom Kopfe entführte.

„Sie erbleichen, junger Freund? Das nenn' ich Glück, daß Sie nicht größer ſind, ſonſt wär's Ihr Kopf geweſen.“

„Sire, ich erbleichte nicht für mich.“

„Ich beſchwöre Ew. M., ſich zu entfernen,“ ſchrie Savary. „Dero geheiligte Perſon —“

„Bah, die Kugel für mich ist nie gegossen. Und wie steht's bei Bernadotte, Herr Pole?"

„Noch schlechter, Sire. Völlige Auflösung. Und gegen Division Boudet im Westen richtet sich ein unwiderstehlicher Angriff . . Oberst St. Croix trug mir auf . ."

„Der soll sich zusammennehmen, sonst hol' ihn der Teufel! Boudet, Bernadotte . . zwei Übelgesinnte, die uns den Sieg nicht gönnen, schlaff aus vorgefaßter Apathie . . schon gut, ich komme selbst, zum Rechten zu sehen bei den Sachsen . . Bernadotte soll sich vom Schlachtfeld scheren. — General Macdonald!"

Ein hoher Offizier parierte sein Roß vor dem Kaiser. „Ihre Befehle sind vollzogen, Sire. Ich gehe soeben vor, Kolonne in der Mitte, entwickelte Linie rechts und links."

„Ich lasse Ihnen später Serras und Wrede folgen, auch die Fußgarde, gebe Ihnen als Flankendeckung Nansouty und die Reitergarde. Sie müssen das feindliche Zentrum zerschmettern wie eine Zitadelle. Es gilt um jeden Preis — sehen Sie dort den schlanken Kirchturm, Süssenbrunn oder wie das Nest heißt, dort holen Sie sich den Marschallsstab!"

Heftige Erregung malte sich auf des Schottenabkömmlings ehrlichem sauertöpfischem Gesicht bei dieser lockenden Verheißung. Man haßt ja diesen Tyrannen, aber man ist Militär und will Marschall werden — um jeden Preis. „Setzen Sie sich mit Marmont in Verbindung, mit dem ich das Nötige besprach, er stürmt soeben Baumersdorf, wo Fürst Hohenzollern — bah, das Haus Hohenzollern hat bald aufgehört zu regieren und dieser Name bedeutet nur Jena! Auf Wiedersehen im Siege, mein General! Zeigen Sie sich Ihres alten Rufes würdig!"

„So Gott mir helfe!" Macdonald sprengte zu seinen Divisionen Lamarque und Broussiers, auf deren linkem Flügel der Imperator selber hielt. Hinter ihm bei einem Kürassierregiment Nansoutys, das aufgeritten in Linie stand, prallten Kugeln auf Helm und Küraß ab. Er aber hielt unbeweglich das Fernglas am Auge. Schon dröhnte es in der Ferne, die ersten Schüsse der Hundertbatterie, die durchschlagend auf Aderklaa niederwetterten. Macdonalds dichtgedrängte Sturmscharen rückten immer weiter vor,

man merkte den Elan der Führung. Ein unheimliches Lächeln kräuſelte die ſchmalen, ſchöngeſchwungenen Lippen des großen Mannes. Er kannte ſeine Leute, der war beſorgt und aufgehoben, der Republikaner Macdonald verſchwindet heute aus der Nähe der Dinge, tot oder lebendig. Fällt er, gut; lebt er, auch gut . . als Marſchall. Da iſt dieſer Oudet . . da ſtimmt das Exempel wohl auch. Dort geht's heiß her. Flankierte aber Davouts zahlreiche Reiterei, erzwang Morand ungeſtüm den Poſten des Wartturms, ehe Erzherzog Johann von Preßburg anlangte, ſo war die Schlacht gewonnen. Wenn nicht, ſtand es ſchlecht mit Siegesausſicht, denn Maſſenas Lage, die Donau im Rücken, ſchien recht ungünſtig. Zudem focht der Gegner über alles Lob erhaben, mit Wut und Begeiſterung ſondergleichen. Nur Morand, Oudet vorauf, verdrängte andauernd den verzweifelt ringenden Roſenberg, gegen Marmont (an Stelle des ſchwerverwundeten Oudinot) behauptete Hohenzollern immer noch das Feld und im Weſten ſchien der Anlauf der öſterreichiſchen Rechten nicht aufzuhalten. Dieſer gewichtige Vorſtoß, darauf berechnet, Napoleon von ſeiner Lobaubaſis, die zu ſeinem Arſenal umgewandelt, möglichſt abzuſchneiden, konnte bei Schnelligkeit und Kraft der Ausführung wohl die gehoffte Wirkung gewähren.

Es ſchlägt die Mittagsſtunde vom Kirchturm von Wagram. Niemand gibt acht auf die Glocke. Ungeheure dunkle Linien. Langſame Vorbereitung zur Überflügelung. Die Entwicklung der Kataſtrophe nähert ſich, ſpitzt ſich zu. Auf ein Zeichen Napoleons, das ſie in Fluß brachte, ſind hundert Kanonen Lauriſtons auf einem Fleck über die Heide herangeraſſelt, ein einziger eherner, hunderträdriger Kriegswagen Bellonas, daß die Erde aufdröhnte mit klopfendem, pochendem Mutterherzen, als tanzten auf ihr Gigantenſöhne den ſteinernen Reigen. In wuchtig aufſtampfendem Takt geſtreckten Galopps fuhr die Batterie als geſchloſſene Maſſe vor, begann ihr furchtbares Werk mit Schrecken, Tod und Verderben, nach allen Richtungen ihren Donner verbreitend.

Chlapowsky kam wieder: „Sire, ich bin troſtlos, melden zu müſſen, daß Boudet durchbrochen, Aſpern ihm entriſſen, er ſogar über Eßling bis in den Brückenkopf geworfen. Adjutant Marbot

brachte vorhin die Kunde an St.-Croix — wollte ſagen, den Herrn Marſchall —, daß acht Kanonen verloren an ungariſche Huſaren."

Napoleon kniff die Lippen zuſammen. „Ich befahl doch Flankenrückmarſch nach Enzensdorf und ſtellte Sulpices Küraſſiere als Deckung zur Verfügung."

„Der gelingt auch, Sire. Der Herzog v. Rinoli in ſeiner Kaleſche und Oberſt St.-Croix zu Pferd ſind überall, die Truppen belebend. Der Feind macht zuſehends Halt. General Laſſalles Geſchwader opfern ſich, Diviſionen Legrand und Molitor bilden ſchräg eine gute Front. Die Kanonade vom Breitenleer Königshügel beſtreicht zwar unſern Flankenmarſch, tut aber wenig Schaden."

„Mit andern Worten, Klenau bleibt iſoliert im Weſten, Kolowrat und Liechtenſtein avancieren langſam —".

„Nicht mal das, Sire. Sie halten ſtill zwiſchen Breitenlee und Aderklaa."

„Der Feind iſt noch bei Breitenlee?" Da war es, als ob er wüchſe. Seine Augen glänzten und er dekretierte mit feſter Stimme: „In vier Stunden iſt die Schlacht gewonnen." Er täuſchte ſich, ſchon in drei! Zwar warf man ſich mit aller Kraft dem Vordringen Macdonalds entgegen, noch hielt Bellegarde bei Aderklaa und Wagram „Grenadiermarſch" des Regiments. Ehrbach tönte weithin. Ein Anritt Nanſoutys ſcheiterte. Doch ſchon näherte ſich Lauriſton auf halbe Kanonenſchußweite dem Grenadierkorps Liechtenſtein und überſchüttete die unglücklichen Dörfer des Marchfelds mit einem Platzregen von Granaten und Vollkugeln, des Gegners Geſchütz zerſtörend, ſeine Reihen niederſchmetternd.

„Hörten Sie je ein ſolches Feuer, Sire? Die älteſten Veteranen meinen, ſie hätten es noch nie erlebt," wagte Nanſouty nach ſeinem Mißerfolg den Kaiſer anzureden. Dieſer maß ihn mit böſem Blick:

„Die ſo beliebten älteſten Veteranen, zu denen ja auch Sie zählen, ſollten weniger über das eigene, als das feindliche Feuer Betrachtungen anſtellen. Sie ſcheinen es recht zu ſcheuen, Ihre Attacke ging verteufelt ſchlapp."

„Der Aufmarſchraum iſt zu eng, die Pferde fielen in Maſſe."

„Immer die Pferde! Und die Menſchen können ſie nicht meiſtern?“

„Jenun, Sire, es fehlt den Tieren an Patriotismus!“ trumpfte der mokante Nanſouty ab.

Napoleon biß ſich leicht auf die Lippen. „Sie ſind zu witzig, mein Teurer. Wie Herr v. Talleyrand ſo geiſtreich ſagt: ‚Er hat zu viel Geiſt, d. h. zu wenig‘. Patriotismus iſt nicht allen Sterblichen erb- und eigentümlich. Es gibt bei uns z. B. Republikaner und“, mit Seitenblick, „ſogar Royaliſten, die kein Herz für die kaiſerlichen Waffen haben.“

Doch Nanſouty behielt ſeine Unverfrorenheit. „Ach was, es iſt nicht Ew. M., die mich alten Kavalleriſten lehren wird, Kavallerie zu führen. Sie, Sire, ſind aus der Artillerie hervorgegangen.“

Der Kriegsmeiſter warf ihm einen großen, verwunderten Blick zu. So weit kam es ſchon ſeit Aſpern, daß man ihm ſolche Antworten gab? Wenn der unverſchämte und hochmütige Reitergeneral einer Zornaufwallung entgegen ſah, verrechnete er ſich in der kalten Selbſtbeherrſchung des Menſchenbändigers. „Ganz recht“, warf er hin, „ich bin Artilleur, wie Figura zeigt.“ Denn die feindliche Kanonade dämpfte ſich ſchwächer und ſchwächer. Nachdem die hundert Feuerſchlünde den Weg gebahnt, drang durch klaffende Lücken die „Kolonne Macdonald“ im Sturmſchritt nach. Durch Zuruf und Neuordnung der verwirrten Sachſen gelang es jetzt dem Kaiſer ſelbſt, ſie wieder an den Rußbach vorzuführen. Doch durch Gewehrfeuer der tapfern Regimenter Bellegardes erſchüttert, durch Einhauen von Schwadronen über den Haufen geworfen, flohen ſie erneut. Weiter links wirbelten die Bataillone um ihre Adler in wirre Klumpen zuſammen, der gewaltige Durchbruchsverſuch auch hier verhindert. Macdonald, von allen Seiten und von allen Waffen bedrängt, wechſelte Salven in nächſter Nähe. Der Stoß ſchien immer noch nicht heftig genug, die feindliche Linie aufzurollen.

Napoleon auf ſeinem arabiſchen Schimmel hielt vor der Front eines Karabinerieregiments, dieſer Elitetruppe mit altgriechiſchen Raupenhelmen von gelbem Meſſing. Weiter ſeitwärts baumelten

und flatterten die Roßſchweife von pantherfellbeſetzten Dragoner- und Küraſſierhelmen. Die Horniſten der Voltigeure bliesen das Signal zum Avancieren, während im Hintertreffen harmoniſche Melodien von Muſikchören anhoben, als ob ſie den Siegesflug der Trikolore mit Doppelſchwingen kriegeriſcher Begeiſterung beflügeln wollten. Auf Flügeln des Geſanges ſchlug ſich's weit luſtiger. Alſo los, ihr Zimbeln und Pauken!

„Sire, Sire!" Es iſt der junge Markgraf von Baden, aus der Suite des Marſchalls Maſſena, der ſich hierher zum Standort des Feldherrn durchgefunden. Tigerfellſchabrake und hellblauer, ſilberverſchnürter Dolman zeigen ihn als kaiſerlichen Ordonnanzoffizier. Er ſcheint außer ſich, ringt nach Atem und ſtockt beim Melden.

Napoleon blickte ihn ruhig an. „Sie kommen vom Herzog von Rivoli?"

„Sire, Exzellenz laſſen melden, daß wir uns unmöglich länger halten können. Die Schlacht iſt unrettbar verloren."

„Still!" Der Kaiſer horchte und ſpähte ſchon ſeit lange nach Oſten hinüber, wo ein alter viereckiger Turm auf der Höhe von Markgraf-Neuſiedel die äußerſte Spitze der öſterreichiſchen Stellung markierte. Drang Davouſt über dieſen Hügel vor . . . ah, da! Ein tiefes Aufatmen des Feldherrn . . . der Kanonenſchall und Pulverrauch ſchon jenſeits des Turmes . . . der linke öſterreichiſche Flügel iſt alſo aufs Zentrum abgedrängt. „Wie viel Uhr, Berthier?"

Das Dienſt-Uhrwerk — der ſouveräne Fürſt von Neuchâtel mit dem Titel „Hoheit" in der gelben Uniform ſeiner Leibgarde — zählt gehorſam: „Zwölf Uhr, Sire."

„Ah! Eilen Sie zum Herzog von Rivoli . . . melden Sie dem Marſchall: die Schlacht iſt gewonnen."

Der verblüffte Markgraf ritt von dannen, ohne zu begreifen.

„Im Namen der Armee richte ich, Sire, an Sie die inſtändige Bitte, ſich von ſo gefährlichem Punkt zu entfernen!" wiederholten Savary, Duroc und der Reitermarſchall Beſſières, deſſen Titusfriſur mit dem altfränkiſchen Haarbeutel ſeltſamerweiſe an die alte Republikanerzeit erinnerte. Soeben ſprengte ein Adjutant Mac-

donalds heran, als er dicht vor Napoleon vom Roſſe ſtürzte. Ein Bombenſplitter traf die Hirnſchale. In kurzem Todesdelirium der Gehirnzerreißung hörte der Kaiſer, unwillkürlich auf den Gefallenen blickend, der faſt zu ſeinen Füßen lag, die röchelnd hervorgeſtoßenen, abgeriſſenen Sätze: „Zu ſpät ... nicht ich ... ein anderer ... Tod dem Tyrannen, nieder mit ihm ... vergeßt nicht, es muß ſein ... morgen ... Oudet! Du —! Sein Auge quoll groß aus den Höhlen, doch als ſein Haupt ſchwer hinüberſank, fing ſein brechendes Auge einen wahren Schlangenblick auf, feſtbannend mit dämoniſcher Hypnoſe, und inſtinktiv röchelten noch die fahlen Lippen, während die Züge in tödlichem Haß gleichſam verſteinerten: „Tod — Dir!“ —

Nur Savary, ſtier vornübergebeugt, hatte das gleiche vernommen. „Haben Sie gehört, Sire?“ brach er flüſternd die dumpfe Pauſe, welche beide für das Gebrüll der Mordſchlacht ringsumher taub gemacht zu haben ſchien. „Oudet! Meine Ahnung, das ſind die Philadelphen!“ Napoleon antwortete nicht, nur ein furchtbar drohendes Runzeln der erhabenen Imperatorenſtirn ſprach von wortloſem Grimm. Doch er ſetzte nur das Fernglas an, wandte ſich zu ſeinen Ordonnanzen und diktierte leiſe einige Befehle. Ja! ließ Liechtenſtein ſeine Geſchwader auf die Knäuel Macdonalds los, ſo ſchien blutige Vereitelung des Zentrumdurchbruchs unvermeidlich. Doch ſein ſchlachtenſpiegelndes Auge erkannte, daß der heftige Anſtoß die langgedehnte Sehne der öſterreichiſchen Schlachtordnung, die mit ſchräger Phalanx nach Weſten zudrängte, während ſie im Oſten ſchon eingedrückt, bis zum Springen auseinanderſtraffte. Sich in die Zwiſchenräume werfen, die feindlichen Teilkörper auseinander bringen! Serras und Durutte, rechts und links herausgezogen, Reiterei Nanſouty und Sahuc rechts und links vorbrechend, Wredes Bayern nachrückend, Gardefüſiliere hinten angehängt, Pacthod gradaus auf Wagram! Schon ſchallten Schlachtmuſik und dumpfer Rottentaktſchritt der Bayern, deren Raupenhelme des Fußvolks und der Chevauxlegers ſich vorwärts bewegten. „Wrede, jetzt laſſe ich Sie los! — Reille, zum Sukkurs! Doch ſtürzen Sie ſich in keine Abenteuer, ſchonen die Garden!“ Um ſo nötiger, dachte er, weil nur auf meine Prätorianer noch unbedingt

Verlaß. Alſo Oudet und 17. ligne mitten im Korps Davout, auf das ich Häuſer baute! Auch dort die Moral angefreſſen! Savary räuſperte ſich und raunte nochmals dringlich: „Geruhen Sie zu befehlen, was ich bei jener hochwichtigen Entdeckung anzuordnen habe, Ihre erhabene Perſon iſt bedroht. Ich muß wiſſen, was mir obliegt.“ Der Meiſter warf ihm einen unerforſchlichen Blick zu: „Uns liegt ob, den Feind zu ſchlagen. Nachher — nun, nachher werden die Geſchicke ſich erfüllen. Man muß der Mann ſeines Schickſals ſein.“ —

„Endlich!“ Napoleon horchte eine Weile nach Weſten, wo früher die Richtung des Kanonendonners deutlich das Vordringen Klenaus verriet, ſchon der Lobau gegenüber faſt im Rücken der Schiffsbrücken. Jetzt entfernte ſich der Schall immer dumpfer nach Nordweſten. Ein tiefes Aufatmen des Schlachtenmeiſters begrüßte den Augenblick, wo der Pulverdampf auch merklich gegen den über weite Ebene ſichtbaren Kirchturm von Wagram umwogte. Weiter rechts klommen Maſſen aufs Plateau von Baumersdorf, feſten Fuß faſſend. „Gudin iſt endlich oben von Oſten her, Oudinots Halbbrigaden von Süden. Jetzt bleibt Erſcheinen des Erzherzogs Johann bedeutungslos, ſelbſt wenn er abends noch eintrifft. Grouchys Geſchwader überfluten die Ebene ſchon hinter dem Rußbach, Davout drückt Roſenberg ganz weg und preßt Hohenzollern von Oſten her auf Wagram hinüber.“ Unausgeſetzt das Fernglas am Auge, erläuterte er ſeiner Umgebung die kommende Entwickelung. „Merken Sie, welch unbeſchreibliche Verwirrung drüben entſteht! Alles ſchwankt durcheinander. Die ganze feindliche Schlachtordnung wankt rückwärts. O, ſie verliert eine halbe Meile Boden!“ Eine richtige Bulletinphraſe, die ſeine Gläubigen vertrauensſelig nachbeteten. Doch es ſtimmte nicht, äußerſt langſam räumten die Öſterreicher ruckweiſe die Rußbachhöhen, die Tapferkeit ihrer für Sein oder Nichtſein des Vaterlandes blutenden Streiter ließ nicht zu, daß ihre Linie geſprengt wurde.

„Da ſind Sie wieder, Chlapowsky? Was nun? Was gibt's?“

„Sire, von General Macdonald: er befindet ſich noch in kritiſcher Lage, eingekeilt wie in einer Sackgaſſe zwiſchen Kolowrat

und Liechtenſtein, er läuft Spießruten in doppelſeitigem Flankenfeuer. Wird er nicht entlaſtet —"

„Wird ſo ſchlimm nicht ſein. Zurück zu ihm: Die Schlacht iſt um 3 Uhr gewonnen."

„Aber, Sire . . ." Eben ſtürzten wieder Flüchtige der Brigade Dupas Bernadottes vorüber.

„Begreifen Sie noch nicht? Ich ſage, die Entſcheidung iſt da. Halt, bleiben Sie!" Ehe der erſtaunte Adjutant ſich empfahl, ſah er ſchon die mächtigen Anſtalten des kaltblütigen Vabanque-Spielers, mit den letzten Trümpfen das Spiel doch zu gewinnen. Dichte Sturmſäulen rückten auf Aderklaa von rechts her vor, denn bei Wagram drang man durch, den wichtigen Mittelpunkt des Schlachtfeldes krönte die aufgepflanzte Trikolore. „Hören Sie wohl," Napoleon hob den Zeigefinger, „von der Donauſeite her, wie Maſſena zuſehends Luft bekommt?" Der Angeredete mußte beſtätigen, daß jener früher ſo drohende Gefechtslärm ſich ſchnell nordwärts ins Marchfeld hineinzog. „Berichten Sie dem Macdonald, daß alles gut ſteht. Sie ſehen's ja ſelbſt und er merkt's wohl ſchon, ehe Sie ihn erreichen. Maſſena zu ſeiner Linken greift wieder an, treibt Klenau vor ſich her, drückt in Kolowrats Flanke. Ich ſchiebe Serras ſoeben auf Breitenlee, Sahucs Reiter dazu. Durutte ſtürmt friſch auf Aderklaa. Macdonald ſoll alſo ſelber rüſtig vorſtoßen. Der Sieg iſt unſer. Sputen Sie ſich!"

Ein Adjutant Nanſoutys jagte heran. „Sire, mein General verlangt ſeine reitenden Batterien, die an anderer Stelle —"

„Ihr General iſt ein — Ja, die ich an anderer Stelle verwendete, wo es mir paßte. Dummes Zeug! Wehe der Kavallerie, die jetzt nicht ihre Schuldigkeit tut! Der Feind weicht allenthalben, man ſoll ihm Abbruch tun, ſo lange noch ein Hauch in Mann und Roß. Gehen Sie!" Schon empfand die ganze öſterreichiſche Schlachtreihe einen Stoß, der ſie im Innerſten erſchütterte: als auch Aderklaa fiel, ſchien ihr Zentrum durchbrochen. Die ganze Reiterei ſetzte ſich in Bewegung, ſetzte zum Einhauen an. „General Colberts Huſaren und Chaſſeurs überſchritten zur Verfolgung den Rußbach, Korps Hohenzollern iſt in vollem Abzug," meldete Marmonts Iriſcher Adjutant Murphy.

„Schon gut, man melde mir keine Selbſtverſtändlichkeiten!“ ſchnorrte der Empereur hochherab, jetzt ſchon in vollem Übermut des Vernichtens, ſeiner Sache gewiß. „Sie da, General Walter, die Gardereiterei und die Bayern ſtelle ich Macdonald zur Verfügung. Drücken Sie nach, ſtoßen und ſchieben Sie bis in die tiefe Nacht! Immer den Burſchen an der Klinge bleiben!“ Bald darauf lief Meldung ein, daß Breitenlee von Serras genommen, daß Macdonald unaufhaltſam ſich Süſſenbrunn nähere, daß Maſſena dem abziehenden Klenau über Kagran nachdränge, ſeine Reiterei gewaltig einhaue. Nur fiel ein Wermutstropfen in den Becher: beim erſten Trompetenſignal des Anreitens ſei der berühmte Laſſalle, Großkreuz der Ehrenlegion, von einer Kugel durch die Stirn tot niedergeſtreckt. Napoleon erſchrak heftig, ſein Auge feuchtete ſich. „Auf der Höhe ſeiner Laufbahn, inmitten ſeines Ruhmes!“

„Für die Ehre der franzöſiſchen Waffen!“ rief der am Knie verletzte, nach Attacke zum Kaiſer zurückgekehrte Beſſières. „Ein ſchöner Tod! So werden wir alle enden!“

„Der arme Laſſalle! Er war mein Liebling! Er und Lannes! Ach, das Glück iſt eine Eigenſchaft wie jede andere, ſie hatten kein Glück.“

Ein Reiter von hohem Range kam ſoeben herangeritten. Alles ſalutierte und beobachtete augenblicklich das tiefſte Stillſchweigen, ein ſo hiſtoriſches Zuſammentreffen würdigend: Davout meldet perſönlich den vollen Sieg. Der Kaiſer winkte ihm zu. Den betreßten Straußenfederhut vom Kahlkopf lüftend, begann der Marſchall: „Die ganze Linie Neuſiedel-Aderklaa iſt in unſern Händen. Parbasdorf haben meine Diviſion Gudin und Oudinots Diviſion Grandjean gemeinſam genommen, Wagram meine Diviſion Puthod, Oudinots Diviſion Tharreau und des Vizekönigs Diviſion Pocthod. Sie ſehen, Sire, daß alles methodiſch ineinandergriff. Ich ſchob Morand unmittelbar dem Feinde nach, der auf Helmahof abzieht. Grouchys fünfzig Schwadronen, begleitet von Friant, ſtreifen bis Wendlingerhof.“

„Ich danke Ihnen, mein Vetter, und grüße Sie als Fürſt von Eckmühl. Nein, kein Dank! Jedem nach ſeinem Verdienſt.

Mit Vergnügen bemerke ich nach dem Schall, den der Wind herüberträgt, daß Morands Verfolgung kräftig weitergeht."

„Bravo, Oudet!" entſchlüpfte es dem hagern, ſchwermütigen Davout unwillkürlich. Doch er fuhr verwundert zurück, weil ein flammender Blick des Imperators ihn traf.

„Oudet?" frug dieſer mit bebenden Lippen dumpfrauhen Tones. „Was iſt's mit dem?"

„Nichts als das, Sire: das 17. ligne hat ſich mit Ruhm bedeckt. Bin ungemein befriedigt. Oberſt Oudets Energie hat allein die raſche Wegnahme von Neuſiedel und Oberſiebenbrunn ermöglicht. Er fing den ganzen erſten Stoß des Feindes auf und warf ihn von den beherrſchenden öſtlichen Bodenerhöhungen. General Morand rief ihm vor meinen Ohren viel Schmeichelhaftes zu und ich kann es nur beſtätigen. Jetzt iſt er vornean beim Verfolgen und ich empfehle ihn jedenfalls der allerhöchſten Huld." Der Marſchall hatte ſo anhaltend, obſchon leicht ſtockend geſprochen, weil der Gebieter fortwährend ſein finſteres Auge auf ihn gerichtet hielt, wie um ihn zum Weiterreden aufzumuntern.

„Schön! Hören Sie wohl, Berthier," erhob er die Stimme nach dem Hintergrund, wo der kurze, gedrungene Herr Kuriere nach Paris abfertigte, denen er die Siegesbotſchaft diktierte. „Herr Marſchall ſind ungemein befriedigt . . . ſetzen Sie Oberſt Oudet auf die Beförderungsliſte. Und Sie, mein Fürſt v. Eckmühl, ruhen jetzt aus, ich will keine zu weite Verfolgung am rechten Flügel, es könnten Rückſchläge eintreten. Laſſen Sie Morand anhalten, und weil der edle Oudet ſo hervorragend zum Erfolge beitrug, beſcheiden Sie den Herrn ſofort zu Mir ins Hauptquartier. Er ſoll auch ſeine Stabsoffiziere mitbringen. Verſtanden?"

Der ſehr gerechte Davout, der ſich aufrichtig über die endliche Anerkennung ſeines Untergebenen freute und dem ſofort ein goldener Regen von Ehrenkreuzen für deſſen braves Regiment vor Augen flimmerte, konnte nicht umhin, froh zu betonen: „Ihre Garde, Sire, könnte keinen Würdigeren zuteil werden." Doch ein dunkler Blitz, wie jähes Züngeln einer Schlange, aus dem Auge ſeines Padiſchah und ein ſcharfes „Gut, empfehle mich Ihnen," das beinahe ſo klang wie „Machen Sie, daß Sie fortkommen!" belehrte

ihn, daß er ſich etwas herausgenommen — wieſo, weshalb? Er verbeugte ſich unterwürfig bis auf die Mähne ſeines Gauls und ritt ſtumm von dannen.

„Savary, kommen Sie her!“ Leiſe raunte der Herr, während der Knecht ehrfürchtig ſein Ohr den Worten neigte, welche der Mann des Schickſals zu erlaſſen für gut fand.

„Sehr wohl, Sire,“ flüſterte er. „Ich verſtand Alles. Es iſt alſo Ihre ſtrikte formelle Ordre, daß . . .“ Einen einzigen, kurzen Blick warf ihm Napoleon zu, vor dem er verſtummend in ſich zuſammenſchrak. Er hatte verſtanden. Er ſollte verſtehen! Verſtehen, was nicht deutlich geſagt.

„Ein hübſches Tagewerk,“ lallte der Schlachtenmeiſter mit ſchläfrig lallender Stimme, als Berthier ſeine Notiztafel einſteckte und einen Vortrag einleiten wollte. „Nicht wahr, mein Fürſt von Wagram?“ Der ſo freudig Überraſchte wollte ein Wort des Dankes ſtammeln. Napoleon aber wandte langſam ſein Roß und begab ſich rückwärts zu einem Viereck der alten Garde, deſſen Bärenmützen ihn ſchweigend in die Mitte nahmen. Es war ſo Sitte in Augenblicken großer Kriſen, um den kleinen Mann vorm Zertretenwerden zu ſchützen, wenn er ſich zur Ruhe niederlegte. Miniſter und Generale aller Grade ſeines goldſtrotzenden Gefolges lagerten ſich umher. Mameluk Ruſtan ſpreizte einen Bärenfellteppich im Graſe aus. Eine Pyramide zuſammengeſetzter Gewehre, den kalten Stahl der ſtarrenden Bajonette gekreuzt, ſoll ihn vor den Mittagsſtrahlen ſchützen. Und, den Sieg in der Taſche, ſchlief der Schlachtendonnerer ein unter dem Donner der Schlacht. Das war der Schlaf des Gerechten.

* * *

Der Kaiſer iſt erwacht und nimmt die ehrerbietigen Glückwünſche des anweſenden diplomatiſchen Korps und des Zivilkabinetts entgegen zu der gewonnenen Schlacht. Der junge Markgraf von Baden kommt ſoeben zum Rapport vom geſchlagenen linken Flügel. „Schon wieder hier, Hoheit? Wo ſind die anderen Marſchallsordonnanzen des vierten Korps?“

„Nummer eins iſt gefallen, Nummer zwei bin ich, Nummer drei und vier ſind verwundet, Nummer fünf wird vermißt, Nummer ſechs bis acht ſind niemals von ihren Aufträgen zurückgekommen.“ Das pflegt Mode zu ſein. Der Strudel ſchlingt alles hinab in tödliches Vergeſſen; möglich, daß man ſpäter die Leichen erkennt, möglich auch, daß ſie unerkannt ins Maſſengrab fliegen.

„Ja, da müſſen Sie freilich alles allein beſorgen. Alſo, bitte um ihre Meldung, beſter Markgraf.“

„Sire, Oberſt St.-Croix meldet, daß er wieder die Offenſive ergreift und auf Leopoldau vorgeht. Dieſe Bewegung ſoll die Rückzugsſtraße nach Brünn bedrohen.“

„Sehr gut. Aber was ſagen Sie da. Oberſt St.-Croix . . . was macht denn Ihr Marſchall?“

„Herr Marſchall ſind, wie Sie wiſſen, nicht in der Lage, zu Pferde zu ſitzen, fährt daher in ſeiner Kaleſche im Granatfeuer herum, als Zielſcheibe des Feindes . . . aber er kann doch nicht ordentlich dabei ſein. Die Diviſionäre ſind kampfunfähig, auch von der Reiterei, Marulaz ſoeben zum Krüppel geſchoſſen —“

„Und Laſſalle gefallen, unerſetzlicher Verluſt,“ nickte Napoleon; „aber wer führt denn nun eigentlich euer Korps?“

„Stabschef Oberſt St.-Croix.“

* * *

Nur Flintenknattern erfüllt die dunkeln Lüfte bis tief in die Nacht hinein. Macdonald nebſt Bayern und Gardereitern zankt ſich noch bei Gerasdorf mit des Feindes Nachhut herum. Schon ſenkten ſich die Schatten des Abends, als die bayeriſchen König-Chevauxlegers und die rotgrünen Kaiſerjäger und kornblumenblauen Garde-Polen mit Roſahoſen ſich zur Verfolgung aufmachten. Als die Nacht ſich ſenkte, lagen die Kornfelder voll von Weißröcken öſterreichiſcher Küraſſiere und franzöſiſcher Karabiniers, voll von polniſchen Litewskas und den grünen der galiziſchen Grünen Schlangenburgulanen mit knallroten Tſchapkas und zinnoberroten Beinkleidern. Es ſah aus, wie wenn Lilien, Kornblumen, Klatſchroſen bunt durcheinander als Feldblumen in die Furchen geſät.

Wie Haideröslein der Schlacht, blinkten dazwiſchen die Roſaaufſchläge der Gardepolen. Weit im Weſten bei Strebensdorf glomm noch ein Kampffunke, erloſch um 8 Uhr. „Boudets Infanterie hat wacker die Reiterei begleitet, unſre Badenſer vornen. Da wurde die Scharte vom Vormittag ausgewetzt. Der Diviſionär iſt jedoch leidend und —“ meldete erneut der Graf Hochberg.

„Schon gut, wir kennen das. Boudet iſt ein — ein Invalide und wird abgeſägt. Seinen Leuten trage ich nichts nach, die bekommen die Fahneninſchrift. Aber Boudet — mein Gott, die Herren Republikaner wollen nicht mehr. (Beiläufig, ſorgen Sie dafür, Hoheit, daß St.-Croix badiſche und heſſiſche Orden bekommt.) Man laſſe ſie gehen! — Ah, da iſt er ja, der Held des Tages!“

Macdonald, deſſen Truppen bis Mitternacht ſich herumſchoſſen, erſchien vor dem Geſtrengen, den er ſo oft privatim verfluchte, heut ein verwandelter Mann, der die Früchte ſeiner Strebſamkeit einheimſen wollte. Man kann ſich nie raſch genug in helle Beleuchtung rücken, an der Quelle ſaß der Knabe. „Sire,“ rief er eifrig, „wir haben ſchon jetzt 10000 Gefangene, 30 Geſchütze. Hätte mich General Nanſouty nicht zweimal im Stich gelaſſen —“

„Genug!“ wehrte Napoleon raſch ab. Ei, der fängt gut an, bekrittelt Kollegen und ſchnauzt ſie an, wie ein kaiſerlicher Günſtling. Der kann gut werden! „Ja, ich habe Sie verkannt, mein teurer Marſchall, und begrüße Sie auf dem Felde Ihres Ruhmes.“

„O, Sire, von heut ab gehöre ich Ihnen auf Leben und Tod!“

„Von heute ab?“ nahm Napoleon dies tiefbewegte Bekenntnis entgegen mit kaum wahrnehmbarem ironiſchem Zucken des Mundes. „Ich hoffe doch, daß Sie auch früher ſchon Ihrem Souverän ergeben waren als Ritter ohne Furcht und Tadel. Das iſt es, was ich begrüße. Ja, Auszeichnung ſo ausgezeichnetem Verdienſt!“

„Allerdings,“ ſtotterte jener verlegen, „fiel zu Anfang mein Angriff nicht ganz ſo aus, wie erwünſcht. Ihre Gnade allein . . .“

„Wie? Ich verſtehe nicht,“ unterbrach ihn der Kaiſer barſch, um aber ſogleich gütig beizufügen: „Ihre Beſcheidenheit ehrt Sie. Indeſſen beurteilt ein gerechter Fürſt die Dienſte ſeiner Getreuen nicht nach dem Erfolg, ſondern nach dem Eifer bei Ausführung

des Befehles.“ Man verstand allgemein, Er wollte huldreich sein. Und so war ein neuer Marschall des Reichs gebacken wegen eines zweifelhaften Erfolges, den nur Davout entscheidend machte.

Oberst St.-Croix, bleich, ein Battisttuch um die Schläfe gewunden, blutbeträufelt, salutiert zu Pferd vor Napoleon, der in Mitte des Gardevierecks steht, die Hände auf dem Rücken, den grauen Überrock weit aufgeknöpft, denn er schwitzt! Ein Gluthauch weht stäubende Funken aus Wagrams Schindeldächern dahin. Glutrot bescheint der Widerschein des Brandes bluttriefende Waffen. St.-Croix' müder Rappe bläht schnuppernd die Nüstern und gähnt in den schäumenden Lefzen. Schaudernd bläht

er die Mähne, wo es am Wege geiſterhaft röchelt und ächzt. Dann kaut er unwirſch an den Zügeln und lümmelt ſich.

„Guten Tag, St.-Croix," hob der Kaiſer mit verſtohlenem Lächeln an.

„Guten Tag, Majeſtät."

„Habe gehört, wie Sie ſich aufgeführt haben . . . überall geweſen, ſich in alles gemiſcht, als ob Sie das Korps ſelbſt kommandierten. Solche Leute kann ich nicht brauchen . . . als Oberſten. Taugt nichts für die Disziplin. Adieu, mein General!"

„Sire . . ." St.-Croix verſtand den gnädigen Scherz und die Sprache ſtockte ihm in freudigem Schreck.

„Berthier, notieren! Da werden wir wohl wieder 'was ernennen müſſen! Bitte um Angabe Ihres Dienſtetats."

„Siebenundzwanzig Jahre, vier Dienſtjahre, eine Wunde, Oberſt," trumpft St.-Croix lakoniſch auf.

„General, Reichsgraf, Kommandeur der Ehrenlegion."

Das war übertrumpft.

* * *

Savary meldete mit eigentümlicher Betonung: „Sire, Oberſt Oudet." Mit einem Ruck wandte ſich der Imperator: „Sire, Sie haben befohlen," ſchlug die tiefe, verhaltene Stimme des Helden an ſein Ohr. Er maß ihn mit feſtem Blick. Einige ihn begleitende Offiziere ſeines Regiments waren wie er ſelbſt mit Spuren der überſtandenen Kämpfe geſchmückt. Napoleon legte die Hände auf den Rücken und ging langſam mit wuchtigen Schritten ſeiner klirrenden Reiterſtiefel ihre Front entlang. „Ah, das ſind die Herren vom 17. ligne?" Prüfend blickte er in die Züge jedes einzelnen. Sein Menſchenkennerblick fand, was er ſuchte. Ein verſtohlenes böſes Lächeln huſchte wie Blitz durch Wetterwolken durch das eherne Cäſarenantlitz. „Mein Werter, ich habe Schönes vernommen. Schon längſt hatte ich Ihnen eine Brigade beſtimmt, Ihre Ernennung hätte früher erfolgen ſollen. Sie wiſſen, wie oft ſich derlei verzögert durch Verſchleppung der Aktenmenſchen. Ihr Avancement iſt mir Pflicht. Jede Laufbahn offen dem Talent! hieß allzeit meine Parole. Ich begrüße Sie als General."

Oudet zuckte leicht zuſammen. Ein halbunterdrücktes, gleichſam verlegenes „Es lebe der Kaiſer!“ flog durch die Offiziersgruppe. Des Kaiſers durchdringender Blick ruhte noch immer auf ihr. „Ihr braves Regiment wird viele Dekorierungen genießen. Ich bitte um ſchriftliche Vorſchläge.“

„Mein Regiment wird die Gnade Ew. M. zu verdienen wiſſen,“ erwiderte Oudet kühl, indem er das Haupt ſenkte, als wolle er den eigenen Blick verbergen.

„Das weiß ich,“ kam es freundlich mit vornehmer Ruhe von Napoleons Lippen. „Und damit Sie auch gleich Ihre Generalsſporen verdienen, werden Sie ſofort mit den Herren da“, wieder flog ſein Blick über die Offiziere hin, „die Spitze der Vorhut rechten Flügels nehmen. Zwar befahl ich Waffenruhe beim erſchöpften Korps Davout, doch mir liegt daran, daß wir nie Fühlung verlieren, den Geſchlagenen ſcharf auf den Ferſen bleiben. Sie müſſen daher jetzt ſogleich bei Nacht noch wieder vorgehen und bis zum andern Morgen ſich auf des Feindes Spuren weitertaſten. Ich bedarf zu dieſem Werk ſo ausgezeichneter Kräfte wie Ihres braven Regiments. Haben Sie mich verſtanden?“

„Vollkommen, Sire. Wir hätten alſo a tempo aufzubrechen?“

„Juſt ſo, mein Lieber. Suchen Sie Ihre nächſten vorderen Kompagnien, Sie bedürfen nicht mehr und ich wünſche nicht, daß Sie ſchon jetzt das Gros Ihrer braven Truppe der verdienten Raſt nach ſolcher Leiſtung und Anſtrengung berauben. Adieu, mein General.“

Oudet und ſeine Offiziere ſalutierten kurz, ſchon ſchritten ſie die Anhöhe hinunter. Scharf zeichnete ſich ihre Geſtalt in der Dämmerung ab. Der Schlachtendonnerer, ihnen jäh den Rücken wendend, drehte das Fernglas, das er am Tage ſo unausgeſetzt am Auge hielt, nervös in der behandſchuhten Rechten hin und her. Dann ſteckte er es ein mit einem Klapp, als wolle er verdeutlichen, daß nun endlich das Tagewerk beendet ſei. „Das Gardebataillon,“ raunte Savary mit leiſem, höhniſchem Lachen, indem er das Auge ſeines oberſten Kriegsherrn ſuchte, „iſt ſchon auf der Route vorgeſchickt, natürlich führe ich es ſelbſt. Ich bleibe dem Verräter ſtets auf der Seite, bis ich ihm zuvorkomme und ihn überhole. Das

Übrige —". Er verſchluckte etwas, denn Napoleon hob die Hand und winkte Entlaſſung. Ruhig und ſtarr in ſeinen Stulpſtiefeln, den Hut in die Stirn gerückt, ſtand er da — hehr, unerforſchlich wie das fleiſchgewordene Fatum. Er war der Herr der Welt. Seine Stunde war noch nicht gekommen.

— — — — — — — — — — — — — —

„Wir verlieren den Weg immer mehr, kommen in der Dämmerung nach links ab." Oudet ſchien mit ſeinen Augen die Finſternis durchdringen zu wollen.

„Wo blieb der Gardekorporal, den wir auf dem Fußweg zwiſchen Neuſiedel und Gerasdorf fanden und der uns dieſe Richtung wies?" rief ein Bataillonschef unwirſch.

„Ja, wo iſt er?" fuhr ein Leutnant auf. „Und der andere, den wir ſpäter trafen und der beſtätigte, dies ſei der gerade Weg nach Helmahof?"

„Verſchwunden!" brüllte Hauptmann Bonat. „Haben die Kanaillen uns abſichtlich irregeführt?"

„Und wie drollig, daß wir mehrmals Leute finden, die immer das Selbe ausſagen, falls es falſch iſt? Da ſteckt was dahinter."

„Sind das etwa feindliche Spione oder —"

„Hm, Spione der Unſern doch nicht? Unſinn! Welch Intereſſe hätten franzöſiſche Soldaten, uns an der Naſe herumzuführen?"

„Oder gar in Hinterhalt zu locken?"

„Alter Schwarzgucken! Vorwärts! Fürchten wir uns wie Kinder vor Geſpenſtern im Dunkeln? Und ob die Geſpenſter auch Bärenmützen und weiße Röcke wie öſterreichiſche Grenadiere tragen."

„Bärenmützen tragen auch franzöſiſche," klang plötzlich Oudets ernſte Stimme durch den Wirrwarr des erregten Hin- und Hergeredes. „Ruhe, Ruhe! Ja, ich fürchte nicht die Öſterreicher, ich fürchte . . ." Doch er brach ab. Was meinte er? Langes Schweigen trat ein, indes die Kolonne eintönig weitertrottete. In der Ferne ließen ſich Bodenerhebungen bemerken. Bald erreichte man einen Hohlweg, dicht mit Buſchwerk bewachſen. „Halte — la! Qui vive?" Gellend drang der Anruf der Kolonnenſpitze durch die Stille der Nacht. Man glaubte vorne etwas aufblitzen zu ſehen, wie Gewehrläufe. „Das Ganze Halt! Patrouillen vor!" kommandierte vorn der Major.

„Im Gegenteil, Laufſchritt marſch, marſch! daß wir aus dem verdammten Defilee herauskommen. Vorwärts, Kinder!“ tönte Oudets raſcher Befehl. Da knallte von allen Seiten in die lebhaft vorlaufenden Reihen eine vernichtende Salve. Wie es bei jähem Überfall geht: ein Teil riß nach vorn aus in den Hohlweg, ein anderer nach hinten in paniſcher Flucht, ein dritter blieb ratlos am Wege ſtehen mitten im Feuer des unſichtbaren Feindes und ſchoß blindlings in die Büſche. Doch das Feuer ringsum verdoppelte ſich, mit beſonderer Stärke nach dem Punkt gerichtet, wo Oudet anfeuernd umhereilt. „Rettet, rettet unſern Vater!“ Der brave Major deckte ſeinen Chef mit ſeinem eigenen Leibe. „Zu mir, Bonet, zu mir, Gobineau! Wir müſſen —“ Er drehte ſich um ſich ſelbſt und ſank, eine Kugel durchbohrte ihm die Schläfe.

„Wer ſind dieſe Feinde?“ rief Oudet mit weithallender Stimme. „Kein Feldgeſchrei zu hören! Das ſind keine Öſterreicher! Verrat! Zu mir, meine Braven! Wir wollen ihn ans Tageslicht ziehen. Das ſind . . .“ Er vollendete nicht. Mit durchſchoſſenem Herzen machte ſein Regimentsadjutant neben ihm einen Taucherſprung und fiel vornüber. Er ſelbſt ſank tödlich getroffen. — „Was ſeh ich? Iſt's denkbar? Unſeliges Mißverſtändnis, teufliſcher Zufall!“ Mit theatraliſcher Geberde beugte ſich Savary über den Gefallenen. Er atmet noch. „Oudet, dieſer Held, kaum zum General ernannt, am ſelben Abend noch — o traurig! Wer konnte ahnen!“

Der Sterbende ſchlug die Augen auf. Zweiundzwanzig Offiziere lagen tot um ihn her, die Soldaten teils geflohen, teils gefallen. Als er Savarys tückiſchem Triumphgrinſen, kaum bemeiſtert und ſchlecht verhehlt, mit dem prophetiſchen Blick des Todes begegnete, ſchauderte er. Starr haftete ſein verglaſtes Auge auf dem Schergen, der das ſeine unwillkürlich niederſchlug. Dann röchelte er: „Arme Franzoſen, unglückliches Vaterland!“ Er war nicht mehr. Er hatte ſein Geheimnis mit ins Grab genommen. —

Als man Oudets Leiche ins Lager brachte und ſein Ende bei ſeinem Regiment ruchbar, riſſen Verwundete aus Verzweiflung ihren Verband ab, um zu verbluten.

„Sire, Oberſt Oudet iſt ſoeben begraben," murmelte Savary mit einer gewiſſen boshaften Vertraulichkeit.

„General Oudet, vergeſſen Sie nicht! Schade! Der hätte es weit bringen können, doch er hatte eben kein Glück." Der Mann im grauen Überrock; halbliegend unter einer Eiche, während in der Ferne ſeine Maſſen ſich nach Böhmen fortſchoben, blätterte in einem Buche und ſah nicht mal auf.

„Ja, es gab eine tragiſche Szene, an ſeiner Gruft erſchoß ſich ein Leutnant, erſtach ſich ein Sergeant-Major."

„Wirklich? Das erinnert ja an Beerdigungen heidniſcher Recken, deren Leiche ihre Blutbrüder freiwillig folgten. Hat man vielleicht auch ſein Roß geſchlachtet? Sieh da, was für ein Menſch muß das geweſen ſein! Selbſt ein Stück Cäſar ... Doch er gelangte nicht über den Rubikon. Hm, Cäſar machte einen großen Fehler. Er kannte die Leute, die ihn wegräumen wollten, und ſo hätte er ſie zuerſt wegſchaffen ſollen. Brauchen wir weiter Zeugnis, daß Schonung ein Verbrechen? Brutus hätte die Welt nicht beſſer gemacht, weil er Cäſar umbrachte. Ach, beiläufig, ich ernenne Sie zum Polizeiminiſter, Herzog von Rovigo!" Gleichmütig wandte er ſich ab und vertiefte ſich in ſeine Lektion. Savary ſtotterte etwas her, doch wartete, Hut in der Hand, wie auf dem Fleck verſteinert, auf ein weiteres Zeichen. Doch der Gebieter rührte ſich nicht. Ein Schauder fröſtelte die Sklavenſeele an. Vor der ſteinherzigeu Kälte des Übermenſchen ſchrumpfte ſeine zwerghafte Schurkerei zitternd in ſich zuſammen. Wie ein Hund mit eingezogenem Schweif trollte ſich der Leibſchuft von dannen. Der Rieſe bemerkte es gar nicht, er hatte ihn längſt vergeſſen. Ob Savary, ob Oudet, es war ja alles ſo unbedeutend. Und mit beifälligem Behagen las der ſinnende Weltreichträumer vor ſich hin des Tragikers Verſe:

„J'ai toujours reconnn qu'en chaque événement
Le destin des états dépendait d'un moment."

* * *

Lever in den Tuilerien. Die Empfangsſäle ſind voll. Es rauſcht von ſeidenen Roben, es flimmert von goldenen und ſilbernen

Epauletten, unter dem Strahl der Ampeln und Kandelaber. Viele hohe Würdenträger ſind anweſend, der Erzkanzler, der Vizeerzkurfürſt, der Konnetable und Oberjägermeiſter, die Generaloberſten der Waffengattungen. Sogar Vizekönig Eugen iſt anweſend in der grünroten Uniform ſeines Leibregiments, nur durch einen Goldſtreifen an der Lederhoſe und den karmoiſinroten Corduanſtiefeln von ſeinen Garde-Chaſſeurs unterſchieden. Auch Fürſt Poniatowski erregt allgemeine Aufmerkſamkeit in der weißen Kurtka mit den Purpurauffſchlägen, wie die polniſchen Gardelanciers der Kaiſerin ſie tragen, zu deren Chef er jüngſt ernannt wurde. Aber nicht wenige Augen heften ſich auf den blutjungen General mit dem Großkreuz des bayeriſchen Ordens auf ſeinen weißen Bruſtaufſchlägen und dem roten Band und ſilbernen Kommandeurkreuz der Ehrenlegion, der ſoeben mit der Herzogin von Abcantes (Madame Junot) plaudert. Man kennt das Wohlwollen des Empereurs für den neugebackenen Grafen St.-Croix, mit dreißigtauſend Franken Rente Dotation. Man beneidet und ſchmeichelt: Eiferſucht, Rivalitätsneid, Streberei, falſche Freundſchaft umringen jeden am Hofe, der plötzlich in ſo hohen Gnaden ſteht. Und doch iſt er beliebt, beſonders bei Damen beſſerer Gattung; fein, ſanft, geiſtreich, ſehr höflich, ohne je ärgerlich zu werden, doch ſehr beſtimmt und nur dann einem Vorgeſetzten ſich beugend, wenn er deſſen Erfahrung ſchätzt.

„Seine Majeſtät der Kaiſer!“ ruft der Oberhofmarſchall.

Die Seidenroben ſenken ſich bauſchig und kniſternd im Zeremonienknix, die Epauletten bücken ſich. Durch die gekrümmten Rücken watſchelt der Imperator, ſehr dick und wohlbehäbig, in Seidenſtrümpfen und violettem Galakleid, mit Goldbiſen beſtickt, ganz wie ein Bourbon. Seine Augen waren dunkel umwölbt, auf den Boden geheftet, und ſtreiften nur ruckweiſe ſcharf über die Anweſenden hin. Seine Leibſklaven Duroc und Savary, trippelten hintendrein, mit denen er halblaut flüſterte, kurz abgebrochen, haſtig hingeworfen, das Gleichgültigſte mit leidenſchaftlicher Schnelle. Verlegene, unbehagliche Stimmung malte ſich auf allen Geſichtern. Wenn etwa eine Wolke des Unmuts, blitz- und donnerträchtig, auf Cäſars Stirne emporzog, mußte man zer-

knirscht und angstzitternd dem Zornausbruch des Gewaltigen lauschen. Man kannte solche Auftritte, die sich mehr und mehr wiederholten. Der Cäsarenwahnsinn lastete bleiern schwer seit der letzten nochmaligen Weltüberwindung, die auch die „Tochter der Cäsaren" in sein Bett schleuderte, auf allen Gemütern. Napoleon redete Niemand an. Mit blinzelnden Augen und gekniffenen Lippen ging er nachdenklich vor den knechtisch Harrenden entlang, schwerfälligen Ganges, protzig und doch unbehilflich. Abwechselnd nachlässig und absichtlich in seinem Betragen, floß eine nervöse Unruhe von ihm auf alle über, die seinem Bannkreis nahten. Schlecht genug vermochte er seine Verachtung zu verhehlen und doch wollte er etwas von eben denen erreichen, die er verachtete. Dieser innere Widerspruch übertrug sich sogar auf sein plötzliches Lächeln, mit dem er soeben vor St.-Croix allein stillhielt, was Jedermann frappierte.

„Ah, mein Schüler!" lächelte sein Mund, während Stirn und Augen unbeweglich finster blieben. Das hatte etwas furchtbar abschreckendes. „Sah Ihre Leute bei der Revue. Erregte sofort meine Aufmerksamkeit. Welches Truppenteil ist das?"

„Brigade St.-Croix" hieß es da. „Sehr befriedigt . . . vorzügliche Haltung."

St.-Croix verbeugte sich dankbar. Sein Souverän ließ keine Gelegenheit verstreichen, ihm Achtung und Sympathie zu bezeugen. „Sire, ich wünschte nur, meine Braven könnten im Felde zeigen, was sie leisten."

„Dazu kann Rat werden. Das einzige Land, wo man sich heute schlägt, ist Spanien. Ich forme soeben die Armee von Portugal. Sie erhalten die Avantgarde. Massena, Ihr alter Chef, kommandiert. Gehen Sie und holen sich den Marschallsstab!"

„Sire . . ." Das schien denn doch zu stark. Träumte er?

„Sie glauben wohl, ich scherze? Der Kaiser scherzt nicht. Niemand kennt das Geheimnis seiner Pläne, und die Pflicht der anderen heißt nur Gehorsam. Ja, ich habe es gesagt . . . nach der ersten brillanten Affäre erhalten Sie das Patent als Divisionsgeneral, bald darauf können Sie ein Armeekorps haben. Junot" — er dämpfte die Stimme, damit dessen Gattin nicht höre — „ist nicht . . . normal." Er deutete leicht mit dem Finger

nach der Stirn. „Wir werden noch was erleben. Ja, und Maſſena wird alt ... muß ihn abberufen, wer weiß! Mit dreißig Jahren können Sie ins Oberkommando kommen. Siehſt du, junger Mann," Napoleon tippte ihm vorn auf die Rockknöpfe nach ſeiner Gewohnheit, „das tut mir wohl. Ich werde dich machen ... nach meinem Bilde. Ich habe keinen Napoleon gehabt, um mich zu fördern, du haſt es beſſer." Und ſich umwendend und leicht auf St.-Croix' Schulter klopfend, indem er einen muſternden, herriſchen Blick über die Verſammlung ſchweifen ließ, ſagte er mit weit vernehmbarer Stimme: „Meine Herren, das iſt der Stoff, aus dem ich meine Marſchälle mache!"

Das war deutlich. Ein Summen höfiſchen Beifallsgemurmels brach die drückende Stille. Der Großkämmerer, der ſchon länger mit ſeinem Stab auf eine Pauſe gewartet hatte, meldete hier halblaut: „Sire, der ruſſiſche außerordentliche Geſandte und Militärattaché bittet untertänigſt um die Gnade —"

„Ah, dieſer gute Tſchernitſcheff!" empfing Napoleon den ſchlauen und eleganten Moskowiter. „Bringen Sie mir Grüße von Unſerm vielgeliebten Bruder, Vetter und Freund, dem Zaren? Wenn Sie ihm ſchreiben, erzählen Sie ihm doch ... Seine Majeſtät intereſſieren ſich für ſolche charmanten Einzelheiten, ich kenne ja den allerhöchſten Geſchmack" ... allerdings, aus den erbrochenen Depeſchen der ruſſiſchen Botſchaft, die ihm Fouchés Geheimpolizei lieferte, „aber dies iſt kein pikanter Klatſch, das iſt Wahrheit, was ich ſage." Er wies im Weiterſchreiten mit dem Daumen rückwärts und winkte zugleich. „Auf Wiederſehen, General! .. Sehen Sie den kleinen Mann da! Der erſetzt mir meinen Lannes hundertfach! Als der fiel, ſandte mir das Schickſal dieſen. Deſaix ſcheint in ihm aufzuleben, wiedererſtanden! Niemand hat bisher ſo vollkommen meine Ideen begriffen, noch ſie ausgeführt wie er. Trifft ihn nicht der Blitz auf ſeinem Wege, ſo wird man ſtaunen, was ich aus ihm mache. Haha, mein guter General, wenn ich 'mal nicht mehr bin, ſo kann mich der erſetzen. Das franzöſiſche Heer und das große Reich werden nie der Feldherren entbehren."

* * *

Die Sterne traten leuchtend hervor am gewölbten Himmelsrund. Wo ist St.-Croix' Stern? Alles ist Schicksal, sagt der Italiener. Quien sabe, wer weiß es? sagt der Spanier.

Angesichts der unheilvollen Linien, die er zuerst entdeckt, angesichts der Felsen von Torres Vedras, wo zuerst die Gloire der französischen Waffen ohne Revanche zerschellte — das erste Glied einer Kette, die Moskau, Leipzig, Warterloo schlossen — im Augenblick, wo die Wetterwand vor seinen erkundenden Augen emporstieg, welche immer dunkler sich verdichtend die Sonne seines Kaisers ersticken sollte, hat den General St.-Croix eine englische Bombe in Stücke zerrissen.

„. . . Dieser Verlust wird tief empfunden von der ganzen Armee, die so große Hoffnungen auf die glänzenden Eigenschaften dieses jungen Führers gesetzt hatte. Er war kaum achtundzwanzig Jahre alt. Der Name St.-Croix wird unvergessen bleiben.

Tagesbefehl. Gez.: Massena.

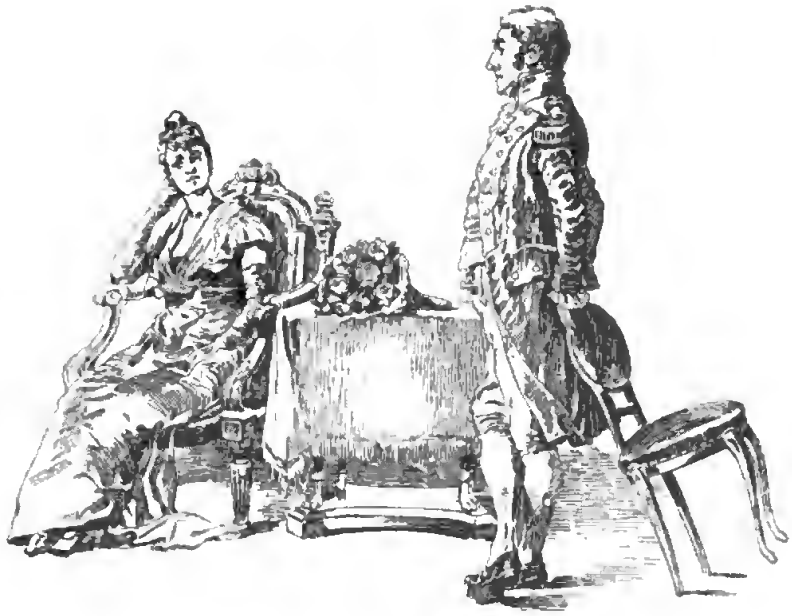
Aber der Tod ist der Tod. Vergessen, vergessen! . . .

* * *

Und als der Wagramsieger auf St. Helena horstete, da verging ihm jede Lust am Schein, still am Meere wandelnd. Ja, dachte er, ein großer Mann, wie die Welt es nennt, ist meist ein großer Lügner. Nur wer schmeichelt und heuchelt, eine lebendige Lüge vorstellt, steigt auf zu irdischer Größe als Leithammel der Herde. Christus überwältigte als größerer Eroberer. — Und da fiel ihm kein St.-Croix mehr ein, wohl aber plauderte er mit Oudets Schatten. Ja, der war beinahe ein großer Mann, jedenfalls glücklicher als ich, ruhmvoll in stolzer Verborgenheit, die kleine Größe der hohlen Erfolgmaße verachtend. Er hatte Liebe und fand Liebe, ich habe keine Menschenbrüder wie er, einsam, Prometheus am Meeresfels. — Da nickte wohl Brutus Schatten dem Cäsar zu: Jetzt bist Du größer und freier als in der Glorie von Wagram. Und so sahen sie sich wieder bei Philippi.

Anmerkung.

Für Oudet ſind Nodiers „Memoiren“ „Reiſe in Mähren“ die Hauptquellen. Wer oberflächlich an dieſem Geheimnis von Wagram zweifelt, den belehre unſer Aufſatz in der „Tägl. Rundſchau“, Juli 1909, daß Nodier — nicht der erſte beſte, ſelbſt hochangeſehen, durchaus vertrauenswürdig, früher intim mit Oudet befreundet, nachher als offizieller Redakteur auf dem Kriegsſchauplatze tätig, wo er eben dem allgemein verbreiteten Gerücht über Oudets Ermordung nachforſchte — ſogar in ſchwerem Detailirrtum unſerer eigenen Forſchung indirekte Beweiſe bringt. Oudet war nicht Oberſt des 9. und dies gehörte nicht zu Diviſion Boudet, doch der Oberſt des 9. fiel nachts ſterbend in Feindeshand und Boudet war ſicher Philadelphe, weil er in tiefſte Ungnade fiel trotz ſeiner Verfolgungsleiſtung und angeblich vor nagendem Gram unmittelbar darauf ſtarb. Oudets 17. ligne aber litt und ſtritt am meiſten, erhielt trotzdem nicht die Siegesinſchrift wie andere Regimenter Davouts, ſein Verluſt — das mit Oudet gefallene Offizierskorps ſtimmt — ſticht ſo ungeheuer von dem der übrigen ab, daß man wohl an jenen Hinterhalt glauben mag. Alles ſonſtige iſt ſtreng hiſtoriſch.



Romantiſche Liebe.

„Was wollen Sie von mir, Monſeigneur? Warum quälen Sie mich? Ich kann die Geſchenke des Kaiſers nicht annehmen.“ Die junge Gräfin Maria Walewska erhob ſich mit kummervoller, leidender Miene. Sie war eine zarte, anmutige Schönheit, eine ſchmachtende Blondine von vornehmer Haltung und ernſtem melancholiſchem Ausdruck. Ihre Züge, fein und ſpirituell, ſchienen geiſtige Begabung und einen ungewöhnlichen Charakter zu verraten. „Wie oft wiederholte ich Ihnen: ich bin eine verheiratete Frau. Ihre Beſuche — jetzt ſchon der dritte — kompromittieren mich.“

„Wie das?“ Der ſtattliche Duroc, Marſchall des Palaſtes, eine Stellung, welche die Funktion eines Hofmarſchalls mit denen eines militäriſchen Generalquartiermeiſters verſchmolz, je nachdem Napoleon ſich in den Tuilerien oder im Feldlager befand, lächelte ironiſch. Gewöhnlich ein trockener Schweiger, der ſein Vielwiſſen

als Vertrauter und Jugendfreund des Imperators unter unbeweglicher Ruhe verbarg, hatte auch ſein Lächeln etwas Finſteres, Schwermütiges. „Sollte ich ſo unglücklich ſein, den Verdacht Ihres ſogenannten Gatten erregt zu haben? Oder ſollten Läſterzungen der Warſchauer Geſellſchaft meine Beſuche mißdeuten? Das wäre mir leid . . . obſchon es keine Frau entehren kann, die ritterliche Huldigung eines alten Soldaten entgegenzunehmen. Übrigens habe ich Frau und Kinder."

„Warum ſpotten Sie, Monſeigneur? Mein Mann meint natürlich, Ihre Aufmerkſamkeiten gelten ſeinem politiſchen Einfluß, an den er glaubt; man wolle ihn durch mich gewinnen." Duroc lachte beinah. „Als ob der Kaiſer ihn nötig hätte! Doch ſo iſt er nun. Und was die Welt betrifft, ſo fürchte ich ſehr, daß man ihr keinen Sand in die Augen ſtreut. Meine Freundinnen geben mir Winke genug, daß man Ihre Beſuche und angeblichen Bewerbungen nur zu richtig deutet."

„Nun ja, Se. Majeſtät hat auf dem letzten Ball, wo er Ihre Bekanntſchaft machte, aus ſeinen Gefühlen kein Hehl gemacht. Er iſt nicht gewohnt, ſich Zwang anzutun. Darf ich fragen, ob ihrem Herr Gemahl es unangenehm auffiel?"

Sie zupfte nervös an ihrem Kleid. „Nein. Er beglückwünſchte mich, daß ich gefalle und ſo ſeine Stellung ſtärke."

„Oh, der Kaiſer wird ſich ihm gnädig genug erweiſen. Er läßt ſich nichts ſchenken." Er lächelte vielſagend.

„Das wird nicht nötig ſein, dazu wird es nicht kommen. Adieu, Herr Marſchall. Unſere Unterredung iſt wohl zu Ende. Sie kennen meinen Entſchluß. Was wollen ſie noch?"

„Nichts, als warum ich Sie bat: Ihre Audienz beim Kaiſer."

„Das heißt ein Rendez-vous. Gehört es immer zu den Gepflogenheiten Ihres Amtes, den Poſtillon d'Amour zu machen? Als wir in unſerem fernen Polen von berühmten Männern wie dem General Duroc hörten, ließ ich mir nicht träumen, daß ich einen ſo gewaltigen Mann in ſolcher Rolle kennen lernen würde." Sie ſagte es mit einem Gemiſch feiner Ironie und verletzter Bitterkeit.

„Ach, meine gnädigſte Gräfin, drücken wir uns doch gewählter aus: nennen Sie mich den Merkur des Jupiter. Denn daß der

Kaiſer den leibhaftigen Donnergott vorſtellt, werden Sie nicht leugnen. Und daß jeder Sterblichen das Herz höher klopft, die er mit ſeiner Gunſt beehrt, das darf ich Ihnen verſichern. Sollten Sie die einzige Ausnahme Ihres Geſchlechtes ſein?"

„Es ſcheint ſo. Ich danke." Sie ſtampfte leicht mit dem Füßchen, dem ſprichwörtlich kleinen Füßchen der Polinnen. „Ich fühle kein Bedürfnis, mich ſo vielen Anderen einzureihen."

„Ach Madame, jetzt verſtehe ich." Duroc nahm eine ernſte und wichtige Miene an. „Man hat Ihnen ſchlechte Gerüchte hinterbracht, daß der Kaiſer ſich vielen Zerſtreuungen hingebe. Das iſt alles elende Fabel. Glauben Sie, ein ſolcher Mann hat Zeit dafür?"

„Man ſollte es nicht denken," murmelte ſie nachdenklich. „Und dann die edle Kaiſerin Joſephine —"

Duroc ſtieß ein unterdrücktes Lachen aus. „Haben Sie dieſe edle Frau geſehen und geſprochen? Nein. Nun, dann denken Sie daran, daß die Fama in der Ferne manches Trugbild malt und erlauchte Perſonen in der Nähe oft anders ausſehen, als man ſich einbildet."

„O ja, das merkte ich ſchon," meinte ſie vielſagend mit einem ſchwachen Lächeln. „Ich hatte mir einen Halbgott auch . . . weniger menſchlich vorgeſtellt."

„Madame," erwiderte Duroc gemeſſen, „ein Gott bleibt nicht minder ein Gott, wenn er ſich zu Erdentöchtern herabläßt. Denn darauf wollten Sie wohl anſpielen? Was ich Ihnen über Ihre Majeſtät die Kaiſerin bemerkte, geſchieht natürlich im tiefſtem Vertrauen. Ich bin natürlich der hohen Frau ergeben, wie ihrer Würde gebührt. Doch ſehen Sie, unter uns, ſie iſt älter als der Kaiſer, war ſchon recht verlebt und Witwe mit zwei Kindern, als der General ſie freite; und die böſe Welt raunte ſogar allerlei von ihrer Vergangenheit. Unter uns, ſie gab ſogar noch als Generalin Bonaparte lebhaften Anlaß zur Klage . . . die Familie des Kaiſers war immer gegen ſie, er ſollte ſich ſcheiden laſſen . . ."

„Warum tat ers denn nicht? Warum krönte er ſie ſogar eigenhändig zur Kaiſerin?" frug ſie aufmerkſam.

„Das will ich Ihnen ſagen, das iſt ein Seelengeheimnis. Die Welt kennt den großen Mann nicht, wie ich, ſein Freund." Duroc

ſprach in vertraulichem Flüſterton und mit Wärme innerer Überzeugung. „Er iſt ſo voll Gemüt und voll Treue. Er vergißt nie. Wo er wirklich liebt, verzeiht er alles, und bleibt dankbar für jede ſchöne Vergangenheit. Sie ahnen nicht, wie edel er iſt. Die Welt hält ihn für kalt und ſtolz, doch er iſt ſo gut.“

„Iſt das möglich! Wer ihn bewundert, und das tut jeder, möchte es gerne glauben,“ hauchte ſie vor ſich hin. „Nun, wenn er ſo gut iſt, dann muß er doch auch dankbar ſein für die Begeiſterung der Polen, nicht wahr? Doch man hat bisher wenig davon gemerkt. Er gab nicht mal ein bindendes Verſprechen . .“

„Für die Wohlfahrt dieſes unglücklichen Volkes?“ Duroc ſah ſie forſchend an, als wittere er eine Fährte. „O, ſie liegt ihm am Herzen, glauben Sie mir! Nur . . . Ihre führenden Männer hier ſind nicht danach angetan, ihm zu imponieren. Wenn ein beredter Mund ihm vorſtellt, was Polen wünſcht und erſehnt, dann würde ſein großes Herz ſicher freudig einem ſo edlen Werke entgegenſchlagen.“

„Sind Sie deſſen ſicher?“ Sie hatte ſich langſam wieder geſetzt und ſah nachdenklich vor ſich nieder. „Es wäre eines Verſuches wert.“

„Das will ich meinen. In Polen, hab ich mir ſagen laſſen, regieren die Frauen. So ſollte denn das ſchöne Geſchlecht eine Vertreterin ſenden, um die Wünſche der Nation ihm vorzutragen. O und daran wird es ſicher nicht fehlen . . . bemerkten Sie, wie Prinzeß Jeannette Radziwill, die ſo für alles Franzöſiſche ſchwärmt, und Gräfin Annette Tyszkiewicz und Fürſtin Jablomonska auf dem Hofball im Warſchauer Schloß an ſeinen Blicken hingen? Die würden ſich nicht lange bitten laſſen, ſich dem Kaiſer im Namen der Nation zu Füßen zu werfen.“

Der ſchlaue Fuchs ſpekulierte auf die weibliche Eiferſucht und er hatte ſich nicht verrechnet. Sie runzelte leicht die Stirn und biß ſich auf die Lippen. Dann blickte ſie ihn voll und groß an: „Da Sie ſo in mich dringen, Monſeigneur, ſo will ich Ihre Bemühung nicht ſo grauſam vereiteln. Melden Sie Sr. Majeſtät, daß ich morgen zur Audienz erſcheinen werde.“

Kammerdiener Konſtant hatte ſich mit freundlichem Grinſen, Leib-Mameluk Ruſtan mit feierlichem Salam zurückgezogen. Sie ſaß allein im kaiſerlichen Kabinett, hochklopfenden Herzens und halb zitternd, halb entſchloſſen, wie ein Verurteilter, der dem Schaffot entgegen geht, ins Unvermeidliche ſich fügt. Bläſſe und Erröten wechſelten auf ihrem Geſicht. Kurze heftige Schritte — Aufreißen und Schließen der Tür — ſporenklirrend trat Napoleon ins Gemach. Er neigte ſtumm zum Gruß das Haupt, indes ſie nach höfiſcher Etikette eine tiefe Reverenz machte. Und in das bleiche Olivengelb des Cäſarengeſichts ſtieg eine leichte Röte. Dieſer roſige Anhauch belebte einen Augenblick die ſtarre Schönheit der klaſſiſchen Züge, ein Alpenglühen auf Gletſcherfirm. Doch wenn das Glühen

weicht, wird die nackte Düſternis der Alpe noch ſchauriger und die Majeſtät der wachsbleichen Marmorbüſte erweckt wohl Bewunderung, aber ſicher nicht Liebe. Die Walewska ſah dies alles mit einem Blick und die polniſche Salondame ſah auch die etwas eckigen Bewegungen der kurzen, dicken Geſtalt, die ihr, an elegante ſchneidige Kavaliere gewöhnt, unangenehm auffielen.

„Da ſind Sie alſo endlich! Haben lange auf ſich warten laſſen. Sonſt muß ich das Gegenteil abwehren, doch Abwechſlung ergötzt. Die Hauptſache iſt, daß Sie da ſind, daß Sie geruhen, mich zu erhören.“ Seine Stimme klang barſch und etwas heiſer, wie belegt. Die krauſe Strähne, die bei ſonſt kurzgeſchorenem Haar über die gewaltige Stirne herunterhing, wie die Kriegslocke eines indianiſchen Häuptlings, zitterte leicht. Doch ſein tiefes Auge, das merkwürdigerweiſe gewöhnlich ſanft und milde zu blicken pflegte, funkelte hart und ſtrenge. „Sie wollen ſich lange bitten laſſen, ſcheint es. Spätes Gewähren erhöht den Preis. Haben Sie Wünſche, die ich erfüllen kann?“

Sie hüllte ſich mit heftigem Unwillen in ihre Mantille. „Mit wem reden Sie, Sire? Verwechſeln Sie mich mit Ihren Hofdamen, die auf Kommando parieren wie Ihre Lakaien? Ich bin eine freie Polin und nicht mal Ihre Untertanin.“

Er lachte auf. „Meine Untertanen ſind alle, die meinem Machtbereich verfallen. Heute alſo auch Polen und alle ſeine Bewohner. Doch fürchten Sie nichts, ich bin kein heidniſcher Sultan, der Beute für ſeinen Harem ſucht, ſondern ein ſehr ziviliſierter Europäer, ja der wahre Vertreter der Ziviliſation. Ehre den Damen, ſoweit ſie ihnen gebührt! Zwar, das ſage ich gleich: Das Los der Frauen in der Türkei ſcheint mir gar nicht beklagenswert und ich haſſe die ſentimentale Anbetung verliebter Extaſe. Frauen ſollten nie über ihren Kreis hinausgehen, die Liebe, die Familie. Da mögen ſie herrſchen. Und dann,“ ſeine Stimme ſänftigte ſich mit zärtlichem Anklang, „herrſchen ſie auch über unſer Gemüt.“ Er blieb dicht vor ihr ſtehen. „Sie ſind ſchön, reizend, bezaubernd. Mich haben Sie bezaubert. Ich bin der Sklave Ihrer Reize.“ Er wollte den Arm um ſie ſchlagen, doch ſie wich ihm aus. „Was, noch Sträuben, wie eine eng-

liſche Miß? So viel Prüderie iſt man an Polinnen nicht gewöhnt."

„Dann gewöhnen Sie ſich daran bei mir, Sire," rief ſie ſtolz. „Eine verheiratete Frau, eine Walewska, behandelt man nicht wie eine hergelaufene Pariſerin."

„Oho, ſo ſtolz! Doch das gefällt mir. Verheiratet! Daß Gott erbarm! Ihr teurer Anaſtas Walewski iſt ein Greis, eine Ruine, hat Sie geheiratet aus Eitelkeit eines verlebten Roués. Welches Verbrechen wider die Natur, welche Abſcheulichkeit! Sie ſollten jedem danken, der Sie davon befreit . . . und doppelt, wenn es Napoleon iſt. Wiſſen Sie nicht, Madame, was das bedeutet? Sind Sie blind oder toll? Der Weltgebieter wirbt um Ihre Gunſt und Sie tun, als ob Sie etwas zu verlieren hätten!"

„Wenn nichts anderes, ſo meine Ehre!" ſagte ſie feſt. „Und was würde mein Schickſal? Ihr Spielzeug ſein für einen flüchtigen Augenblick?"

„Oho, daher bläſt der Wind?" Seine Stimme wurde noch ſanfter, ſein herriſcher Ausdruck wich einer verſchwommenen Zärtlichkeit. „Wie wenig kennen Sie auch Leute meinesgleichen! Von wem können Frauen brutale Ausnützung erwarten? Ich will es Ihnen ſagen: Von den Kleinen, den Mittelmäßigen. Dieſe heuchleriſchen Tölpel haben auch die Mähr erfunden, die Großen und Starken ſeien die Selbſtſüchtigen. Pah, wiſſen Sie, wer das Mitleid erfunden hat? Die Starken. Denn nur die haben Überfluß von ihrer eigenen Fülle. Mißtrauen Sie deshalb allen Demagogen aus dem Volke! Das ſind faſt immer Streber. Wer hat je ernſtlich für die Freiheit ſich geopfert, für dies elende Volk? Immer die Vornehmen, entweder nach dem Geiſte oder nach der Geburt. Ehre den Ariſtokraten, wenn ſie's wirklich ſind! Doch das ſchweift in Regionen, die eine Frau nichts angehen. Bleiben wir bei der Liebe! Wer kann denn lieben? Nur der Starke und niemand ſonſt. Der hat das Bedürfnis, ein anderes Weſen ans Herz zu ſchließen, ſich gleichſam ſeiner drückenden Überſtärke zu entledigen, indem er von ſich an ein anderes Geliebtes ſpendet. Verſtehen ſie mich?"

„Vollkommen." Ihr war, als ob ein leiſer wolluſtiger

Schauder ſie überrieſele, als ob ein warmer Sirokko ſie ſüß betäubend mit einem Mantel innigen Behagens umwickle oder ſie in ein warmes Spezereibad untertauche. Und dieſer Mantel war ein Hermelinenmantel. Wer war der Mann, der dieſe großen Dinge zu ihrem Herzen ſprach? Der Stärkſte der Starken, der Größte der Großen.

Napoleon ging, anſcheinend ohne ſie zu beachten, im Zimmer auf und ab. Sobald ſeinesgleichen die Liebe zum Abſtrakten, zum Veranſchaulichen einer Idee überkommt, verſchwinden alle irdiſchen Bilder. „Die geſchlechtliche Liebe iſt nichts Geringes, ſie ſtammt aus dem Allerheiligſten der Natur und wir merken nur nicht, von wannen ſie kommt, wie bedeutungsvoll ſie iſt, und ſchickſalsbeſtimmt. Ja, oft iſt die Liebe ſelber das leibhaftige Schickſal. Nicht nur bei gewöhnlichen Leuten. Sehen Sie, da iſt Joſephine . . . hm, Sie kennen ſie nicht . . . die war mein Spielerglück. Hätt' ich ſie nicht getroffen, dann hätt' ich in Italien nicht kommandiert, und was ich dort tat — hm, die Hiſtoriker werden darüber lachen, aber 's iſt doch wahr . . . das kam zum Teil auf Rechnung meiner Verliebtheit. Im Mittelalter brachen die Ritter eine Lanze für die Huld ihrer Donna, ich brach gleich Lanzen mit allen Lanzen der Welt, denn ich bin . . . nun ja, ich bin Napoleon. Und ſpäter auch mancherlei . . . ich kann das nicht auseinanderſetzen. Wohlan, Schöne, als ich Sie ſah, bekam ich einen elektriſchen Schlag: das iſt auch eine vom Schickſal mir Zubeſtimmte. Laſſen Sie ſich nichts vorreden über andere, die ich mal . . . die mir eine kurze träge Stunde verkürzten. Die zählen nicht, abſolut nicht. Die Frauen ſollten lernen den Mann zu begreifen. Der iſt von Natur polygamiſch, wie die Frau das Gegenteil. Doch in ſeiner wirklichen Liebe da iſt der Mann auch monogamiſch, das glauben Sie nur; wirklich lieben, was den Namen verdient, kann er immer nur Eine. Sie, holde Maria, haben nur eine Rivalin: Joſephine, doch eine Rivalin der Vergangenheit. Ich liebe Sie, bei Gott, ich liebe Sie und Sie ſollen mir ſein, was Joſephine mir war. Von den Stürmen meiner Laufbahn will ich ausruhen an Ihrem Buſen und den Stern meines Schickſals — ich will ihn leſen in Ihren Augen." Derlei poetiſche Phraſen ſtellten ſich

bei Napoleon in bewegten Augenblicken ganz von ſelber ein und klangen bei ihm nicht wie Phraſen, ſondern monumentale Rede altklaſſiſchen Römerſtils. Der polniſche Adel, von Jugend an franzöſiſch erzogen, vermißte dagegen jene zierlichen Eſpritwendungen von Komplimenten oder frivolem Witz, die einer ſeichten Salonkultur von jeher als Merkmal galliſcher Überlegenheit erſchienen. Auch der Walewska mißfiel bei dem offiziellen Hofball, wo Napoleon in Warſchau Cercle hielt, ſeine brüske ungraziöſe Redeweiſe und verſtärkte den nichts weniger als imponierenden Eindruck ſeiner kleinen Geſtalt mit dem ausgeprägten Embompoint, ſeiner eckigen Bewegungen und ſeiner ſchlichten prunkloſen Tracht. Die überwältigende Schönheit und Erhabenheit ſeines Geſichts wirkte auf die polniſchen Damen gar nicht, ſie bemerkten nur die gelbgrünliche Olivenfarbe ſeines wachsbleichen Teints. Napoleon machte an jenem Abend um ſo weniger eine gute Figur, als ſein umwölkter und halbfinſterer, halb erzwungen heiterer Ausdruck eine innere Verlegenheit und Zerſtreutheit zu verraten ſchien. Maria Walewska hatte das Bild in ihrer Erinnerung bewahrt, doch der Mann, der jetzt vor ihr ſtand, war ein anderer. Es war, als wüchſe er um Haupteslänge, und ſein feuriger zärtlicher Blick kitzelte ſie mit geheimer Verlockung. Ein Strom widerſtreitender Gefühle wogte über ſie hin. Geſchmeichelte Eitelkeit, weiblicher Ehrgeiz, eine gewiſſe ehrfürchtige Bewunderung, aber alles eher als perſönliche Zuneigung. Gleichviel, den Helden des Jahrhunderts zu zähmen, wie eine Omphale den Herkules, ſolchen Triumph weiblichen Zaubers zu genießen wäre wohl eines Opfers wert.

„Der Stern Napoleons iſt größer als die Augen einer Frau," ſagte ſie gefaßt. „Ihre Herablaſſung, Sire, überſchätzt meine arme Perſon. Oh, ich muß demütig die allzugroße Ehre ablehnen. Denn was Sie unterſchätzen, das ſind die Grundſätze weiblicher Tugend."

„Was!" Sein Mienenſpiel änderte ſich, ein Zornblitz ſchoß aus ſeinen Augen. „Das muß ich ſchon mal gehört haben. Weibliche Tugend, wo wohnt ſie? In Ihrem ſchönen Herzen? Decken Sie's auf, ich ſehe ſo was auch ſehr gern. Im allgemeinen tönt dieſe Fanfare mir immer als Chomade vorm Waffenſtrecken." Sie wollte ſich heftig von ihrem Sitz erheben, hochrot flammenden

Angeſichts, doch er drückte ſie unſanft nieder. „Ruhe in den Gliedern! Ich will Sie nicht beleidigen. Mag ſein, daß Sie anders ſind als andere . . . eine Frau, die Napoleon liebt, muß wohl etwas apartes ſein . . . doch gerade deshalb muß ſie erhaben ſein über kleinliche Schrullen. Tugend! Sind Sie eine kleine Nähmamſell, die aus Teetiſchromanen ihr Quantum Sentimentalität nachplärrt? Sind wir Bürgersleute? In Ihrem Stande, Gräfin, pflegt die Tugendpeſt ſehr ſelten zu graſſieren. Und Tugend und Ehre ſind relative Begriffe, die ſofort einen andern Sinn haben, wenn ein Kaiſer ſie deutet. Nochmals: Verlangen Sie einen Beweis meiner Liebe, einen handgreiflichen ſichtbaren, wie meine Macht ihn bieten kann? Befehlen Sie und es ſoll geſchehen. Soll ich Ihrem Mann einen Fürſtentitel anhängen oder Ihren Bruder oder Couſin zu Botſchafter oder Miniſter oder General machen? Meinethalben! Und Sie ſelbſt — meine Liebe wird Sie mit Schätzen überſchütten, mit allen Juwelen der Welt, um Ihr ſchönes Bild in blendenden Rahmen zu faſſen.“

„Ohne es zu wollen, verletzen Sie mich immer wieder, Sire.“ Ihre Haltung wurde plötzlich ſtolz und entſchloſſen, ſie nahm ſich zuſammen. „Wenn ich mich je verkaufen ſollte, ſo wäre es um höhern Preis.“

„Was? Auch das noch? Soll ich mich etwa morganatiſch mit Ihnen trauen laſſen oder meine Frau verſtoßen?“ rief er mit laut ausbrechendem Ärger. „Solche Faxen ſparen Sie ſich! Das geht zu weit und beleidigt meine Würde. Solche Unterwerfungen unter Ihren Willen laſſe ich mir nicht diktieren. Hüten Sie ſich! Man zupft den Löwen nicht ungeſtraft an der Mähne.“

„Wenn Sie in dieſem Tone reden, ſo laſſen Sie mich gehen!“ rief ſie empört. „Das alles verlange ich nicht von Ihnen. So ſelbſtiſch bin ich nicht, ſondern ich will etwas Höheres. Nun denn, ja, das iſt meine Bedingung und nur um ſie können Sie mich erwerben.“

„Noch Höheres? Zum Teufel, was denn? Soll ich die Erdachſe ändern oder ſonſt ſo eine Bagatelle?“ Er betrachtete ſie mit ſpöttiſchem Befremden.

„Nein, aber den politiſchen Anblick Europas. Sie ſprachen

von Ihrem Stern. Nun wohl, Sie ſind der Stern Polens, unſer Stern, der uns aufging, Morgenſtern der Hoffnung. Sire, o Sire!“ Sie glitt von ihrem Sitz zu ſeinen Füßen nieder. „Retten Sie unſer Vaterland, geben Sie Polen das Leben wieder!“

„Sapriſti, ſo platzt die Bombe?“ Napoleon trat vor Erſtaunen einen Schritt zurück, daß der Sporn ſeines Stiefels klirrte. Doch ſeine Stimme war ſanft und gerührt, als er ſie mit heftigem Griff emporrichtete: „Auf, auf, Madame! Ich verbiete Ihnen je wieder zu knien. Mein Platz iſt zu Ihren Füßen, nicht umgekehrt.“ Dieſe ritterliche Phraſe in ihrer öden Konventionalität gewann ihm mehr vom Herzen der Holden, als jede ſtürmiſche Werbung. „Ich ehre Sie dafür. Man weiß ja, daß in Polen die Frauen es ſind, die den Patriotismus nähren. Schön! Auch die ſentimentalen Deutſchen — da war die Herzogin von Weimar eine brave Perſon, die mir mutig patriotiſche Worte ins Geſicht warf, ich habe darum ihren Gemahl geſchont. Ja, ich habe es gern, wenn Frauen die Ideologie pflegen. Das ziemt ſich, denn ihr Reich beruht auf den Illuſionen. Aber wehe dem Land, wo die Frauen, und ſeien es die Beſten, das große Wort führen und die Männer gängeln, wie bei euch Polen! Die rauhe Wirklichkeit erfordert rauhe Männer. Überlaſſen Sie Leuten wie mir, die Welt zu regieren, und begnügt euch mit der Herrſchaft über unſere Herzen! Nein, mein Kind, ich zürne Ihnen nicht, ich liebe Sie noch mehr dafür. Solch hochherzige Aufwallung ſteht Ihnen gut, fürwahr. Doch Polens Wiederherſtellung — ein frommer Traum! Reiben Sie ſich den Schlaf aus den holden Augen und blicken Sie auf die ſchöne Wirklichkeit! Napoleon, Ihr Liebhaber, und Sie ſelbſt — wir beide allein, uns eine Welt, alles übrige Traum und Schimäre.“

Sie brach in Tränen aus. „Dann leben Sie wohl, Sire! Ich hatte gehofft . . . wollte mich ins Unvermeidliche fügen . . . Doch ich habe geſchworen, mein Geliebter kann nur der Wiederherſteller Polens ſein.“

„Wahnwitzige!“ Seine Stimme nahm förmlich einen kreiſchenden Laut an, er packte ſie an beiden Armen und ſchüttelte ſie unſanft. „Wer hat Ihnen die Tollheit ins Köpfchen geſetzt? Ich

laſſe ihn peitſchen, den Elenden, der Ihnen den Verſtand verdreht hat. War es der Eſel Malachowski, der pathetiſche Jubelgreis, der gern den alten Brutus mimen möchte? Oder der ſchleichende Idiot Wybicki, der mir ſchmeichelnd als Höfling um den Bart geht und doch den Schwärmer nicht verbergen kann? Oder Ihr Vetter Oſſolinki, der junge Geck und vorlaute Naſeweis? Gab ich nicht all dieſen Narren längſt den verdienten Tritt?"

„Davon iſt mir nichts bekannt, Sire." Sie verzog bitter den Mund. „Im Gegenteil, Sie gaben ihnen freundliche Worte, leere Ausreden, weil Sie uns Polen noch brauchen, wie Sie alle Menſchen zu Ihrem Zwecke verbrauchen."

„Ich bin durchſchaut, meiner Treu!" Er lachter heiſer auf. „Der Politiker ſoll noch geboren werden, der Eſeln die Wahrheit ſagt. Wenn die Stunde kommt, werden ſie ſchon den Eſelstritt erhalten. Kurz, ich will nicht. Mich für immer mit Rußland verfeinden? Fällt mir nicht ein. Ich brauche den Zaren und ſteure auf Ausſöhnung los, wenn er ſich gefügig zeigt. Doch was ſchwatze ich da! Wenn Sie es ausplaudern, dementiere ich. Die Hauptſache bleibt, daß ihr Polen ſo wenig zur Selbſtändigkeit taugt wie die Irländer. Ihr habt euch unfähig gezeigt, ein Reich zu bilden, und das Verhängnis ſelber auf euch herabgebracht. Ein ſo großer Mann, wie Friedrich der Große, hätte nie in Polens Teilung gewilligt, wenn nicht unabänderliche Notwendigkeit es gebot."

„So nennen Sie den ſchändlichſten Völkermord?" rief ſie zornbebend. „In drei Stücke auseinandergeriſſen, wie ein gebundener Leibeigener von wütenden Pferden! Ein ſo großes Volk, das von der Oſtſee bis zum Dniepr herrſchte. Der Weiße Adler mag im Käfig ſchmachten mit gebrochenen Schwingen, aber ein Adler war er doch und wird es bleiben."

„Sie ſind beredt, Madame, und Ihr heiliger Eifer macht Sie noch ſchöner." Er verſchlang ihr Bild mit glühenden Blicken. „Doch das ſind Redensarten, Ideologie, wie verworrene deutſche Metaphyſik. Polens Auferſtehung — ſo 'ne Idee! Wenn Ideen zu bloßen Worten werden und ſpekulativen Begriffen, dann ſind ſie ſchon tot. Leben hat nur die Tat. Ich, ich lebe in der Idee, denn ich ſchaffe, reiße nieder und baue auf wie die Natur. Die

hat auch Ideen, hat Geſetze und Revolutionen, doch ſie ſpintiſiert nicht darüber, ſie arbeitet drauf los ohne Beſinnen nach innerem Zwang. So ſchaffen die echten Künſtler, ſagt man. Nun, ich bin auch ein Künſtler, mein Ton und Handwerkszeug iſt die weite Welt und das Menſchengewürm, das auf ihr herumwimmelt. Und ich mache auch keine blaſſen Pläne und ſpinne Syſteme und ahme nach, wie ſchlechte Afterkünſtler und Doktrinäre — ich knete nicht Luft, die zwiſchen den Fingern zerrinnt, ſondern lebendiges Material, wie ſichs mir bietet, und was bei dem Kneten herauskommt, das iſt eben Kunſtnatur, Notwendigkeit, Leben. Polen iſt mir Luft, verſtehen Sie, Luft. Ich bin kein Lüfteſegler, ſondern wurzele auf der Erde und ſtampfe über ſie hin mit meinen Soldatenſtiefeln. Genug! Trocknen Sie die ſüßen Augen und kommen Sie in meine Arme! Die Geliebte Napoleons ſein, iſt Ihre Notwendigkeit, Ihr Schickſal, Ihre Naturbeſtimmung — und Polens Auferſtehung iſt ſo unnatürlich wie die Auferſtehung der Toten."

Sie hatte ihm gelauſcht mit einem Gemiſch begeiſterter Verehrung, ſehr verſchieden von der früheren kalten und ſozuſagen platoniſchen Bewunderung, und doch wieder weiblichen Trotzes, der ſich nicht überzeugen laſſen will. In der einfachen Großartigkeit, mit welcher dieſer Ideenfeind als verkörperte Idee ſeine Wahrheitseinfälle eruptiv hervorſtieß, lag etwas Überwältigendes, als käme jeder Satz aus dem Herzen der Natur ſelber. Lauter Auſterlitzſchlachten in jedem Wort, ganz einfach und doch ſo rieſenhaft genial. Das alles empfand ſie teils dunkel, teils blitzartig mit dem intuitiven Inſtinkt des Weibes. Ohne daß ſie es ahnte, verriet der Blick, mit dem ſie ihn anſchaute, verſchwimmend und matt, wie im Fieber, eine ſehr veränderte Seelenverfaſſung.

„Iſt das etwa nichts Lebendiges", hob ſie ſtockend wieder an, „die Hingebung und Sehnſucht, mit der Polen Sie als ſeinen Befreier grüßte? Wenn die polniſchen Freiwilligenlegionen, die zu Ihnen ins Feldlager eilen, für Sie ſterben, ſind Sie dann nicht überzeugt, daß Polens Herz noch lebt?"

„Bei Gott, ſchön geſagt!" Er heftete auf ſie einen durchdringenden Blick.

„Ich habe mich nicht getäuſcht, Sie ſind ein herrliches Weib.

Mein Stern ſchwebt über mir auch hier und ſpendet mir Glück. Und was Sie da andeuten“ — Er verſank in kurzes Nachdenken und fuhr leiſe fort: „Ich bin nicht unempfänglich für Treue und Zutrauen, wie Toren von mir wähnen, weil ich keine Rührſzenen aufſpiele. Glaubt man, daß ich kein Herz habe? Die Polen ſind ein warmherziges Volk und haben gute Eigenſchaften . . . ſie ſind auch tapfer . . . nun wohl, ſie ſollen es mal zeigen in meinem Dienſt und wer weiß, was noch werden kann! Aber was denken Sie denn, meine Schöne! Sie tun, als hätte ich nur zu wollen, und könnte ſchon jetzt mit einem Federſtrich ein neues Polen aufpflanzen. So raſch geht das nicht. Das war die Art der hochſeligen Jakobiner. Die wollten alles unter eine Mütze bringen, die rote Freiheitsmütze, und dafür zog man ihnen ſelbſt das Fell über die Ohren. Selbſt mein Miniſter Talleyrand, auch nicht gerade der Dümmſte, war damals ein Einfaltspinſel und kam ſich wie ein Schuljunge vor, als ein gewiſſer junger Mann aus Korſika, der ſoeben mit einigem Lärm den Weltkatheder beſtieg, ihm politiſche Vorleſungen hielt. Nur nichts überſtürzen, reifen laſſen! Manchmal in vulkaniſcher Zeit wie heut geht jedes Jahr mit einer Reife trächtig, wozu man ſonſt Jahrhunderte braucht. Aber eben den rechten Augenblick abwarten können, da liegt das Geheimnis, daß ein kühner verſchlagener Schöpfer die ausſchweifenſten Ideen ſeiner Einbildungskraft in die Wirklichkeit umſetzt. Da brauche ich ſelbſt das verhaßte Wort Ideen. Doch ich meine was anders damit, als deutſche Schulfüchſe. Die Natur verſteht mich ſchon. Kurz, man ſoll nicht 1807 tun wollen, was man erſt 1810 tun könnte. Wir werden ſehen. Geben Sie nicht alle Hoffnung auf, ich möchte ſie Ihnen nicht rauben. Ihre Worte ſind nicht ganz unfruchtbar geblieben. Hm, ein Polen als Zwiſchenwand zwiſchen Europa und Aſien — denn Rußland iſt ſchon Aſien — nicht übel! Aber vorerſt ſtehen noch die Armeen des Zaren im Felde, meine eigene iſt geſchwächt, durch endloſe Etappen von ihrer Baſis getrennt. Vom Rhein bis zur Weichſel wehen meine Adler, aber darüber hinaus — wann ich die Ruſſen erſt über den Niemen warf, dann werden wir vielleicht weiter reden. Obſchon — es kommt drauf an, ob ich mit dem Zaren gut auskomme — hm!

umſonſt, ſchon jetzt Entſchlüſſe zu faſſen!“ Er ſtarrte über ſie hin wie in weite Ferne.

„Oh, ſoll mir das genügen?“ hauchte ſie. „Geben Sie mir ein bindendes Verſprechen! Im Namen meines Vaterlandes beſchwöre ich Sie — und dann —“

„Und dann?!“ Napoleon machte einen Satz durchs Zimmer wie ein gereizter Tiger, aus der Dſchungel aufgeſcheucht. „Was! Man wagt mir Bedingungen zu ſtellen, mir Pflichten aufzuerlegen! Mir!“ Und wie in ſinnlos barbariſcher Wut ergriff er ſeine koſtbare Taſchenuhr, die auf einem Toilettetiſchchen lag, und ſchleuderte ſie zu Boden, daß ſie klirrend zerſprang. War das die gleiche Szene, wie er ſie einſt in Campo Formio dem Friedensunterhändler Cobenzl mit der Porzellanvaſe aufführte, als der arme Diplomat nicht blindlings unterſchreiben wollte? Ganz korſiſcher Naturmenſch, raſte er wild: „Weib, ergib dich oder ich zertrete dich! Du biſt mein, mein, vom Schickſal in meinen Arm geworfen. Mir willſt widerſtehen, der ſelber das Schickſal iſt? Nichts da!“ Er riß ſie an ſich und bedeckte ſie mit Küſſen gieriger Leidenſchaft. „Du biſt mir verfallen für alle Ewigkeit.“ Und da ſie weinte, nur ſchwach ſich ſträubend, ſprach er mit einer gewiſſen feierlichen Salbung, als ſpende er ein Orakel: „Es beweiſt die Schwäche des Menſchengeiſtes, daß man zu glauben wagt, man könne mir widerſtehen.“

— — — — — — — — — — — — — —

„Rettet, rettet den Kaiſer!“ Dumpf gellte der Ruf durch die dicke, von Pulverqualm und Schneetreiben verfinſterte Luft am Kirchhofhügel von Eylau, als die Reiſigen Murats, hier am Standort Napoleons voraus die Grenadiere und Jäger zu Pferd der Kaiſergarde, ſich in den Feind ſtürzten. „Sieh, die Polen der Nordlegion gehen brav drauf! Wird die Gräfin freuen!“ brummte Duroc vernehmlich, der Kaiſer ſchien es nicht zu hören, ins Schlachtbild verſenkt. Und als die Gardereiter ſiegreich zurückkehrten, grüßte er heiter: „Oh, ich liebe euch, ich liebe euch alle. Duroc, Häuptling von Helden ſein, darüber gibts nichts. Das iſt die ſtärkſte Liebe: der Feldherr und ſein Heer.“

Duroc lächelte düſter. „Was würde die ſchöne Polin ſagen, wenn ſie dich hörte!“

Napoleon zuckte ärgerlich mit der Schulter. „Laß doch ſolche Albernheiten! Ja, du — du ſchwärmſt immer von Frau und Kind daheim. Wundert mich, daß du mir nicht ſchon den Dienſt gekündigt haſt. Meine große Liebe iſt die Schlacht.“

Ein Offizier kam in ſchneller Gangart herangeſprengt, Arm in der Binde, neben ihm der Ordonnanzoffizier Herr v. Mortemart.

„Sire, hier iſt ein verwundeter Stabsoffizier von General Milhaud, der über die Lage am rechten Flügel genau berichten kann.“

„Major Ornano, zu Befehl. Der Marſchall Herzog v. Auerſtädt pflanzte 40 Kanonen auf dem Kregeberg auf, Friant breitet ſich auf der Flanke immer weiter aus. Es ſteht alles gut.“

„Danke. Ich gebe Ihnen das Kreuz. Berthier, notieren! Major Orne —“

„Ornano, Sire.“

„Na alſo, Ornano! Wenn ich jeden kleinen Offizier bei Namen kennen ſollte —! Reiten wir rückwärts ins Hauptquartier. Mir wäre auch lieber, zu ruhen . . . du weißt wo . . .

„Ob Frau Walewska wohl ahnt, welchen Gefahren du dich heut ausgeſetzt?“ warf Duroc hin. „Ich bin Frankreich für dich verantwortlich und kam aus der Angſt nicht heraus.“

„Bah, unſere Laufbahn hat kaum erſt begonnen. Kurier nach Paris! Man ſoll Tedeum ſingen! Ich werde an die Kaiſerin perſönlich ſchreiben.“

„Und an Maria Walewska?“ mahnte Duroc leiſe. „Du verſprachſt es.“ Aber Napoleon hörte augenſcheinlich nicht und deklamierte: „Dieſe gräßliche Schlächterei wird übermütigen Deſpoten wie dem Zaren und dem Preußenkönig wohl endlich Liebe zum Frieden einflößen. — Zu erwähnen im Bulletin, daß die polniſchen Reiter — Polen . . . hm! Jetzt lange Waffenpauſe. Man wird mich nicht ſtören, bis ich alle Verſtärkungen beiſammen habe. Dann ade, Ruſſenmacht!“ Und er ging pfeifend auf und nieder, die Hände auf dem Rücken.

— — — — — — — — — — — — — —

„Reich mir die Mappe dort! — Rolle die Karte auf! — Zünde die Kerzen an! Das Kerzenlicht ſteht dir ſo gut. Ach und du haſt große Toilette gemacht. Wie reizend!“

„Das merkſt du erſt jetzt, Napoleon?“ ſchmollte ſie mit Grazie. Er ſah ſie verliebt an, berauſcht von ihrer ſchmachtenden ladyliken Morbidezza. Obſchon kleine Männer meiſt für junoniſche Geſtalten erglühen, zeigte ſich ſowohl ſeine äſthetiſch-poetiſche als ſeine heroiſch-ritterliche Ader in ſeiner durchgängigen Vorliebe für zarte Weiblichkeit. Hier im Schloß Finkenſtein hatte er ſich häuslich mit der Liebſten eingerichtet, mitten im Brennpunkt ſeiner Weltgeſchäfte, wo täglich aus Paris und Mailand wie aus den Standquartieren ſeiner Heereskörper dringende Depeſchen einliefen und er alle Angelegenheiten ſeines Reiches ebenſo ſorgfältig leitete, wie die Einrichtung ſeiner Lager und Truppenmärſche. „Du haſt wieder zehn Stunden hintereinander gearbeitet, Sire, und kaum gegeſſen. Die Sekretäre fallen vor Ermüdung um.“

„Die Schwächlinge! Hier im Hauptquartier nieſt und huſtet alles. Jeder klagt über Grippe und Rheumatismus. Was mich betrifft, ſo habe ich mich nie wohler befunden, obſchon ich drei Wochen lang nicht aus den Stiefeln herauskam und nur angekleidet ſchlief, auch manchmal nur Brot und Branntwein bekam, wenn ich Vorpoſten revidierte. Bin ich ein König Nichtstuer? Wer regieren will, ſoll eiſerne Nerven haben. Ich lebe in meinen Plänen, das erhielt mich jung. Nun bin ich ſo gut wie fertig. Ich werde die Frühjahrskampagne mit genügenden Maſſen eröffnen und dem Ruſſen für immer den Garaus machen, das iſt voraus entſchieden. Danzig fiel ſoeben und Königsberg fällt nach. Dann ade, preußiſche Monarchie. Uff! das tut wohl, bei dir auszuruhen, Süße.“ Und er wollte ſich in ein erotiſches Delirium ſtürzen, das ſie gutwillig, doch mehr als leidender Teil, über ſich ergehen ließ, als es diskret klopfte. „Wer unterſteht ſich? Wer ſtört da wieder? Biſt du's, Duroc.“

„Jawohl“, klang es gedämpft von draußen. „Ein Kurier der Kaiſerin mit Briefen Ihrer Majeſtät und des Polizeiminiſters iſt eingetroffen, und da dachte ich . . .“

„Was wird's ſein! Her mit dem Wiſch!“ Duroc reichte von draußen durch die Türſpalte, die ſich gleich wieder ſchloß, eine Briefſchaftenmappe. „Entſchuldige, Maria, daß ich raſch leſe, was die Damen von Paris von mir wollen! — Bah, Fouchès Rapport zuerſt. — Solch eine Gemeinheit! Die Pariſer Börſe läßt die Staatsrente um drei Prozent fallen trotz Eylau . . . als ob das ein Pyrrhusſieg geweſen wäre! Die albernen Spekulanten werden große Augen machen, heut über ein paar Monate, wenn meine politiſche Hauſſe entſchieden iſt. All dieſe Gegenwartsrealiſten ſehen immer nur den Schein, nicht das Ding an ſich. Ich, wenn ich ein Ding betrachte, ſehe gleichſam das Innerſte, die Idee der Natur dieſes Dings.“

Da fiel ſie ein, als erhaſche ſie eine Gelegenheit, auf die ſie paßte: „Siehſt du auch die Idee . . . Polens?“

„Polen! Schon wieder! Quälgeiſt! — Laß ſehen, was die andere Quälerin kritzelt“. Mit verfinſterten Mienen las er den Brief Joſephinens: „Eiferſüchtig, was? Das wagt ſie nach alle-

dem . . . Als ich in Ägypten war . . . es iſt zum Totlachen! Dies endloſe Gewinſel, als ob ſie ſich nicht ſehr gut ohne mich in den Tuilerien amüſierte. O ich kenne das! Das iſt die Ouverture einer Schneiderſymphonie . . . natürlich wieder mal eine Million Schulden wie jährlich, bis die Hofſchneider mich auf offener Straße mit ihren Rechnungen anfallen. — So, Hortenſe führt ſich unanſtändig auf und macht ihrer Mama Kummer und mir ſchreibt ſie heuchleriſch devot.“ Er ſtürzte an den Schreibtiſch und kritzelte mit ſeiner unleſerlichen Schrift hin: ‚Meine Tochter! Ich habe von deinen Streichen gehört, du machſt deinen Ehemann lächerlich, meinen Bruder, vergiß das nicht! Wann ich nach Hauſe komme, werde ich dir den Kopf zurechtſetzen. Fürchte meine Strenge!‘ Und Joſephine ſoll auch die Rute ſpüren. ‚Sie beläſtigen mich mit Ihrem leidigen Verdacht. Ich habe das Recht, auf all Ihre Vorwürfe mit einem beſtändigen Ich zu antworten. Ich bin anders wie die andern und ihre Geſetze ſind für mich nicht da.‘ So, das erleichtert.“ Er warf die Feder hin, daß Tintenkleze herumſpritzten, und riß in zorniger Aufwallung ſeine Krawatte ab, an der er als zu eng neſtelte. „Dieſe Domeſtiken wiſſen mich nicht mal anzukleiden. Soll ich etwa an meine Krawatte denken? Faules Geſindel. Bediente wie Weiber! Ich will euch! Warum ſiehſt du mich ſo an?

Ein beſtändiges Ich! Geſetze für ihn nicht da! Sie erſtarrte gleichſam in ſich. Dachte er ſo auch über ſein Verhältnis zu ihr? Zagend hob ſie wieder an: „Ich fragte vorhin nach Polen. Verſpracheſt du mir nicht —“

„Gar nichts, ich bitt mirs aus. Freilich, geſetzt den Fall, daß die Umſtände ermöglichen . . . will der Zar Preußen retten, daß ichs nicht ganz von der Landkarte ſtreiche, dann willige er in ein Tauſchobjekt. Das Haus Hohenzollern hat aufgehört zu regieren . . . oder ein Herzogtum Warſchau fängt an. Vielleicht mit Murat . . . ich denke daran.“

Sie klatſchte in die Hände. „Großer Gott! So wird mein Traum verwirklicht? Du ſchaffſt wieder ein Polen? O Napoleon, ich liebe dich!“

Das ſchien ihn kalt zu laſſen, er ging gar nicht darauf ein,

ſondern murmelnd auf und nieder: „Ja, ich muß ihn perſönlich ſprechen, den glatten Byzantiner, den humanliberalen Vatermörder. An der Eitelkeit werd' ich ihn packen. O ja, er ſoll Preußen retten . . . und die Welt mit mir teilen. Finnland ſchenk ich ihm . . . verſpreche dafür Beihilfe, na, da kann er lange warten, das iſt doch nicht der Ort, wo es was für mich zu holen gibt . . . und die Türkei . . . o ja, fünf Millionen Griechen lechzen nach Freiheit . . . ein weites Feld der Philanthropie. Bei ſo ſchönen Ausſichten wird es den Herrn aller Reußen nicht grämen, wenn ich Polen als Klientelſtaat gründe . . . ausgehängte Warnungstafel . . . der weiße Adler ſchaut nach Oſten bis Smolensk . . ."

„O und Krakau, Galizien?" rief ſie eifrig.

„Ja ja, kommt wohl alles noch. Öſterreich iſt unzuverläſſig und muß meinem Syſtem noch Opfer bringen. Doch wie kann ich heut' wiſſen, ob ich mich mit Rußland oder Öſterreich künftig verbinde! Talleyrand machte neulich wieder eine Andeutung auf Notwendigkeit der Scheidung . . . ach, die arme Joſefine! Laſſen wir das, ich mag nicht dran denken . . ." Und indem er ſeine Geliebte mit einem kalten, gleichgültigen Blick anſah, wie geiſtesabweſend, als ſehe er durch ſie hindurch und über ſie weg in die Ferne, murmelte er: „Dieſe tapferen Polen werden ein gutes Armeekorps ſtellen. Hm, wie das ihre kindliche Phantaſie bezaubert: Napoleon mit einer polniſchen Liebſten! Das feſſelt ſie erſt recht an mich. Ja, ich werde deinen Wunſch befriedigen, mein Kind, die Hingebung deiner guten Landsleute belohnen. Es rührt mich. Glaubt man, daß ich kein Herz habe? Ich bin ſogar ein ganz guter Menſch. Doch von Jugend an mußte ich dieſe Seite zum Schweigen bringen. Wie vortrefflich ſich das fügt, daß ich mit dir — das wird jetzt ein Stein in meinem Schachbrett. O, mein Stern hält mir immer Wort, auch hier hat mein altes Glück mich nicht betrogen."

„Ah, diene ich Ihren Zwecken, Sire?" frug ſie ſcharf, wie vor einer jähen Entdeckung erbleichend. Doch er verſtand nicht mal ihre Bitterkeit.

„Gewiß. Und es macht mich ſtolz, daß ich nun doch noch die maßloſe Bitte meiner Dame gewähren kann. Sieh, ich bin

der geplagteſte Sklave, denn ich diene einem unerbittlichen Zwingherrn: der Natur der Dinge. Dieſem muß ich gehorchen, und wenn ich von ihm abfalle und mich zu Unnatürlichem vermeſſe, dann kann ein Atom mich fällen. Polen und Walewska darf jetzt meine Loſung ſein, denn ſie liegt in der Natur der Dinge. Ob immer — nichts dauert ja. Doch wozu ſich die Stunde trüben, die Stunde deines Triumphes! Genieße ihn!"

— — — — — — — — — — — — —

„Herr Rittmeiſter, da draußen iſt eine Dame mit einem Kind. Die will unſere Kaſerne und die Feſtungswerke beſichtigen," meldete ein Wachtmeiſter, dekoriert und mit drei Chevrons auf dem Ärmel, dem wachthabenden Offizier du Jour am Tor von Vincennes, der dermaligen kleinen Feſtung im Weichbild von Paris. Es war im Frühjahr 1813.

„Sind Sie toll? Was für ein Unſinn iſt das? Damen mit Kindern — iſt die Kaſerne der Kaiſerjäger-zu-Pferd dazu da? Arretieren Sie die Perſon, wenn ſie ihre Frechheit wiederholt!"

„Zu Befehl, mein Kapitän. Aber das ſcheint eine ſehr vornehme Dame. Sie ſagt, ſie habe Vollmacht und freien Einlaß für alle Feſtungen, Garniſonen und Staatsgebäude."

„Das haben höchſtens kaiſerliche Prinzeſſinnen von Geblüt. Aber Königin Hortenſe oder Karolina oder Paulina wird's wohl nicht ſein, die kennſt du doch. Alſo iſt's Schwindel."

„Sie ſagt aber, ſie will den Gouverneur ſprechen oder einen General, wenn einer hier ſei. Im Vertrauen, mein Kapitän, man brockt ſich vielleicht eine zu heiße Suppe ein, wenn man ihr nicht den Willen tut und ſie wenigſtens anmeldet. Man kann nie wiſſen . . . vielleicht eine diſtingnierte Fremde, etwa Couſine der Kaiſerin . . ."

„Welcher?" fragte der Rittmeiſter trocken. „Der geſchiedenen weiland Ihrer Majeſtät Joſephine, oder der aktiven, Ihrer Majeſtät Marie Louiſe? Na, gleichviel! Seine Exzellenz der Diviſionsgeneral Ornano ſind zur Inſpektion in der Feſtung eingetroffen — dem melden Sie nur die geheimnisvolle Fremde!" . . .

„Madame?" Der ſchneidige Kavalleriegeneral grüßte militäriſch, als eine ſehr elegante Dame von zarter Schönheit, nicht mehr

ganz jung, ihm vorgeführt wurde, die ein vornehm herausgeputztes Kind an der Hand hielt. „Ich habe die Ehre mit —? Es muß wohl ein Irrtum obwalten. Rittmeiſter Parquin meldet mir, Sie wünſchten die Kaſerne der Kaiſerjäger-zu-Pferd zu inſpizieren, und gar die Feſtung Vincennes ſelber. Das iſt unmöglich, geradezu phantaſtiſch."

„Vielleicht doch nicht ſo ganz," lächelte die Dame. „Stehe ich vor dem Herrn Gouverneur?"

„Nein. Diviſionsgeneral Reichsgraf Ornano. Als Kommandeur der zweiten Diviſion der Leichten Garde-Kavallerie unterſteht mir das hieſige Garniſondepot, und da ich zufällig zur Beſichtigung hier bin, habe ich als Rangälteſter momentan hier das Kommando. Aber mein Gott, Madame, womit kann ich dienen? Ihr Begehren iſt ſo ſeltſam, daß es, ehrlich geſtanden, Verdacht erregt. Was intereſſiert denn eine Dame die Kaſerne der vornehmſten Truppe des Kaiſerreichs, der unmittelbaren Leibwache Sr. Majeſtät des Kaiſers und Königs?"

„Eben deshalb wünſche ich, daß mein Sohn frühzeitig ein Bild der Truppe erhalte, in die er ſpäter einzutreten beſtimmt ſein dürfte. Eine Mutter hat ſchon früh die Laufbahn ihres Kindes im Auge."

„So? das begreife ich, aber weniger, wie Sie, meine Schöne, den verbotenen Zutritt zu ſolchen militäriſchen Plätzen verlangen."

Ornano nahm ſchon einen familiären Ton an und drehte ſeinen Schnurrbart, als wittere er ein angenehmes Abenteuer, une belle fortune, wie die Franzoſen es nennen. Wollte dies reizende Mädchen aus der Fremde, das kein Mädchen mehr war, vielleicht auf ſo originelle Weiſe mit hochgeſtellten Militärs anbändeln? „Sie ſcheinen nicht zu wiſſen, daß eine ſolche Bewilligung höchſtens kaiſerlichen Prinzeſſinnen eingeräumt werden könnte."

„Genug, mein Herr!" Die Dame errötete vor Unwillen und reichte ihm ein Blatt in Form eines Paſſes. „Hier iſt die Erlaubnis. Sie kennen die kaiſerliche Unterſchrift."

Ornano las beſtürzt. „Wir Napoleon uſw. verordnen, daß die Inhaberin dieſer Vollmacht ungehindert zugelaſſen werde, wenn ſie, die Gräfin Walewska wünſcht." O! Die Gräfin Walewska!

Der General verneigte ſich faſt bis auf den Boden. „Ich bin untröſtlich, Madame . . . Mein Dienſteifer, die ſtrenge militäriſche Etikette, mag mich entſchuldigen. Selbſtverſtändlich gereicht es mir zu beſonderer Ehre, den jungen Herrn Grafen Walewska," er verbeugte ſich tief vor dem Kinde, „perſönlich in die Geheimniſſe der Kaſerne einweihen zu dürfen. Unſere alten Grognards der Kaiſerjäger werden ſich glücklich ſchätzen, das erlauchte Abbild Se. Majeſtät liebevoll betrachten zu dürfen."

Die Gräfin errötete wieder, diesmal aus einem Gemiſch von Stolz und peinlicher Scham über ſo deutliche Anſpielung. „Komm, Liebling!" ermunterte ſie das Kind, das mit verdutzten Augen dabei ſtand und trotzig maulte. „Der Herr General wird dir die ſchönen Reiter zeigen und die Pferde und die Schabraken und die vielen Kanonen und die Wälle, wie ein kleiner Soldat ſie kennen muß." — — —

„Frau Gräfin haben nun alles geſehen und der junge Herr Graf iſt hoffentlich mit uns zufrieden. Hm, die Kaiſerjäger werden nun bald wieder ins Feld rücken, der Kaiſer begibt ſich nach Mainz, zum Beginn der neuen Kampagne. Es gilt, Madame, die Koſaken in ihre Steppen zurückzuſchleudern, überhaupt all die nordiſchen Barbaren, dieſe Ruſſen und Preußen. Es gilt die Ziviliſation, die Freiheit der geſitteten Menſchheit," deklamierte der Gardegeneral treu gehorſamſt die üblichen Phraſen. „Doch . . . natürlich haben wir alle unbedingtes Vertrauen zum Stern und Genie des größten Mannes, aber . . . unſere Angelegenheiten ſtehen augenblicklich nicht ſo glänzend wie früher. Sie, Frau Gräfin, ſind ja in jener höchſten Sphäre mehr zu Hauſe als ein ſchlichter General wie ich, obſchon von der Garde . . . ſie werden dies am beſten beurteilen können."

„Sie täuſchen ſich, mein General," verſetzte die Walewska mit leicht gerunzelten Brauen, „und überſchätzen mein Eingeweihtſein in ſo bedeutende Dinge. Seit letzter Zeit, beſonders ſeit . . . ſeit der zweiten Heirat des Kaiſers, bin ich wenig vertraut mit . . . mit . . . wie ſoll ich ſagen? Kurz, ich genieße das Vertrauen der allerhöchſten Perſon nur in beſchränktem Grade . . . jedenfalls in geringerem, als Sie denken."

„Ah, iſt das wirklich ſo?“ Was war es, was in Ornano aufwallte, was in ſeinen kühlen Augen aufblitzte, die ſich mit verhaltener Glut auf die ſchöne Frau richteten? „In der Tat, Se. Majeſtät leben ſo ſehr als glücklicher Hausvater . . . zumal ſeit der Geburt des Königs von Rom . . . Faſt möchte man ſagen: wie ein behäbiger Bürgersmann, mit Reſpekt zu melden, falls die ſchuldige Ehrerbietung ſolches Gleichnis geſtatten würde. Dann freilich, wenn ſo neue Bande ihn feſſeln . . . doch pardon, ich werde indiskret.“

„Durchaus nicht, mein Herr.“ Die ſchöne Polin ſpielte mit ihrem Fächer, ihn auf und zu klappend. „Ich mache keinen Hehl daraus, daß ich den Kaiſer ſchon ſeit lange nicht mehr in der Intimität kenne. Ich ſehe ihn ſelten.“ Dabei ſtreifte ihn ein raſcher Seitenblick. Daß ſie wie jede Frau den Eindruck bemerkte, den ſie auf das entzündliche Herz des ſtattlichen Kriegers machte, war nicht verwunderlich. Doch es kam ihm beinahe vor, als lege ſie Wert darauf, ihm zu verſtehen zu geben, daß ſie nicht länger intim mit dem Gebieter verkehre, daß die Zeit, der Minne vorüber ſei.

„Das beglückt mich zu hören,“ murmelte er vernehmlich und warf ihr einen feurigen Blick zu. Sie erwiderte nichts, neigte den Kopf mit ſtummem Gruß und wandte ſich zum Gehen. „Darf ich hoffen, Gräfin, daß ich nicht zum letztenmal das unausſprechliche Glück genoß, Ihnen meine perſönliche Huldigung zu Füßen zu legen? Darf ich mich der Reihe Ihrer Bewunderer anſchließen und die Hoffnung wagen, dereinſt zu Ihren Freunden zu zählen? Dieſe Sehnſucht iſt zwar kühn . . .“

„Den Frauen mißfällt Kühnheit nicht,“ lächelte ſie vielſagend. „Ich habe nicht ſo viele Freunde, daß ich Ihr Anerbieten verſchmähen ſollte. Ihr Beſuch wird mir willkommen ſein.“

— — — — — — — — — — — — — —

„Das iſt ſchön, das iſt lieb von Ihnen, Maria, daß Sie mich hier in meinem Exil beſuchen.“ Napoleon lehnte an einer Baluſtrade vor ſeiner Hausterraſſe in Porto Ferajo, vor ſich das blaue Mittelmeer, neben ſich ſeine alte polniſche Liebe, die einen kleinen hübſchen Jungen an der Hand führte. „Und da bringen Sie mir auch den Sohn. Wie geht es dir, mein kleiner Mann?“ Er

zupfte ihn nach seiner seltsamen Gewohnheit am Ohrläppchen, wie er so oft der Mutter getan.

„Bemerken Sie, Sire, wie sehr er Ihnen ähnlich sieht wie aus dem Gesicht geschnitten."

Der Imperator prüfte die Züge. „Aeußerlich, ja. Aber die Stirn — und die Augen scheinen auch nicht gerade von Intelligenz zu leuchten," murmelte er halblaut. „Gleichviel, für seine Zukunft ist ja gesorgt."

„Mit Geld," versetzte die Mutter bitter. „Geh spielen, Kind! Sieh', wie die Schiffer dort das Boot ins Meer ziehen!" Als der Kleine fortsprang fuhr sie hastig fort: „Doch was wird sonst aus ihm? Man wird ihn Graf Walewski nennen, aber der Makel seiner Geburt —"

„Makel, was?!" Der Kaiser blickte sie stolz mit zornigen Augen an. „Ein Sohn Napoleons hat immer die höchste Geburt, ein Erbteil sondergleichen, adeliger als tausend Ahnen."

„So meinte ich's nicht, das weiß ich wohl," hauchte die Polin demütig. „Aber wo soll er Dienste nehmen, was sind seine Chancen, wie soll er Karriere machen? Bei jetzigen Zeitläufen wird seine Abkunft ihm nur schädlich sein."

„Wohl möglich," erwiderte der Imperator gelassen. „Ein Sohn Napoleons soll überhaupt nicht Dienste nehmen bei anderen minderen Souveränen. Ziehe er sich in die Stille des Privatlebens zurück, bis die Stunde ihn ruft!"

„Welche Stunde? Welche Aussicht öffnet sich denn? Das ist doch wohl alles vorüber."

„Wirklich, Madame?" Napoleon runzelte die Stirne. „So wenig Hoffnung auf meinen alten Stern, allen Glauben verloren? Schämen Sie sich, meine Liebe! Ihre Landsleute, die braven Polen meiner Garde sind nicht so kleinmütig. Die hoffen und harren auf bessere Zukunft daheim in Frankreich, wie all' meine Franzosen, und die Treusten ließen sich's nicht nehmen, mich hier nach Elba zu begleiten."

„Ehre ihnen! Doch das sagen Sie mir, Sire? Bin ich nicht auch gekommen, Ihre Verbannung zu teilen?"

Er antwortete nicht gleich, auf ſeinem undurchdringlichen Geſicht war nicht zu leſen, ob ihn dies Zeichen von Hingebung beglücke oder beläſtige. Dann lächelte er mit jenem bezaubernden Lächeln ſeines ſchönen Mundes, das ihm ſo viele Herzen gewann. Er ſtreckte die Hand aus: „Dank von Herzen! Es rührt mich. Sie ſind eine brave Frau, hatten ja ſtets ein edles Herz. Man ſoll guten Erinnerungen treu bleiben, dankbar der Zeiten gedenken, wo man zuſammen glücklich war. Indeſſen . . . man muß vor allem vernünftig ſein, nicht zu hartnäckig an Vergangenem kleben. Das Leben ſchreitet weiter, das Schickſal ändert ſich und wir mit ihm.“

„Soll das heißen, daß Sie meiner überdrüſſig ſind?“ rief ſie erregt. „Ich dächte doch, Sie hätten allen Grund, nicht die Wenigen von ſich zu weiſen, die noch an Sie gekettet ſind.“

„Die Wenigen?!“ Napoleon reckte ſich auf mit gebieteriſcher Gebärde. „Sie werden etwas vorlaut, meine gute Maria, und vergeſſen, was Sie meiner Würde ſchulden. Was ewig an mich gekettet iſt, das . . . das iſt nichts Weniges: Ruhm und Größe der Großen Nation. Und die ‚Wenigen‘ ſind ungezählte Millionen.“

Der eitle Ehrgeizige! dachte ſie. Noch jetzt in ſeinem tiefen Fall der alte Größenwahn, die alte Selbſtſucht. Laut antwortete ſie gelaſſen: „Nicht an dieſe Millionen dachte ich, ſondern an die Wenigen unter Ihren Intimen, die Ihnen noch geblieben ſind. Und die Frauen — nun, Kaiſerin Joſephine iſt tot, Kaiſerin Marie-Louiſe iſt ſchlimmer als tot, Ihnen abtrünnig . . .“

„Ich verbiete Ihnen, in dieſem Ton von meiner erlauchten Gattin, der Tochter Seiner Majeſtät des Kaiſers Franz zu reden,“ unterbrach er ſie ſcharf und beſtimmt. „Worauf Sie hindeuten, das ſind Fabeln, Geſchwätz des Pöbels, das zu vernehmen unter Unſerer Würde iſt. Die Mutter des Königs von Rom ſteht zu hoch für Majeſtätsbeleidigungen, merken Sie ſich das, Madame!“

„Aber die Mutter des Grafen Napoleon Walewski muß ſich viel gefallen laſſen, nicht wahr?“ Ihre Stimme bebte vor verhaltenem Schluchzen. „Haben Sie in Ihrer jetzigen Einſamkeit,

wo Sie endlich einmal über ſich nachdenken können, wohl jemals an Ihren Sohn gedacht?"

„An meinen Erben, den König von Rom?" Seine Stimme klang kalt, eiſig, gemeſſen. „Jede Stunde des Tages. An Ihren Sohn, meine Liebe? Nein, dazu habe ich keine Zeit." Und er ſchaute aufs Meer hinaus, ſo fremd und weltentrückt, als ſei das Meer das einzige ihm vertraute und verwandte Geſicht.

„Oh, Sie ſind herzlos!" ſchluchzte ſie auf. „Nach allen Opfern, die ich Ihnen gebracht —"

„Das alte Lied der Weiber, als ob ſie wunders was zu verſchenken hätten und als ob ſie das nicht gern genug verſchenkten und als ob ſie es überhaupt je verſchenkten, ſondern es nicht klug an den Meiſtbietenden losſchlugen — ſei der Meiſtbietende nun der erotiſch Verlockendſte oder der materiell Günſtigſte! Welches Opfer brachten Sie denn? Daß ich Sie von einem verlebten Greis losriß und mit Reichtümern überhäufte, mit den Rechten, wenn nicht mit dem Rang einer Prinzeſſin bekleidete? Wie viel Prinzeſſinnen von Geblüt, glauben Sie wohl, hätten mit Ihnen getauſcht, wie viel Frauen ihr Leben dafür eingeſetzt, von meiner Gunſt und Gnade überſchüttet zu werden? — Seien Sie nicht töricht, Maria!" fuhr er milder fort, als er ihr Erblaſſen mitleidig bemerkte. „Es iſt nicht ſo bös gemeint, doch ich muß Ihnen ein wenig den Kopf zurechtſetzen. Sie wiegen ſich noch in romantiſchen Träumen, malen ſich eine Welt, die nicht iſt. Nun ja, wir haben uns geliebt . . . das iſt ſo ein Bedürfnis der Jugend und wir waren damals, als wir uns trafen, beide jünger als heut, Parbleu! Seither ſind ſchwere Schickſale über mich hinweggegangen. Ich glaubte die Welt aus den Angeln zu heben und zuletzt hat die Welt, die ich wie Atlas tragen wollte, mich erdrückt. Glauben Sie, daß ich da noch Gelegenheit hatte, mich unſerer Küſſe zu erinnern? Was wollen Sie? Habe ich den Kaufpreis nicht bezahlt, nicht für Polen getan, was ich konnte? Fürwahr, meine Verleumder mögen ſchwatzen . . . in der Politik iſt Worthalten meiſt Dummheit . . . doch privatim brach ich nie ein Verſprechen, vergaß nie eine Wohltat, blieb dankbar den Undankbaren . . . und ſo auch dir, meine Holde. Übrigens, du biſt noch immer

ſchön, und wozu vergeuden wir ſchöne Stunden mit eitlen Klagen?“ Er umarmte ſie mit begehrlichen Sinnen.

— — — — — — — — — — — — —

„Sie waren nicht in Malmaiſon, Madame, will ich hoffen?“ General Ornano, ſoeben aus ſeinem Verſteck, wo er ſich während der Hundert Tage dem Dienſt des Vaterlandes entzog, zum Hotel der Gräfin Walewska geeilt, beugte ſich haſtig und geſpannt zu ihr herüber.

„Nein,“ erwiderte ſie kalt. „Wie ſollte ich? Ich habe ihn ſeit ſeiner Landung bis heute nicht geſprochen, noch geſehen.“

„Oh, mir fällt ein Stein vom Herzen. Er iſt ſchon in Rochefort, wird an Bord einer britiſchen Fregatte nach den Antipoden verſchifft werden. Der Feind des Menſchengeſchlechtes wird Europa nicht mehr ſtören. In Malmaiſon hat er noch eine ſentimentale Komödie aufgeführt . . . am Grabmal und im Totengemach der verſtoßenen Joſephine.“

„Wiſſen Sie, ob es Komödie war?“ erwiderte ſie ruhig. „Meines Wiſſens hat er wohl keine Frau je wirklich geliebt, als dieſe unbedeutende Kokette. Ich finde es ganz natürlich, daß er am Ende ſeiner Größe noch einmal die Stätte beſuchte, wo er die Flitterwochen ſeiner erſten Macht mit ſeiner Frau verlebte. Ich glaube, er muß bitter gelitten haben, wenn er dort durch die alten Laubengänge ſchritt und an ſeine Tote dachte, die einſt all den Glanz mit ihm geteilt. Ich erinnere mich, daß der Kaiſer öfters von den Glocken Malmaiſons ſchwärmte, die ſeiner Unraſt wohlgetan.“ Sie ſprach würdig und ſchön in wohlgeſetzten Worten, doch ihren Verehrer täuſchte dieſe Würdigung nicht über die Kälte der Empfindung. Erfreut rief er:

„Nun ja, es hat ſich ausgekaiſert. Ich fürchte nur, Sie würden ſich dem tyranniſchen Korſen nochmals an den Hals werfen — pardon! Man hat mir zugeraunt, gerüchtweiſe, damals bei ſeinem erſten Sturz in Fontainebleau hätten Sie ihm die Einſamkeit verſüßen, ſeine Verlaſſenheit tröſten wollen. Iſt das wahr?“

Sie ſchwieg und ſah träumeriſch in die Ferne. Dann ſagte ſie

gelaſſen: „Wozu im Vergangenen wühlen! Damals . . . man ſchlug ſich um Paris, auch Sie . . .“

„Bah, ich tat meine Pflicht als Soldat. Eine Wunde an der Schulter blieb mir als Denkzeichen. Und indes wir bluteten, feierte der große Mann wohl Schäferſtunden? Nochmals Verzeihung . . . doch Sie ahnen, was ich dabei fühle.“

„Sie irren,“ verſetzte ſie ernſt, „das ſind Verleumdungen, wie ſo manches, was man über Gefallene ausheckt. Der Kaiſer hatte mit dem Leben abgeſchloſſen, nahm Gift . . .“

„Oh, das ſind Märchen!“

„Durchaus nicht, ich kann es bezeugen. Sein Körper überwand das Gift, das iſt die Wahrheit. Sie fragen, ob ich in Fontainebleau war? Allerdings. Verſetzen Sie ſich in meine Lage! Meines Sohnes willen . . . der keinen Vater hat . . . mußte ich mich nicht an den Vater meines Sohnes klammern in ſeinem Schiffbruch? Denn auch ich gehe ja mit unter. Was wird aus mir? Welche Stellung behaupte ich hier in der Fremde, von meiner Heimat für immer getrennt?“

„Alſo nur des Sohnes willen, nicht ſeinetwillen?“

„Ja, ich bekenne es. Doch beruhigen Sie ſich, er hat mich nicht empfangen. Seine Tür blieb verſchloſſen, wo er in Krämpfen rang, umſonſt flehte ich auf der Schwelle um Einlaß. Oh, ich ſchmecke noch heut meine bitteren Tränen, meine Demütigung! Was ließ er mir ſagen? Oh, es iſt zum Weinen oder Totlachen! „In dieſer letzten Stunde gehören meine Gedanken nur noch der Kaiſerin.“ Welche er meinte, Joſephine oder Marie-Louiſe, wußte er wohl ſelber nicht. Aber natürlich, die ‚legitime‘ Gattin, das iſt die Hauptſache! Und ſein echt geborner Erbe! Wo mein Sohn bleibt, iſt ihm ohne Bedeutung. Wir niederen Sterblichen müſſen beſcheiden ſein wie Semele, die Jupiter beglückt.“

„Bravo, ſo faſſen Sie ihn richtig auf, den großen Ausbeuter! Großer Mann? Bah! Wo blieb ſeine Größe? — Jetzt aber, wo alles vorüber, blüht meine Hoffnung. Welche, das wiſſen Sie, angebetete Frau.“

„Iſt wirklich alles vorüber? Wohin wird man ihn bringen?“ frug ſie haſtig.

„Ich höre, nach St. Helena. Von dort kommt keiner lebendig wieder," ſchmunzelte er brutal. „Wenn endgültig über ſein Schickſal entſchieden, darf ich dann fragen — ?"

„Das Fragen iſt nie verboten," lächelte ſie kühl, indem ſie ſich raſch erhob und ihm die Hand zum Abſchied reichte. — — —

— — — — — — — — — — — — —

„Und ſo, Madame . . . Sie wiſſen, wie lange mein Herz Ihnen huldigt. Jetzt ſind Sie frei . . . machen Sie mich zum Glücklichſten der Sterblichen!" General Ornano rückte den goldgeränderten Empire-Seſſel näher an das kleine Sofa heran, in dem die ſchöne Polin lehnte. Es war in Paris, und der imperiale Märchentraum für immer zerronnen.

„Bin ich wirklich frei?" kam es leiſe von ihren Lippen, ohne daß ſie ſchon zuvor ſeine ſtürmiſche Bewerbung mit einem Worte ablehnte.

„Das verſteht ſich doch von ſelber. Sie ſind frei, da Er . . . nie mehr frei wird. Die Mächte ſind feſt entſchloſſen, Bonaparte bis zum Tode auf der fernen Inſel feſtzuhalten . . . und ſein Tod wird wohl nicht ferne ſein. Leibarzt Corviſart hat mir ſelbſt geſagt, Er leidet an Magenkrebs. Lange kann's nicht dauern."

„Oh, wie traurig!" hauchte die Walewska und es blieb ungewiß, ob bloß konventionelle Teilnahme oder wirkliches Leid aus ihrer umdüſterten Miene ſprach.

„Traurig, gewiß, doch vergeſſen wir nicht, wie viel Unglück er über die Völker brachte. Bonaparte hat ſein Los verdient. Beſonders ſein letztes, hochverräteriſches Attentat, wo er das treue franzöſiſche Volk gegen den beſten der Könige aufwiegelte." Er hielt inne, errötete und hüſtelte. Beide ſenkten unwillkürlich den Blick zu Boden, denn wer wußte nicht, daß das treue franzöſiſche Volk einſtimmig mit Jubelgeſchrei ſeinen einzigen legitimen Erwählten, ‚den Kaiſer der Franzoſen durch den Willen der Nation', auf ſeinen Thron zurückgeleitet hatte, als ob dieſer korſiſche Parvenu niemals Millionen zur Schlachtbank geführt hätte!

„Es iſt aber doch ein ſchreckliches Los," ſagte die Polin leiſe „und Sie begreifen, daß ich . . . daß es mir nahe geht." Eine

etwas kühle Phraſe für die Mutter eines Napoleonskindes! dachte Ornano halbbewußt, empfand aber klar bewußt nur die Freude, daß ſeine Angebetete offenbar recht wenig Anhänglichkeit für das geſtürzte Weltidol bewahrte. Eigentümlich, ſeltſam, wenn man bedenkt, daß Millionen heut noch bereit wären, ſich für den kleinen Mann im großen Hut in Stücke hauen zu laſſen, Millionen, die ihn nur einmal ſahen und keinerlei Wohltat von ihm erhielten! Ein unerklärlich unheimliches, faſt ſchauriges Gefühl beſchlich den einſtigen Gardegeneral, wenn er auf ſeine Schöne ſchaute und bedachte, daß dieſe — es läßt ſich nicht deutlich ſagen, fühlen, ausdenken — nun, daß dieſe den Ungeheuren doch wohl intimer gekannt haben mußte, als ſeine Getreuſten. Intimer? Wirklich? Wer will das ermeſſen? Stand am Ende nicht ein Duroc dem Kaiſer viel näher als dieſes ſchöne Weib, das in ſeinen Armen geruht?

„Sie Ihrerſeits begreifen, Gräfin," hub er wieder an, „daß es mich bitter ſchmerzt, eine gewiſſe Vergangenheit wachzurufen, wo Sie . . . doch Sie ſtanden dem —" er wollte ſtottern „Uſurpator", doch bezwang er ſich mit einem Reſt von Scham und murmelte: „dem Kaiſer ſeit langen Jahren ganz fern. Ich glaube, Sie ſahen ihn nur ein paar Mal im Jahre, und da begreife ich nicht, wie Sie überhaupt noch ſein Bild lebendig erhalten."

„Sie irren, General." Die Polin erhob ſich halb mit einem Anflug von vornehmem Stolz. „Ich habe Napoleon noch auf Elba geſehen, ſpäter allerdings nicht mehr."

„Auf Elba! Mein Gott!" Ornano ſah finſter vor ſich hin. „Alſo doch noch?!"

Sie verſtand ihn und beeilte ſich, Argwohn und Vorwürfe ihres Zukünftigen zuvorzukommen. „Das mußte ich . . . meines Sohnes wegen. Er ſollte ſeinen Vater kennen lernen, und dann . . . ich wollte ihn der Gnade des Kaiſers empfehlen, Arrangements treffen für ſein Los, man konnte nicht wiſſen . . ."

„Alſo nur als Mutter!" Ornano atmete erleichtert auf. „Aber ſonſt . . . eine Dame von uraltem Adel wie Sie, geborene Legitimiſtin, gut royaliſtiſch . . . nur jene betrübenden Umſtände konnten Sie mit dem Parvenu in Verbindung bringen."

„Parvenu iſt wohl etwas viel geſagt.“ Die Gräfin runzelte die Stirne, „Sie ſollten nicht vergeſſen, General, daß Sie ſein Diener und Anhänger waren.“

„Anhänger wohl nicht! Ich bin eben Soldat und gehorche dem Vorgeſetzten. Natürlich leugne ich nicht, daß ich ihn bewunderte . . . als Soldat, nur als Soldat.“

„Verlieh er Ihnen nicht das Kommandeurkreuz der Ehrenlegion? Das zeugt doch von ſeinem Wohlwollen.“

„Nun ja, er war gerecht und ich tat meine Pflicht. Sonſt hätte er mich wohl kaum zum Chef einer Gardereiterdiviſion erhoben. Doch andere hat er viel mehr ausgezeichnet. Ich habe keinen beſonderen Grund zur Dankbarkeit. Der große Tag meiner Laufbahn, wo ich mir einen Namen erwarb, fiel auch gar nicht unter ſein Kommando . . . das war bei Fuentes Onoro in Spanien unterm alten Maſſena.“

„Ach, erzählen Sie mir das!“ bat ihn die ſchöne Polin mit liebevollem Aufblick. Jede Frau liebt ja, Ruhmestaten zu hören deſſen, den ſie liebt. Ornanos Augen blitzten bei ſo untrüglichem Zeichen der Neigung. Als er ſeine Erzählung beendete, warf die Walewska hin: „Die Spanier haben ja ihre Unabhängigkeit zurückgewonnen . . . mit Hilfe der Engländer . . . wir Polen nicht . . . mit Hilfe der Franzoſen. Freilich, Napoleon hatte es gut gemeint, aber die legitimen Monarchen haben ja alles wieder weggewiſcht mit einem Federſtrich. Armes Polen!“

„Ah, nun denken Sie mit Bitterkeit an unſere angeſtammten Souveräne, die in ihrer Weisheit ſchon wiſſen werden, was nottut. Napoleons Polengründung war auch ſo eine ſeiner Schimären. Und wie hat Polen ſich dafür opfern müſſen! Der tat nichts umſonſt.“

„Die Polen blieben ihm aber treu.“ Die Walewska lächelte nachdenklich. „Noch auf Elba hielten ſeine Polenreiter bei ihm aus . . . und jeder Pole ſchwärmt immer noch vom großen Kaiſer.“

„Die Toren! Ich hoffe doch, Gräfin, Sie kleben nicht mehr an ſolchen patriotiſchen Phantasmen.“

Sie gähnte leicht. „Wie ſollte ich! Bin ſo lange von der Heimat fort und kann nicht zurückkehren. Mir iſt Polen ganz fremd geworden. Ich ſagte nur ſo . . . aber glauben Sie nur nicht etwa, daß ich mich länger für ſolche Dinge intereſſiere. Das liegt weit hinter mir.“

„Bravo! So verknüpft Sie nichts mehr mit jener leidigen Vergangenheit, die wir beide vergeſſen wollen.“ Insgeheim dachte er freilich: Das Intereſſe der Frauen für unperſönliche Dinge wie Volk und Vaterland hält nicht lange vor, und das perſönliche Intereſſe für große Männer . . . na, Gott ſei Dank, daß es ſo iſt, ſonſt würde ſie mich nicht nehmen. „Und, ſagen Sie doch, Madame, auf Elba hatte Sie der Tyrann wohl in ſeine verwegenen Pläne eingeweiht? Sie ahnten das Abenteuer der Hundert Tage?“

Sie errötete vor Zorn bei der Erinnerung. „Nichts hat Er mir geſagt, nichts, nichts. Oh, das empörte mich mehr als alles andere! Die abſcheuliche Schweſter Pauline hat davon gewußt und die alte Bäuerin, die Madame Mutter, ſogar die ſogenannte Königin Hortenſe in Paris . . . aber ich war nicht gut genug dafür. Er hat mich mit ein paar Phraſen abgeſpeiſt.“

„Sehen Sie wohl,“ rief er triumphierend, „wie der Uſurpator auch Sie gemißbraucht hat wie alle. Ein Skandal! So behandelt er die Mutter ſeines Kindes, eine Frau, die ſich ihm hingab aus ſo hochherzigen Beweggründen.“

„Ja, das Letztere iſt wahr,“ betonte ſie eifrig. „Ich war geblendet, faſziniert, die Retterin Polens zu werden, durch meinen Einfluß meinem Volke zu nützen. Deshalb . .“

„Nur deshalb? Und hat nicht Er ſelbſt Sie faſziniert?“

Sie zuckte ungeduldig die Schultern. „Wer weiß! Mag ſein. Frauen ſind ſchwach.“ Und eitel! ergänzte ihr Bewerber für ſich, doch ohne ſich klar zu werden, ob ihm dies Geſtändnis mißbehage. Für den Verliebten kommt nur eins in Betracht: ob ſie ihren Ehemaligen liebte. Und das verneinte ſie offen genug, denn nach einer Pauſe begann ſie ernſthaft: „Ich weiß, was Sie fragen wollen. Nein, ich glaube, ich habe Napoleon nie geliebt.“

„Der Fluch großer Männer!“ lachte er erfreut. „Das entſchädigt uns Durchſchnittsleute. Hat unſere Ausſprache nicht beiden

wohlgetan? Welche Bedenken hätten Sie noch gegen meine Werbung?"

„Ja, aber . . ." flüſterte ſie halblaut, „trotzdem ſollte ich mich doch ſozuſagen als ſeine . . . Witwe fühlen. Wird die Welt nicht mediſieren, es unanſtändig finden, wenn ich ſchon jetzt . . . es wäre mir leid, wenn der Gefangene in ſeiner Trübſal . . ."

Ornano lachte. „Was Sie ſich einbilden, Teuerſte! Der! Ein ſolcher Egoiſt hat doch überhaupt kein Recht, auf Treue zu hoffen. Welche Verpflichtung haben Sie? Keine. Und wenn ſchon! Wenn es ihm das Herz bräche, ſollen Sie etwa Ihre ſchönſten Jahre vertrauern, weil er einmal geruhte, Sie zu ſeiner . . . Zerſtreuung zu machen?"

Zu ſeiner Maitreſſe wollte er ſagen. Sie runzelte die Stirn. In dem Augenblick haßte ſie den Mann, der ſo fern auf einer Inſel im Weltmeer ſaß. „Sie haben Recht, Ornano. Ich bin die Ihre!"

— — — — — — — — — — — — — —

„Hören Sie, meine Damen, den fernen Lärm des Meeres! Das erinnert mich an — es klingt wie ferner Kanonendonner." Der Gefangene von St. Helena ſchritt langſam im Garten ſeines Longwood-Häuschens auf und nieder, wo die Damen Bertrand und Montholon ſeinen Spaziergang begleiteten. Deren Gatten folgten von einem Fenſter aus dieſem Luſtwandeln mit neidiſchen und eiferſüchtigen Blicken, je nachdem der kleine dicke Mann in Bourgeois-Frack und rundem Hut die eine oder die andere Geſellſchafterin durch herablaſſende Gunſt auszuzeichnen ſchien.

„Seine Majeſtät ſind heut ſehr aufgeräumt," bemerkte Graf Montholon giftig. „Frau Generalin Bertrand ſcheint ihn gar nicht mehr mit Kindergeſchichten zu langweilen . . pardon, ich meinte, ſcheint ihn zu amüſieren. Sie iſt ſo naiv, und der Kaiſer liebt das Naive."

„Finden Sie?" verſetzte Bertrand kühl. „Iſt mir nicht aufgefallen. Wenn man bedenkt, mit welcher rührenden Naivität Frau Gräfin Montholon bei jeder Gelegenheit ihre holden Augen ſchmachten läßt . . . das ſollte Sr. Majeſtät doch gefallen. Der Kaiſer liebt, wenn man ihm Avancen macht."

„Herr General, ich muß ſehr bitten —“

„Herr Graf, ich unterſage Ihnen verletzende Bemerkungen. Vergeſſen Sie nicht, daß ich der Palaſtmarſchall des kaiſerlichen Hauſes bin und über Disziplinarverhältniſſe darin zu wachen habe. Sollte mir belieben, vorlauter Aufdringlichkeit eine Rüge zu erteilen —“

„Mein Herr! Doch wozu mich ereifern!“ Montholon lachte unangenehm. „Der Kaiſer hat jede Herausforderung und jeden Waffengang verboten und er würde Ihnen hübſch den Kopf waſchen, wenn er Ihre Unartigkeit erführe. Sie ſind bloß eiferſüchtig, Herr Palaſtmarſchall, auf die Gnade Sr. Majeſtät, die er meiner Gemahlin zu erweiſen geruht.“

„Was? Das bilden Sie ſich ein?“ ſchnob der treue Bertrand wütend. „Der Kaiſer und König weiß beſſer, was er der Rangetikette ſchuldet. Die Frau Generalin, meine Gattin, erfreut ſich ſeiner beſonderen Hochachtung.“ . . . Während dieſer homeriſche Zank eigenartiger ehemännlicher Eiferſucht tobte, welcher Amphytrio die Auszeichnung Jupiters bezüglich ſeiner Ehehälfte genießen ſolle, ſchäkerten die Rivalinnen ſich mit gleicher harmloſer Bosheit an.

„Ach, ſchon wieder Kanonendonner!“ ſeufzte die Bertrand, eine geborene Engländerin. „Majeſtät ſollten in Gegenwart von Damen ſolche Erinnerungen verbannen. Doch die Gräfin denkt militäriſcher, glaube ich. Bei Kanonendonner denkt ſie . . . nun, z. B. an Kapitulieren. Vor Ihnen, Sire, kapituliert man immer.“

„Wie witzig!“ parierte die graziöſe Montholon. „Die Frau Generalin iſt mehr fürs Viktoria-Schießen . . . bei Geburt eines neuen Baby. Home, sweet Home!“ Dieſer Nadelſtich ſaß, denn das Familienidyll der Bertrands fing an, den kaiſerlichen Paten zu langweilen. „Doch es gibt ja Damen, die ſelber den großen Napoleon ſogar als Donnerer im Feldlager kannten . . . und von ſolch einer ſprachen wir gerade heut.“

„Was meinen Sie?“ fragte der Kaiſer gleichgültig. „Sie meinen wohl die ſelige Joſephine? Was plauderten Sie denn über dieſe? Ach ja, Italien . . . Feldzug von Mantua . . . Meine Jugend . . . Da war ſie ja mit dabei. Man kehrt immer zurück zu

ſeiner erſten Liebe. Meine arme Joſephine hat man mir auch ſterben laſſen . . . Fern von mir . . . ſeit lange getrennt. Sie hatte Fehler und Schwächen, ohne Zweifel, doch ſie war die Liebenswürdigſte der Frauen.“ Die beiden Hofdamen rümpften die Naſe. Der Engländerin Bertrand fiel der lockere Lebenswandel der weiland Kaiſerin auf die Nerven, die Franzöſin mokierte ſich über Unwiſſenheit und Beſchränktheit der eleganten Kreolin, und beide begriffen natürlich nicht, was der Imperator an dieſer verblühten Kokette gefunden habe. „Und ſehen Sie, meine Damen, die Kaiſerin Joſephine hatte Herz, parbleu, voll Anhänglichkeit an meine Perſon, voll Treue. Sie wollte mit vier Pferden lang durch Frankreich nach Elba fahren und ihre letzten Worte ſind geweſen: — Doch das wiſſen Sie ja.“ Er verſank in düſteres Nachdenken, die beiden weiblichen Höflinge ſchwiegen. Die letzten Worte der geſchiedenen Gattin „Marie-Louiſe — Elba—Napoleon“ ſagten ſo viel, umfaßten eine ſo lange Geſchichte weiblichen Herzeleids, weiblicher Eiferſucht. „Ja, ja, Corviſart hat's geſagt,“ hob Napoleon wieder an, „ſie ſtarb an Kummer . . . um meinen und Frankreichs Fall.“

Die Montholon verzog den Mund, die Bertrand zuckte die Achſel, natürlich eine Fable convenue! Der Leibarzt wußte als Höfling, was man gern von ihm hörte. „Ach, wirklich, Sire?“ fragte die Montholon mit harmloſer Miene. „Ich dachte, die hohe Frau wäre an Krebs geſtorben . . . oder an Rippenfellentzündung, war's nicht ſo?“

„Wer glaubt denn an die Fabel vom gebrochenen Herzen!“ fiel die nüchterne Britin verächtlich ein. „Das iſt wie die Geſpenſter, jeder hat davon gehört und niemand hat's geſehen. Es geht alles mit natürlichen Dingen zu. Übrigens . . . Madame Joſephine befand ſich ja in ſo angenehmer Geſellſchaft, der Zar aller Ruſſen machte ihr den Hof, als wäre ſie zwanzig Jahre jünger geweſen.“

„Schweigen Sie!“ unterbrach ſie Napoleon mit harter Stimme. „Dieſe weibliche Mediſance iſt ein Hauptgebrechen Ihres Geſchlechts. Rauben Sie mir nicht meine Illuſionen! Doch die Weiber möchten uns nur eine Illuſion laſſen: die über ihre eigene werte Per-

ſon!“ Er ging mit heftigen Schritten voraus, die Damen als Zeichen ſeiner Ungnade hinter ſich laſſend. Dann wandte er ſich plötzlich um: „Was wollten Sie vorhin erzählen? Welche Frau, die mir nahe ſtand, meinen Sie denn, wenn ſie's nicht war? Ich hoffe doch, Sie haben keine ungünſtigen Nachrichten über Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Königin Marie-Louiſe? Doch die war ja nie im Feldlager. Ach, das war eine Muſterfrau . . . zu häuslich dafür, zu gut bürgerlich, eine echte Deutſche. Ach, jede Stunde brennt die Wunde neu. Daß Sie auch wieder daran rühren mußten! Von Weib und Kind getrennt, wie ſoll ein armer Gefangener ſich vor Verzweiflung bewahren!“

Die Damen warfen ſich vielſagende Blicke zu. Iſt dies Komödie oder kindliche Selbſttäuſchung bei einem ſolchen Manne? Dieſe elende Tochter der Cäſaren, für die jede anſtändige Frau Frau tiefe Verachtung empfinden muß, ein albernes, ordinäres, plumpes Geſchöpf mit all ihren hundert Ahnen, eine Perſon ohne jedes Ehrgefühl, die ſich einen einäugigen Kammerherrn als erotiſchen Nachfolger Napoleons erkieſt! Und da ſollte man ruhig mit anhören, wie ihr unglücklicher Gatte immer mit Zärtlichkeit und Achtung von dieſer Verräterin, dieſer vulgären Dirne, ſchwatzt, als ſei ſie ihm unzertrennlich ans Herz gewachſen! Die Männer ſind doch alle Gimpel und Narren, ſelbſt die Napoleone und die Kaiſer. Die Montholon fühlte etwas wie Haß, die Bertrand etwas wie Verachtung gegen dieſen Menſchen, der von zwei ſo edlen Zierden des ſchönen Geſchlechts für ſolche Unzierden wie Joſephine und Marie-Louiſe womöglich noch Devotion verlangte.

„Sire, wir würden ſicher nicht wagen, ſo hohe Frauen obenhin zu erwähnen,“ bemerkte die Bertrand trocken. „Es handelt ſich nur um eine gewöhnliche Sterbliche, die Ew. Majeſtät ſehr wohl bekannt war.“

„Nachricht durch die Poſt: Sie hat geheiratet,“ fiel die Montholon ein, „raten Sie wer und wen?“

„Meine Liebe, ich war nie groß im Raten. Das Heiraten ſteht jedenfalls Weibern beſſer an.“ Napoleon lehnte am Gartenzaun und blickte hinaus, wo ein Anblick ihn zu feſſeln ſchien.

Ein Ton von Trommeln und Flöten klang herüber, in der Nähe exerzierte eine engliſche Kompagnie.

„Auch wenn frühere nahe . . . Freundinnen eine unwürdige Wahl treffen?“

„Wie das? Unter ihrem Stande? Das kommt auf den Stand an.“ Der Kaiſer warf es zerſtreut hin, indem er über den Zaun an eine Adoſſe draußen murmelte: „Welche Dummheit!“

„Nicht ſo!“ rief die Bertrand eifrig. „Unwürdig nennen wir es, wenn eine Angehörige des kaiſerlichen Hauſes einen Bourboniſten heiratet . . einen Abtrünnigen, der in den Hundert Tagen zu den Bourboniſten hielt, obſchon einſt General der Kaiſergarde.“

„Alſo ein Mann von Diſtinktion,“ brummte Napoleon gleichmütig. „Ja, wenn man alle, die nicht mehr mittun wollten, ächten wollte, da käme man weit. Garde — hm, wird wohl Ornano ſein.“

„Getroffen, Sire!“ klatſchten die Damen in die Hände, doch er hörte nicht hin, ſondern betrachtete nach außen und ſtieß einen Laut des Mißfallens aus. „Und den heiratet keine Geringere als . . . Maria Walewska.“

„Maria? Walewska?“ wiederholte der Kaiſer. Dann ſtieß er zwiſchen den Zähnen hervor, indem er zornig, Hände auf dem Rücken, am Gartenzaun hin- und herſchritt: „Dieſe engliſche Infanterie iſt zum Lachen. So etwas Altmodiſches, Veraltetes von Taktik! Evolutionen wie zur Großvaterszeit! Und das hat uns bei Waterloo widerſtanden! Man ſollt' es nicht für möglich halten. Schickſal, nur Schickſal, und dagegen ließ ſich nichts machen.“

Die beiden Damen ſahen ſich unwillkürlich an, mit gemeinſamem, ärgerlichem Erſtaunen. „Haben Ew. Majeſtät verſtanden? Die . . . berühmte Gräfin Walewska heißt heute Frau Generalin Ornano.“

„Hm, ſoſo!“ Napoleon nahm eine Priſe und ließ nicht den Blick von den Exerzierenden draußen. „Sehr intereſſant. Freut mich ſehr. Warum hat man mir keine Anzeige geſchickt? Oder iſt mein Palaſtmarſchall offiziell verſtändigt worden?“

„Nein.“ Die Bertrand warf unwillig ihr Köpfchen zurück. „Das hielt man wohl nicht für anständig. Ich finde die Unterlaſſung ſehr begreiflich.“

„Nur ich erhielt privatim die Kunde mit der letzten Mail.“ Die Montholon richtete einen forſchenden Blick auf die unbewegliche Miene des feiſten Cäſarengeſichtes. „Da die edle Polin doch ein Kind in die Ehe bringt, ſo dachte ich, es intereſſiere Ew. Majeſtät . . . des Kindes wegen.“

„Oh ja, ein natürlicher Sohn! Für deſſen pekuniäre Zukunft iſt entſprechend geſorgt,“ murmelte Napoleon, den Blick ſtets nach außen gerichtet. „Sehr vernünftig von der Mutter, ſie konnte nichts Beſſeres tun.“ Den Damen kam es vor, als ob ihnen fröſtele. Sie hatten mit ſolcher Entrüſtung die Kunde vernommen und diskutiert. Auch die! Marie-Louiſe in anderer Auflage! Mit den Marien hatte der Imperator offenbar kein Glück, weibliche Marmonts, die ihn im Unglück verrieten. Man ſollte doch erwarten, der große Mann werde tief verwundet ausrufen wie einſt bei Lannes' Tod: „So endet alſo alles!“ So endet die romantiſche Liebe! Und nun dieſe ungeheure Gleichgültigkeit?

„Schwachheit, dein Name iſt Weib!“ hatte die Bertrand zitieren wollen, aber nun ſchwieg ſie und ein ſeltſamer Schauer überlief ſie, als Napoleon nachdenklich fortfuhr: „Trotzdem hat dieſe engliſche Infanterie unbezahlbare Qualitäten . . . ſie liegen wohl im britiſchen Nationalcharakter. In gewiſſen Lagen iſt ſie die beſte der Welt, glücklicherweiſe gibts ja nur ſo wenig davon. Nur ihre numeriſche Schwäche ſchützt uns vor engliſchen Eroberungskriegen. Man ſagt, die Briten ſeien ein Krämervolk. Welcher Unſinn! So pflanzen ſich Legenden fort. Niemand ſcheint die engliſche Geſchichte und den Nationalgeiſt zu kennen, ich weiß es beſſer, obſchon ich nie in England war. Dieſe Bulldoggenraſſe iſt kriegeriſch, eroberungsſüchtig, nur ihre kalte Vernunft bringt ſie zum Handeltreiben, darin ſuchen ſie eine praktiſchere Art von Eroberung. Welch ein Unterſchied von rückſtändig romantiſchen Völkern, wie z. B. die Polen! Die Franzoſen und Deutſchen haben noch viel von dieſem Inſelvolk zu lernen. Oh, ich höre noch künftigen Kampflärm . . nicht wahr, meine Damen?“ Napoleon

wandte ſich um und lauſchte wie geiſtesabweſend, „klingt dieſe unruhige Brandung nicht wirklich herüber wie ferne Kanonade? Nun, ich werde das Alles nicht mehr erleben, doch Europa wird einſt lernen, warum ich im wohlverſtandenen Intereſſe des Kontinents mich bis aufs Meſſer mit England ſchlug. Ich habe falliert, die große Handelsfirma des Britenreiches ſpielt auf Hauſſe, aber wenn mal ihre Aktien fallen, dann wird man meiner gedenken.“ — —

Carl Bleibtreus

Illuſtr. Schlachtenſchilderungen

Geſamtauflage 445000 Bände

Carl Krabbe Verlag Erich Gußmann in **Stuttgart**

*

Weißenburg 1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Spicheren 1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Woerth 1.—30. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Colombey 1.—15. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Mars la Tour-Vionville 1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

St. Privat 1.—15. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Gravelotte 1.—35. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Beaumont 1.—15. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Sedan 1.—15. Tausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Dies irae (Erinnerg. ein. franz. Offiziers an Sedan.)
1.—55. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Paris 1870/71 1.—25. Tausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Orleans 1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Amiens-St. Quentin
1.—20. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Le Mans 1.—15. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Belfort (Die Kämpfe von Dijon bis Pontarlier.)
1.—25. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Der Verrat von Metz
1.—30. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Das Ende (Erinnerg. ein. franz. Generalstabsoffiziers an die Armee von Chalons.)
1.—10. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

Straßburg (Ein Tagebuch der Belagerung.)
1.—10. Tausend.
Preis geh. 1 Mk., geb. 2 Mk.

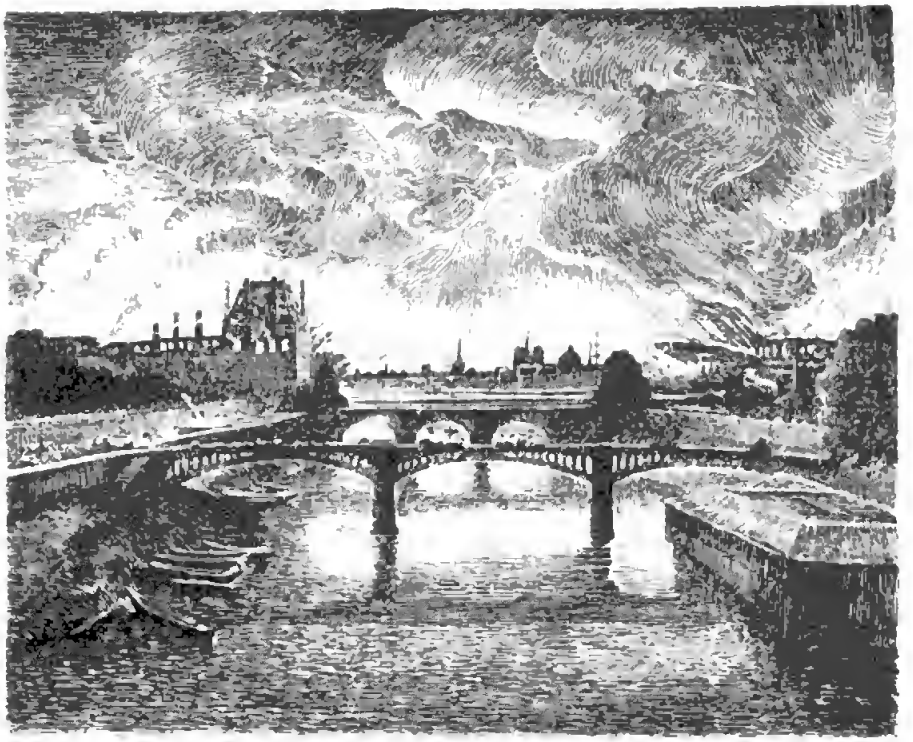
Die Kommune 1.—10. Tausend.
Preis geh. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Königgrätz 1.—20. Tausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Langensalza und der Mainfeldzug 1.—10. Tausend
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Düppel-Alsen 1.—10. Tausend.
Preis geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Carl Krabbe Verlag Erich Gußmann in **Stuttgart**



Die vollständige Ausgabe der Schlachtenschilderungen aus dem Krieg von 1870—71 erschien unter dem Titel:

Der deutsch-französische Krieg

in Schlachtenschilderungen

von

Carl Bleibtreu

Drei starke, reich illustrierte gebundene Bände M. 22.50

2000 Seiten mit 206 Illustrationen und 18 Kartenskizzen
Illustriert von Chr. Speyer und Rob. Haug

Carl Krabbe Verlag Erich Gußmann in **Stuttgart**

Heldenringen

Die Schlachten des 19. Jahrhunderts

von

Carl Bleibtreu

Der Heroica zweite, verbesserte Auflage

Preis geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 3.—

Die Große Armee

Zu ihrer Jahrhundertfeier

von

Carl Bleibtreu

In vier Bänden

I. Band — 1805 — 1806 — 1807

Austerlitz — Jena — Friedland

Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—

II. Band — 1809

Regensburg — Aspern — Wagram

Preis geheftet Mk. 4.—, gebunden Mk. 5.—

III. Band — 1812

Smolensk — Moskau — Beresina

Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—

IV. Band — 1808 — 1814 & 1813 — 1815

Talavera — Lützen — Leipzig — Waterloo

Preis geheftet Mk. 4.50, gebunden Mk. 5.50

Carl Krabbe Verlag Erich Gußmann in **Stuttgart**